

Der Steinarbeiter

Organ des Zentralverbandes der Steinarbeiter Deutschlands

Der Steinarbeiter erscheint einmal wöchentlich am Sonnabend.
Abonnementspreis durch die Post inkl. Beleggeld vierteljährlich 1.20 Mk.
Nichtverbandsmitglieder haben direkt bei der Post zu bestellen.

Redaktion und Expedition:
Leipzig
Zeilher Strasse 32, IV., Volkshaus
Telephonruf 7505.

Anzeigen: An Gebühren werden von Privaten 40 Pfg. für die gespaltene
Petitzelle oder deren Raum berechnet. — Inserate werden nur gegen
vorherige Einsendung des Betrages aufgenommen.
„Der Steinarbeiter“ ist unter Nr. 7528 der Zeitungs-Postliste eingetragen.

Nr. 28.

Sonnabend, den 10. Juli 1909.

13. Jahrgang.

1884

Zum 25jährigen Organisations-Jubiläum!

1909

Am 6. Juli waren es 25 Jahre, daß sich unsere Organisation in zentralistischer Form gründete. Noch während dem Sozialistengesetz, welches 1878 die letzten Reste des früheren Steinmehvereins, um welchen sich Zabel-Berlin am meisten verdient gemacht, vernichtet hatte, traten wir im Jahre 1884 in Halle a. S. zu einem Kongreß zusammen, welcher die Neugründung der heutigen Steinarbeiter-Organisation darstellt; wir waren 22 Kollegen aus den verschiedenen Gegenden Deutschlands. Die Hälfte der Delegierten (10 Mann) waren aus Sachsen, wo sich damals das lebhafteste Interesse für eine Zentral-Organisation zeigte.

Blickt man auf diesen Zeitraum zurück, so kann man mit dem Erreichten, oder dem jetzigen Stand der Organisation zufrieden oder auch unzufrieden sein, je nach der geistigen Verfassung des die Dinge Beurteilenden. Dem Grübler wird die Frage auftauchen: Wäre die Menschheit auch ohne die Organisationen in der heutigen Form und die Kämpfe, welche die Organisationen zur logischen Folge haben, auf denselben Stand der Zivilisation gekommen? Ohne Organisationen und deren Kämpfe als Folge läßt sich nun die Menschheitsgeschichte schlechterdings nicht denken und begreifen. Eine recht klare Deutung gibt uns nun die neuere Auffassung der Geschichte, wenn man sie betrachtet unter dem Gesichtswinkel der Klassenkämpfe. Mit jeder fortschreitenden Erkenntnis der ihn umgebenden Welt verbesserte der Mensch seine Lebensbedingungen, vor allem seine Werkzeuge oder Produktionsmittel zur Erzeugung von Lebensgütern. Damit veränderte sich auch seine politische und soziale Lage. Es entstanden in langen Zeiträumen die Klassen. Durch die Teilung der Arbeit entstand die sogenannte Handwerkerperiode mit Meistern und Gesellen, dem folgte die Manufakturperiode als Uebergang zur heutigen Industrieperiode, welche zur notwendigen Voraussetzung hat einerseits die Konzentration der Produktionsmittel als Kapital, andererseits die Proletarisierung oder Enteignung großer Massen von den Produktionsmitteln. Diese Scheidungen bedingen bestimmte Klassengegenätze mit ihren Kämpfen als logische Folge. Die kämpfenden und enteigneten Massen geben sich nun die Form einer Organisation, um die Kräfte zusammenzufassen und zu vereinigen zu zweckbewußtem Handeln. Das sind die leitenden Gedanken, welche zur Organisation führen, und diese waren es auch, welche uns im Jahre 1884 leiteten, selbstverständlich nicht in der klaren Fassung, wie auch aus den Protokollen ersichtlich ist.

Die Form oder richtiger die Verfassung ist einigemal geändert worden. In Halle wurde die Verbandsform angenommen mit recht niedrigen Beitragsleistungen; die Zahlstellen hatten volles Selbstbestimmungsrecht, nicht immer zum Besten der Gesamtheit, was bestätigt wird durch die Klagen auf allen Kongressen und Verbandsversammlungen über sogenannte wilde Streiks, welche nur sehr schwer beseitigt werden konnten. Der Druck seitens der Behörden, die Auflösung einiger Fachvereine, der Belagerungszustand einiger Städte, kurz, die ganze polizeiliche Verfolgungspolitik während und nach der Zeit des Sozialistengesetzes brachten es dahin, die Verfassung zu ändern und die Organisation nach dem Muster der Partei mit Vertrauensmännern einzurichten. Als Statut oder Richtlinie galt die Breslauer Resolution. Die folgenden Jahre dieser Periode entwickelten wohl die Selbstständigkeit der Zahlstellen, aber vernachlässigten den Gedanken der strengen Zentralisation.

Es traten aber andere Dinge in die Erscheinung, welche den Umschwung der Meinungen hervorbrachte. Die Vertrags- und Tarifrfrage entwickelte sich und gewann mehr an Bedeutung, vorzüglich in einigen Städten und solchen Bruchdistrikten, die auf die Ausfuhr von Steinmehwaren angewiesen waren (Pirna und Bunzlau). Das wichtigste Motiv aber war die Entwicklung der Unternehmerorganisation, welche sich zum ersten Male in heller Beleuchtung zeigte bei den Kämpfen 1899 in Bunzlau, Berlin und Dresden. Damals kamen wir etwas ins Gedränge und wir alle hatten den Wunsch, „mehr Geld sollten wir haben“. Der Zentrale gingen die Mittel aus und die Lokalkassen mußten nachhelfen.

Nebenbei hatte die Organisation noch eine Reihe anderer Aufgaben sozialer Natur zu erfüllen. Durch jahrelange gewissenhafte Aufzeichnungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen, statistische Erhebungen über Lohn, Arbeitszeit, Krankheit, Sterblichkeit, der Zustände in den Brüchen und auf den Arbeitsplätzen mußte der Öffentlichkeit gezeigt werden, wach mörderischer Verus es ist, den wir ausüben.

Es kam dann auch 1902 als Resultat die Bundesratsverordnung zum Schutze der Steinarbeiter zustande.

Fast auf allen Kongressen wurde der Gedanke laut, Unterstützungseinrichtungen zu schaffen, vorerst eine Krankenzuschuß-

kasse, im weiteren Arbeitslosenunterstützung. Erstere ist Ereignis geworden, letztere liegt noch in der Zukunft Schoß. Alles das war nicht möglich, ohne eine Verfassungsänderung.

Bis zum Hofer Kongreß (1898) wurde die Arbeit eines Vorsitzenden im Nebenamt gemacht. In Hof wurde ein besoldeter Vorsitzender gewählt (Paul Mitschke I.), in Gotha 1900 wurde auch ein Kassierer gewählt (Hirtmann). Schon in Gotha war die Umänderung der Organisation in die Verbandsform zur dringlichen Notwendigkeit geworden, wurde aber noch einmal abgelehnt mit der unhaltbaren Begründung, die Selbstständigkeit der Zahlstellen würde damit zertrümmert.

Im Jahre 1901 schied Kollege Mitschke aus der Zentralleitung aus. Durch Abstimmung wurde Kollege Paul Oswald II aus München zum Geschäftsleiter gewählt.

Die Verhältnisse und Zustände waren zu einer Reorganisation herangereift, so daß es in Leipzig 1902 zur Annahme der Verbandsform kam. Die Annahme wäre erfolgt auch ohne das Referat unseres Alten bewährten Karl Riegel, welcher sich im Schweife seines Angesichts bemühte, die Delegierten davon zu überzeugen. Man sprach oder munkelte immer von einer Nebenregierung in Dresden und Pirna; es muß ehrlich gesagt werden, daß die Impulse stark von da ausgegangen sind, in der guten Absicht, dem Ganzen zu dienen. Wie lange hat es gedauert, ehe wir den Anschluß an die Generalkommission, den Bund aller gewerkschaftlich organisierten Arbeiter Deutschlands, gefunden haben. In Hof waren nur elf Stimmen dafür. Dem Anschluß wurde immer aus rein persönlichen Motiven entgegen gearbeitet, weil die Generalkommission eine Hamburger Gründung war. Gustav Kehler setzte seine lokalistischen Ideen durch und der Anschluß an die Generalkommission unterblieb. Eine starke Persönlichkeit hatte zu damaliger Zeit einen nicht zu unterschätzenden Einfluß.

Vor dem Leipziger Kongreß 1902 fanden alljährlich in den damals bestehenden Agitationsbezirken Konferenzen statt, ähnlich den heutigen Gaukonferenzen. Auf diesen wurden auch die internen Angelegenheiten der Organisation besprochen und die Patronen geladen, welche, wie in Leipzig, dann zum Plagen kamen. Es wurde dort beschlossen, die Leitung nach Leipzig zu verlegen, eine andere Verbandsleitung wurde gewählt. (Paul Starke III., Kassierer Felix Lange.) Des weiteren wurde beschlossen, eine Krankenzuschußkasse zu errichten. Letzterer Beschluß wurde dann durch den Ruf der Granitarbeiter „Los vom Steinarbeiterverband“ mittels Urabstimmung beseitigt, um erst in Nürnberg 1906 zur Tatfache zu werden.

Zum Schluß sei noch bemerkt, daß die Finanzkraft des Verbandes bei der Ueberbedelung nach Leipzig nicht groß war. Spätere große Kämpfe hätten das Verbandsvermögen nicht nur einmal, sondern um das vier- bis fünffache aufgefressen. Die erhöhten Beiträge (35 und 45 Pfg. pro Woche) und die Einsicht unserer Kollegen, größere Kämpfe in der damaligen Krise (1902 und 1903) zu vermeiden, ließen das Verbandsvermögen empor schnellen, so daß der Verband in die Lage kam, den sich entwickelnden großen Kämpfen mit dem organisierten Unternehmertum gewachsen zu sein.

Am Ausgang dieser 25jährigen Periode steht der größte Kampf, den bis jetzt unser Verband ohne fremde Hilfe geführt hat, der Striegauer Streik. Er wurde in der Jubiläumswache aus freier Entschliebung von unsern Kollegen aufgegeben. Leider mußten unsere dortigen Kollegen eine Niederlage mit in den Kauf nehmen. Aber mit solchen heldenmütigen Kämpfern, die bis zur letzten Stunde wie ein einziger Granitblock standen, ist die Stoßkraft der Organisation eine größere geworden und die Unternehmer brauchen sich ihres Sieges nicht zu freuen. Wir sind mit und durch die Verhältnisse niedergedrungen, aber besiegt sind wir nicht! Die Erkenntnis der Dinge wird und muß eine größere werden, und diese verbürgt uns den Sieg.

Es sei auch aller derer gedacht und gedankt, welche bis zum letzten Atemzug der Verbandsfrage angehangen und in den Seelen alle sehr jung gestorben sind. Nicht einer hatte einen ruhigen heiteren Lebensabend. Es haben auch die Schicksalsbestimmungen für Steinarbeiter, die im Jubiläumsjahr eine verbesserte Aenderung erfahren, daran nichts zu ändern vermocht.

25 Jahre im Rückblick angeschaut, brachten uns Erfahrungen, welche für die Zukunft nützen sollen. Die Organisationen sollen die Menschheit vorwärts bringen zur wahren Freiheit, zu lichterem, sonnigen Höhen, dem Ziel des Sozialismus führen. Dieses Ziel ist nichts Uebernatürliches, es ist uns recht klar und verständlich; mögen die kommenden Jubiläumsperioden die Erfüllung bringen.

Paul Starke.

Inhalt.

Hauptblatt: Zum 25jährigen Organisationsjubiläum. — Streiks und Sperren. — Reminiszenzen. — Konzentration der Kräfte. — Korrespondenzen. — Kunstschau. — Düttung. — Allgemeine Bekanntmachungen. — Neue Zahlstelle. — Adressenänderungen. — Anzeigen.

1. Beilage: Gedicht: Durch Nacht zum Licht. — Der Organisationsgedanke. — Die Entwicklung der deutschen Granitindustrie. — Feuilleton: Die allgemeine Bauartikel-Ausstellung in Leipzig. — Tarifschiedsgerichte. — Die Steinmehlen und die Kunst. — Gibt es Grenzen der Gewerkschaftsbewegung? — Vom Fachverein zum Industrieverband. — Eßt christlich. — Literarisches. — Die finanziellen Leistungen unseres Verbandes in den Jahren 1899 bis 1908. — Ein Stilk Kulturarbeit! — Bezirkskonferenz vom Bayerischen Wald.

2. Beilage: Der gesetzliche Arbeitstag für erwachsene Arbeiter. — Feuilleton: Handwerksgebrauch und Gewohnheit. — Die Verbreitung und Förderung der Kultur durch die Zentralverbände. — Aus den Jubiläumssitzungen. — Für die Steinbrecher. — Die Bundesratsverordnung in unserm Beruf.

Streiks, Sperren und Lohnbewegungen.

(Ueber alle unter dieser Rubrik veröffentlichten Bewegungen ist wöchentlich zu berichten; wo das unterbleibt, fällt für die folgende Nummer die Bekanntmachung weg.)

Gesperert ist: Regenstau; Firma Lochner.

Kirchenlamie. Die Firma Heinrich ist für Steinmehlen und Pflasterer gesperrt. Wir können nur auf diese Weise Herrn Heinrich zur Tariftreue erziehen.

Edenstetten. Die Differenzen bei Herrn Architekt Schöne mann wurden am 2. Juli in Metten in einer Schiedsgerichtsitzung eingehend besprochen. Es besteht Aussicht, daß schon in den nächsten Tagen der Streitfall endgültig erledigt sein wird.

Kaiserhammer. Die Steinmehlen und Brecher der Firma Jakob in Marttleuthen sind am 5. Juli in den Streik getreten. Der Unternehmer will auf unsere Tarifvorlage nicht eingehen.

Utter am Berge. Die Kollegen traten am 28. Juni bei der Firma Friede in den Streik.

Hamburg I u. II. Die Meister der Sandstein- und Marmorbranche sperren, ohne daß unsererseits der geringste Anlaß gegeben wurde, zirka 130 Steinarbeiter aus. Der von beiden Kontrahenten unterzeichnete Tarif läuft laut Inhalt bis 1910. — Im Muschelkalkgebiet und im übrigen Maintale sollen Arbeitswillige angeworben werden. Die Marmorarbeiter haben ebenfalls nach Hamburg Zugang streng fernzuhalten.

Sulzfeld (Baden). In dem bekannten Mühlbacher Steinbruch legten die im Hirsch-Dunkerischen Gewerksverein organisierten Steinarbeiter einen Tarifvertrag vor, wurden aber strikt abgewiesen. Sie beschloßen darauf, die Arbeit niederzulegen. Unsere daran beteiligten Kollegen erklärten sich solidarisch. Im Auslande befinden sich 260 Mann.

Niedermending. Beim Steinmehlemeister Michel wurde, nachdem einige Versprechungen gemacht wurden, die Arbeit wieder aufgenommen. Der christliche Sekretär Schwarz aus Köln konnte es nicht unterlassen, unsere Verbandsmitglieder zu beschimpfen.

Seebbergen. Die hiesigen Betriebe sind gesperrt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Schmalkalden-Brötterode. Die Granitarbeiter bei der Firma Köppler sind wegen Lohnunterschieden am 28. Juni in den Streik getreten. — Wie uns gemeldet wird, wollte sich Herr Köppler im Fichtelgebirge Leute verschaffen.

Solnhofen. Am 1. Juli traten unsere Kollegen, 28 an der Zahl, in den Streik. Seit 14 Tagen sind die Christlichen ausgesperrt. Der Tarif lief am 1. Juli ab, und unsere Mitglieder werden jetzt nichts unternehmen, um zu Sonderabmachungen zu gelangen. Im Interesse der gesamten Arbeiterschaft von Solnhofen und Umgebung wünschen wir, daß die Lohnreduktion zurückgewiesen werden kann. Die christlichen Führer bieten alles auf, um unsere Kollegen in der schärfsten Weise zu bekämpfen.

Leipzig. Die Sandsteinmehlen haben am 5. Juli die Arbeit wieder aufgenommen. Der Stundenlohn wurde um 3 Pfg. erhöht. Bezüglich der Position: Schräge Fugen, drückten leider die Meister ihre Formulierung durch.

Serbede (Westf.). Die Sperre über die Betriebe, wo nicht bewilligt war, ist aufgehoben. Es haben sich Streikbrecher eingemischt.

Wesel a. Rh. Die Sperre bleibt vorläufig noch bestehen; von unserem Verband kommen nur drei Kollegen in Betracht.

Kronweiler a. d. Nahe. Am 22. Mai legten die Steinklopfer und Steinkipper infolge Lohnreduzierung bei der Firma Matthias Graff die Arbeit nieder. Zugang ist streng fernzuhalten.

Dortmund. Wegen Lohnunterschieden legten bei den Westdeutschen Marmor- und Granitwerken die Hauer und Schleifer die Arbeit nieder. Zugang ist streng fernzuhalten.

Sternenfels. Der Steinhauermeister Chr. Brumm in Freudenstein entließ sämtliche Steinhauer, weil sie sich weigerten, Streikarbeit für Mühlbach anzufertigen. Betroffen sind 23 Kollegen.

Geizes. Die Firma Künzel & Schedler hat am 3. Juli 20 Pflastersteinarbeitern gekündigt. Zugang ist streng fernzuhalten.

Striegau. In einer am 2. Juli tagenden Versammlung wurde der Streik bedingungslos abgebrochen. Die Unternehmer haben also ihre fünfprozentige Lohnreduktion durchgesetzt. Die Arbeitsaufnahme ging am Montag vor sich. Zirka 15 Kollegen wurden gemäßregelt, doch sind diese sofort in einem andern Beruf untergebracht worden. Etwa 350 Verbandsmitglieder sind während des Streikes abgereist. Wir ersuchen, daß sie ihre jetzigen Arbeitsverhältnisse nicht lösen und Striegau somit noch auf längere Zeit meiden. — Ueber die Gründe, die zum Abbruch führten, berichten wir in nächster Nummer.

Oesterreich-Ungarn. Gesperrt sind: Ofteg, Prag, Neuhäus, Wiener-Neustadt, Trieste, Döva, Karanlebes, Temesvár. — **Schrems.** Der Polier Gottfr. Rühl will in Deutschland 100 Pflastersteinarbeiter für die Firma Armann in Epenbach werben. Die Organisation ist der Firma ein Greuel.

Belgien. Ecaussines. Im dortigen Hartsteingebiet sind 2800 Steinarbeiter seit dem 21. Juni ausgesperrt.

Reminiszenzen.

Nur wenige Kollegen zählen wir, die als Jubilare das 25jährige Bestehen des Verbands mitfeiern können. Alle Organisationsangehörigen werden es wohl mit großer Freude begrüßen, daß unser Zentralvorstand, der nun seit Juli 1902 seines Amtes waltet, die Jubelfeier mit seltener geistiger und leiblicher Frische mitbegehen kann. Kollege Paul Starke hat an der Wiege des Verbands gestanden, ihm war es weiter gegönnt, die ganzen Entwicklungsphasen desselben mitzumachen, wie er darüber ja selbst in recht lebendiger Weise an leitender Stelle unsern Blattes schreibt. Wir können uns deshalb mit unserer Darstellung der möglichsten Kürze befleißigen und überdies kommen in dieser Nummer aus den verschiedensten Branchen auch noch eine Reihe sehr schätzenswerter Mitarbeiter zum Wort, welche die Organisationsentwicklung ebenfalls eingehend beleuchten.

Der erste Kongreß zu Halle (1884) zeigte, daß die damaligen Organisationsförderer mit den Programmpunkten der Gewerkschaftsbewegung völlig vertraut waren. Die Tagesordnung des Kongresses lautete unter anderem: Organisation und Agitation; Krankenkassenwesen; Herausgabe einer Fachzeitung; Regelung der Lohnfrage und Feststellung eines Normaltarifs; Beihilfsfrage; Werkzeugfrage. Wir dürfen wohl sagen, daß diese Programmpunkte für die damalige Zeit, wo das Gewerkschaftsleben aus politischen Gründen sehr daniederlag, als sehr weitgehend betrachtet werden muß. In theoretischer Beziehung standen unsere Organisationsgründer somit auf der Höhe der Zeit. Man bedenke, 1884, wo außer dem Verband der Buchdrucker keine andre Organisationsform besaß, wurde in Halle schon der Normaltarif für die Sandsteinindustrie diskutiert. Die Voraussetzung zu solchen theoretischen Erwägungen war allerdings, daß damals in unserm Beruf das Tarifwesen schon praktische Bedeutung erlangt hatte. Tarife, die insbesondere im technischen Teil gut ausgearbeitet waren, bestanden ja schon in den siebziger Jahren in Hamburg und Berlin. Es ist somit interessant, daß sich genau nach 25 Jahren (es war im Juni 1909) die Herren vom Steinmehlemeisterverband in ihrer 24. Hauptversammlung endlich mit derselben Frage beschäftigten. Ein Vierteljahrhundert ist im Strom des Lebens dahingeflossen, bis sich in der Normaltariffrage die Unternehmer unserer Ansicht näherten. Doch darüber, ob schon in nächster Zeit in der Sandstein- oder in der Granitindustrie diese Frage vollends praktisch gelöst werden kann, wollen wir weitere Untersuchungen nicht anstellen. Daß Normaltarife auch bei uns abgeschlossen werden müssen, wird selbst der reaktionärste Unternehmer nicht mehr bezweifeln.

Die neunziger Jahre waren für die deutsche Gewerkschaftsbewegung, soweit die Mitgliedersteigerung in Frage kommt, nicht besonders glücklich. Es ging nur langsam vorwärts. Aber trotzdem erregt es heute unsere Bewunderung, wenn die Steinarbeiterorganisation im Jahre 1898 schon rund 8000—10000 Mitglieder zählte. Die erstere Ziffer war damals sicherlich schon erreicht, und es war keine kleine Arbeit, in agitatorischer Beziehung solche Erfolge zu erzielen. Wir müssen dabei berücksichtigen, daß vor 10 Jahren unser ganzer Agitationsapparat nicht im entferntesten so straff wie heute war. Die frühere Geschäftsleitung hatte etwa denselben Verwaltungsetat, als wie heute eine besoldete Gausleitung.

Obwohl nun 1884 ein einheitlicher „Verband der Steinmehlen Deutschlands“ geschaffen war, stand dieser weit entfernt von einer Zentralisation der vorhandenen Kräfte. Die einzelnen Orte behielten eine große Selbstständigkeit. Das Lokalinteresse stand noch hoch über dem Interesse der Gesamtheit. Eifersüchtig war man bedacht, die Befugnisse des gewählten Vorstandes nicht zu begrenzen. Die Leistungen der einzelnen Filialen an den Verband waren äußerst gering und unbestimmt. Immer noch überwog die Auffassung, daß die Hauptkraft der Organisation in der Selbstständigkeit und der freien Verfügung der aufgebrachten Mittel in den einzelnen Orten liegt. Die Umänderung der Verbandsform in die lose Organisation auf der Grundlage des Vertrauensmännerstems im Jahre 1893 entsprang bei weitem nicht der Erkenntnis von der Notwendigkeit einer strafferen Zentralisation, sondern eher dem Gegenteil und praktischen Erwägungen. Zwar war das Sozialistengesetz gefallen, aber die verschiedenen gesetzlichen Schwierigkeiten legten der uneingeschränkten Anwendung des Vereins- und Versammlungsrechts erhebliche Hindernisse in den Weg. Besonders die zunehmende Verlegung der Steinindustrie nach dem Lande gebot die Einführung einer Organisationsform, die besser als ein fester Verein sich den örtlichen Verhältnissen anpassen konnte. Dies traf bei der losen Organisationsform im vollen Maße zu. Langsam und schwankend entwickelte sich die Organisation in den folgenden Jahren. Langsam und stetig vollzog sich aber auch ein Umschwung der vorherrschenden Auffassung zugunsten einer straffen Zentralisation oder richtiger Konzentration der nur lose verbundenen Kräfte und Mittel. Es bedurfte aber noch schweren Lehrgeldes infolge heißer Kämpfe mit dem immer besser vereinigten Unternehmertum, bis endlich am 1. Januar 1903 die lose Organisation durch die feste Verbandsform abgelöst werden konnte. Die Entwicklung der folgenden Jahre bis heute hat bewiesen, daß die erfolgte Wandlung der Anschauungen innerhalb der Organisation und die dadurch bedingte Aenderung der äußeren Form und des inneren Ausbaues nur die konsequente Anwendung der geläuterten Erkenntnis war und in der Richtung der natürlichen Entwicklung lag. Heute ist sich niemand mehr über die Notwendigkeit der Zentralisation im Zweifel. Wohl hat die notwendige Erweiterung der Befugnisse

des Zentralvorstands auf Kosten der einzelnen Zahlstellen den Apparat komplizierter gemacht und leistet dem Bürokratismus Vorschub, wir sprechen von dem im guten Sinne, doch stehen diese unvermeidlichen Uebel in keinem Verhältnis zu dem Riesenvorteil der planmäßigen und einheitlich geleiteten Kräfteentfaltung einer großen Organisation.

Wenn wir von den durch die Umwälzungen in der Steinindustrie hervorgerufenen geistigen Strömungen unter der Arbeiterschaft reden, dürfen wir aber eines weiteren wichtigeren Umstands nicht vergessen. Die Verlegung der Steinindustrie nach den ländlichen Gebieten zog weite Kreise der politisch und wirtschaftlich ungeschulten Bevölkerung in den Bannkreis der gewerkschaftlichen Aufklärung und machte aus einer urteils unfähigen Masse denkende und zielbewußte Menschen, deren Einfluß auf die umwohnende Bevölkerung nicht ohne Rückwirkung geblieben ist. Diese Tatsache läßt sich in vielen Gebieten unwiderleglich nachweisen und gereicht es uns zur besonderen Genugtuung, beigetragen zu haben an der Aufklärung der Bevölkerung aus der Gleichgültigkeit gegen die wichtigsten Lebensfragen eines Volkes.

Einen Nachteil hat allerdings die Verbandsform mit sich gebracht, doch entspringt dieser nicht einem Mangel des Systems, sondern ungeklärter Auffassung mancher Mitglieder vom Wesen der Gewerkschaftsbewegung. Im Entwicklungsstadium unserer Organisationen erblickte jedes Mitglied in diesen das Resultat der zusammengefaßten Kräfte der Berufskollegen, von der jeder ein Stück war, mit der er lebte und wuchs, litt und fühlte. Anders erscheint vielen neugewonnenen Mitgliedern leider nur zu oft das Wesen der Gewerkschaft. Bei seinem Eintritt sieht das Mitglied nur den gefestigten Organismus mit der einflussreichen Zentralverwaltung und den gewaltigen Geldmitteln. Für den Neugewonnenen ist diese Institution in erster Linie ein Mittel zur pekuniären Verbesserung seiner Lage. Er fühlt und lebt nicht mit ihr, sondern erkaufte sich durch seinen Beitrag einen erwünschten Vorteil, den ihm diese Institution tunlichst bald, ohne besonderes Zutun von seiner Seite, präsentieren soll. In dieser bedenkliehen Anschauung liegt die nicht ohne Grund befürchtete Verkünderung der Gewerkschaftsbewegung, die glücklicherweise nur vereinzelt auftritt und durch rege Aufklärung bald überwunden wird.

Wenn vor einem Jahrzehnt die Schar der Organisationsangehörigen immerhin schon relativ hoch genannt werden muß, so springt aber unwillkürlich in die Augen, wie es kommt, daß damals für die überaus große Zahl der Granitarbeiter in der Agitation so wenig geleistet wurde. Gehen wir dieser Sache auf den Grund, so ergibt sich folgendes Bild: Die ersten Verbandsapostel waren nur Sandsteinmehlen. Sie hatten meist in den Städten gelernt, die Bruchverhältnisse, auch die der Sandsteinbranche, blieben ihnen fremd. Die damaligen Wortführer waren allerdings viel gereist, aber ihre Endstation war immer wieder die Stadt. Die städtischen Werkplätze wimmelten von Steinmehlen, eine Abwanderung nach den Brüchen konnte man nicht. Die Steinmehlen kamen also mit den Brechern in keine nähere Berührung, vollends fremd aber blieb ihnen die Granitindustrie. Ja, hätten die großen Monumentalfabriken in den Städten ihr Domicil gehabt, dann wären ohne weiteres die nötigen Anknüpfungspunkte in der Agitation vorhanden gewesen. Ein Granitsteinmehl wird ausnahmsweise umsatzeln und die Bearbeitung des Sandsteins „erlernen“. Dem Sandsteinmehl fällt es erst recht nicht ein, sich mit dem harten spröden Granitmaterial abzugeben. Was wollen wir mit dieser Auseinandersetzung sagen? Die beiden Gruppen, die Granit- und Sandsteinindustrie, hatten in beruflicher, technischer und wirtschaftlicher Beziehung sehr wenig Berührungspunkte und das mußte sich ohne weiteres auf unser Verbandsleben übertragen. Bei der Organisationsgründung dachte man nur an die Sandsteinarbeiter, ja aus dem Protokoll von Halle geht hervor, daß in der Hauptsache nur die Sandsteinmehlen organisationszuständig sein sollen. — Ende der neunziger Jahre aber sieht man ein, daß in den Granitgebieten ungeheure Menschenmassen stecken, die Organisierung begann. Im Striegauer Gebiet und im Fichtelgebirge wurde Bresche geschossen, im Odenwald und im Erzgebirge „wühlten“ die Agitatoren ebenfalls in erfolgreicher Weise. — Die Marmorarbeiter, meist in den Städten beschäftigt, fanden den Anschluß an den Verband früher als wie die Graniter. Doch das ist aus den schon dargelegten Gründen auch leicht fahlich.

Wir zählen am Schlusse des 2. Quartals 1909 rund 18000 Mitglieder; die Marmor- und Granitbranche stellt davon etwas über die Hälfte. Die Organisation, die anfänglich für die Sandsteinmehlen geschaffen war, hat sich, nachdem die engen beruflichen Grenzen erweitert wurden, ganz ansehnlich entwickelt.

Auch die Unternehmer haben uns vieles abgedrückt. Wieso? Ihre Organisation ist jetzt 24 Jahre alt; als unser Verband noch ein schwaches Kind war, gaben auch sie ein Kindelein in Bestellung, der Steinmehlemeisterverband wurde gegründet. Die Meister verfolgten also mit Geiraugen unsere Spuren. Ueber die Stärke dieser Gegenorganisation sind unsere Freunde wohl hinreichend unterrichtet. — Ein Beispiel noch aus der kürzesten Vergangenheit: Die Steinmehlemeister haben in Frankfurt darüber Schweißtropfen verloren, wie ihr umständlicher Verbandsapparat beweglicher gemacht werden kann. Mit andern Worten, die Macht und Kraft, die in den Branchenvereinigungen liegt, soll durch die Zentralisierung verwehrt werden. Wir müssen es den Meistern lassen, „unsern“ Organisationsapparat haben sie genau studiert.

Gedenken wir noch der nächsten Zukunft! Vor allem muß der Ruf lauten: Mehr Tarifschiedsgerichte her! Wir müssen Instanzen schaffen, wo die Tarifbrüche schnell und korrekt gelöst werden. Da unsere Mitglieder zu 80 Prozent in den ländlichen Gebieten zerstreut liegen, so können bei Tarifkürzungen nur selten die Gewerbegerichte in Anspruch genommen werden. Ueber die Schiedsgerichte selbst schreibt Kollege Seidel an anderer Stelle.

Schnell zur Lösung drängt die Einführung eines niedrigen Beitrags für die Hilfsarbeiter. In Striegau zum Beispiel wären die großen Unternehmer in einer noch gewaltigere Klemme gekommen, wenn zu Beginn des Streiks die großen Lagerbestände unverteilt ge-

bleiben wären. Wollen wir unsre Streiks recht erfolgreich beenden, dann brauchen wir auch die Tagelöhner und Arbeiter in unsern Reihen.

Die verbesserte Bundesratsverordnung muß uns anspornen, daß sie auch durchgeführt wird. Die Granitarbeiter in den Brüchen haben von der Verbesserung ebenfalls einen kleinen Happen abbekommen, sehen wir nun zu, daß er uns von den Unternehmern nicht noch weggeschmüpft wird. — Die Frauenarbeit ist auf täglich sechs Stunden eingeschränkt worden.

Nicht unbeachtet dürfen wir die allgemeinen Unfallverhütungsvorschriften lassen, denn das Leben der schlecht entlohnten Steinarbeiter gilt dem Moloch Kapitalismus sehr wenig oder nichts.

Die geistige Bildung unsrer Mitglieder muß ununterbrochen gefördert werden, dabei sind die politischen Zustände ebenfalls in Erwähnung zu ziehen.

Mit der sozialdemokratischen Partei hat unser Verband immer gute Kameradschaft gehalten; auch weiterhin gedenken wir in diesem Sinne zu arbeiten. Dabei werden wir es uns natürlich nicht nehmen lassen, Anwürfe, die dann und wann von überradikalen Parteiredakteuren kommen, in schärfster Form zurückzuweisen.

Zum Schluß möchten wir noch erwähnen, daß der Mitgliederverlust des Vorjahrs glänzend wettgemacht werden muß. So viel Ehrgeiz müssen wir schon besitzen, daß 1909 die Scharte wieder ausgeweitet werden muß.

Und so möge denn der Steinarbeiterverband, ohne viel Lärm nach außen zu machen, unermüdet weiterarbeiten zum Wohl der Gesamtheit. Die jetzige Generation der Steinarbeiterproleten gedenkt ehrend derjenigen, welche mit Ausbietung ihrer Kräfte nicht nur den Grundstein zum Verband legten, sondern auch den weiteren Ausbau leiteten. — Viel Glück und Erfolg in den nächsten 25 Jahren.

Konzentration der Kräfte.

Die Grundlage der deutschen Gewerkschaftsbewegung ist die Organisation nach Berufen. Sie wird es in der Hauptsache auch auf lange Zeit noch bleiben. Diese Tatsache hindert aber nicht und hat schon in der Jugendzeit der deutschen Gewerkschaftsbewegung nicht gehindert, sich darüber klar zu werden und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß die Berufsorganisation der Weisheit letzter Schluß nicht ist.

Das Wirtschaftsleben ist in stetem Fluße. Die wirtschaftliche und technische Entwicklung lassen fortgesetzt neue Techniken, neue Industriezweige und neue wirtschaftliche Konstellationen entstehen. Es sind zwei verschiedene Faktoren, die auf diese Entwicklung einwirken: Zunächst in der Hauptsache die der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung selbst innewohnenden (immanenten) Kräfte; zweitens in neuerer Zeit die auf die Bekämpfung der Arbeiterbewegung gerichteten organisatorischen Bestrebungen des Unternehmertums. Diese letzteren wiederum erschöpfen sich nicht durch die aktiven, äußerlichen und mechanischen Mittel der Aussperrungen, schwarzen Listen etc., sondern äußern sich passiv auch in der Weise, daß man einerseits möglichst die technischen Arbeitsformen den Erscheinungen des wirtschaftlichen Kampfes anzupassen sucht, andererseits sich mit beruflich ferner stehenden Unternehmerrgruppen zu gemeinsamen Vorgehen vorübergehend oder dauernd zusammenschließt.

Ein Schulbeispiel für die passive Art des Kampfes auf Unternehmenseite sind die Vorkommnisse im Baugewerbe. In technischer Hinsicht: Die Einführung des mechanischen Aufzugs (Fahrstuhls) geschah hier nicht — so wurde es mir von Leuten, die es verstehen können, erklärt — unter dem Gesichtswinkel der Ersparnis an Arbeitslohn, wie das sonst bei Einführung technischer Neuerungen der Fall zu sein pflegt, sondern um sich von den Steinträgern, die speziell im Berliner Baugewerbe bis dahin eine dominierende Stellung einnahmen, möglichst unabhängig zu machen. Natürlich streifen gelegentlich auch die Fahrstuhlarbeiter; aber diese sind doch relativ leichter durch Arbeitswillige zu ersetzen als die professionmäßigen Steinträger. In wirtschaftlicher Hinsicht: Da sind die Unternehmer des Baugewerbes mit zunehmendem Erfolge bemüht, die Lieferanten von Rohmaterial (Steine, Kalk, Mörtel) in ihre Organisation einzubeziehen, um etwaigen Außenseitern im Kampfe den Bezug des Rohmaterials zu unterbinden und sie so zu zwingen, ebenfalls ihre Arbeiter zu entlassen.

In andern Gewerben und Industrien entwickeln sich die Verhältnisse ebenso oder ähnlich. Daraus ergibt sich für die Gewerkschaften die Notwendigkeit, sich dieser Entwicklung anzupassen. Wo zwei oder mehr verschiedene Gewerkschaften es vordem mit ebenso vielen verschiedenen Gegnern zu tun hatten und diese sich nunmehr zu gemeinsamem Kampfe gegen die Arbeiter dauernd vereinigen, da werden auch diese Gewerkschaften in der Regel am besten tun, ihre bisherigen Berufsgrenzen aufzuheben und sich zu verschmelzen. Die zahlreichen Fälle dieser Art gerade in der letzten Zeit beweisen ja auch zur Genüge, daß die deutschen Gewerkschaften und ihre Leitungen fast allenthalben diese Notwendigkeit erkennen und einsehen.

In der Steinindustrie und im Straßenbau sind bis jetzt die Organisationsbestrebungen der Unternehmer noch nicht so weit gediehen, daß die Frage der Verschmelzung der in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen akut geworden wäre. Aber es sind doch auch hier schon im Unternehmerlager Ansätze vorhanden, die ganz sicher auch diese Frage in den Vordergrund drängen werden. Da ist zunächst der Verband deutscher Steinmehrgeschäfte. Derselbe besitzt unstreitig schon heute eine beträchtliche Ausdehnung und fühlt seine Zeit zu „Taten“ gekommen. Der beste Beweis dafür ist, daß er sich schon stark genug fühlt, der Frage eines „Reichstarifs“ praktisch näher zu treten. Im Straßenbau sind wir heute noch nicht so weit. Da sind es bisher nur einige „Theoretiker“, die sich mit dieser Frage beschäftigen, d. h. Theoretiker auf Unternehmenseite. Die Arbeiter haben die Lösung der Frage längst praktisch in die Hand genommen. Aber sicher ist es auch auf Unternehmenseite nur eine Frage der nächsten Zeit, daß auch hier eine starke zentrale Organisation vorhanden sein, die dann auch ihrerseits der Frage des Reichstarifs in ihrem Sinne näher treten wird. Die führenden Kreise dieser Bewegung schauen aber weiter. Auch hier erstrebt man ähnliches

wie im Baugewerbe; auch hier arbeitet man darauf hin, die Zufuhr des Rohmaterials in die Hände zu bekommen, und zwar durch Schaffung von Einkaufs-Genossenschaften. Bis heute besteht freilich nur eine solche; aber andre werden sicher folgen. Der Zweck und Nutzen solcher Einkaufs-Genossenschaften als Kampfmittel liegt ziemlich klar zutage: Man will auch hier wie im Baugewerbe den Außenseitern im Falle eines Kampfes die Zufuhr der Rohmaterialien abschneiden. Freilich stehen der Ausführung dieses Gedankens zurzeit noch sehr große Hindernisse im Wege; beziehen doch bis heute die meisten und größten Gemeindeverbände ihren Bedarf an Pflastersteinen direkt aus den Brüchen. Aber man braucht kein Prophet und Gedankenleser zu sein, um sagen zu können, daß gerade die Unterbindung dieses direkten Bezugs zu den geheimsten und letzten Wünschen der führenden Kreise gehört. Einmal, um überhaupt in dieser Beziehung die Behörden von sich abhängig zu machen. Zum andern aber, und das ist noch viel wichtiger: So lange die Straßenbauenden Behörden die Pflastersteine, also gerade das teuerste und wichtigste bei der Geschichte, selber beziehen, mithin von den Straßenbauunternehmern unabhängig sind, haben es die Behörden sehr leicht, sich, wenn es ihnen passend erscheinen sollte, auch mal gänzlich unabhängig von den Unternehmern zu machen — durch Uebernahme sämtlicher Arbeiten in eigne Regie! Diese hängt aber den Unternehmern bei ihren Bestrebungen zur Sanierung der Preise, und zwar selbst da, wo man auch als Arbeiter die Berechtigung einer solchen anerkennen muß, ständig wie ein Damoklesschwert über dem Haupte. Mit der Unterbindung des direkten Bezugs der Steine usw. verschwindet natürlich diese Gefahr in bedeutendem Maße.

Möglicherweise erhalten die Straßenbauunternehmer bei diesen ihren Bestrebungen schon in sehr baldiger Zeit Hilfe — durch Reichsregierung und Reichstag. Im Jahre 1910 läuft bekanntlich der jetzige Handelsvertrag mit Schweden ab. Nun sind aber einerseits in Deutschland starke Kräfte am Werke, die schon lange so hart bekämpfte Zollfreiheit der schwedischen Pflastersteine zu beseitigen. Diese Bestrebungen erhalten eine mächtige Unterstützung durch — die schwedischen Hochschulzöllner. Diese haben von Deutschland gelernt und fordern in dem neuen Handelsvertrag exorbitant hohe Schutzzölle. Das hat natürlich zur Folge, daß sich die andern Vertragsstaaten wiederum gegen Schweden schüßen — durch möglichst Erhöhung ihrer Zölle. Die Schraube ohne Ende. Eins der Objekte, die zweifellos davon betroffen werden, sind die schwedischen Pflastersteine, die nur durch besonderes Abkommen bisher zollfrei eingingen. Unterliegen dieselben dem Satze des deutschen Zolltarifs, so ist das gleichbedeutend mit dem Ausschluß derselben vom deutschen Markt.

Es ist früher an dieser Stelle zur Genüge nachgewiesen worden, daß die deutsche Steinindustrie den erhofften Vorteil von der Verdrängung des schwedischen Materials nicht haben wird. Möglicherweise tritt vielleicht eine kleine Steigerung des Verbrauchs an deutschen Pflastersteinen ein, da man Steinpflaster ja nicht gänzlich entbehren kann. Wahrscheinlicher ist aber, daß eine außerordentliche Förderung der gerade in letzter Zeit immer stärker auftretenden Kunstpflasterarten erfolgt. Diese aber, soweit zu ihrer Herstellung überhaupt Naturgestein verbraucht wird, verwenden nur Abfälle oder mit Maschine zerkleinertes Gestein, so daß für die Steinarbeiter an Arbeitsgelegenheit nicht viel herauskommen dürfte.

Was aber bestimmt eintreten wird, das ist eine mächtige Förderung der Kartellbestrebungen des Unternehmertums, wie das ja immer das Resultat der Hochschulzöllnerie ist. Begünstigt würde diese Entwicklung noch durch die Tatsache, daß die Zahl der Großbetriebe im Straßenbau in ständiger Zunahme begriffen ist und diese eigne Steinbrüche, Kiesgruben usw. in immer wachsender Zahl erwerben, wodurch sich ein wirtschaftliches Zusammenarbeiten mit den reinen Steinbruchbetrieben von selber anbahnt.

Welche Schlüsse sich aus den hier geschilderten Tatsachen und Hypothesen in organisatorischer Hinsicht für die Arbeitererschaft beider Berufe ergeben, brauche ich des weiteren wohl nicht auszuführen.

Aber etwas andres muß noch erwähnt werden. Auch noch in einer andern Beziehung kann eines Tags die organisatorische Annäherung beider Arbeiter-Berufsgruppen eine Notwendigkeit oder dringende Zweckmäßigkeit werden.

Trotz aller reaktionären Hindernisse, mit denen wir ja gerade in Preußen-Deutschland in so außerordentlich starkem Maße zu rechnen haben, sind doch noch stärkere Kräfte am Werke, vor allem die gesamte Arbeiterbewegung selbst, aber auch die gesamte gesellschaftliche Entwicklung steuert darauf hin, die auf die Demokratisierung des öffentlichen Lebens hindrängen. Die Demokratisierung des öffentlichen Lebens ist aber meines Erachtens die notwendige Vorbedingung der Sozialisierung. Die bestimmte kommende Demokratisierung wird zur selbstverständlichen Folge haben, daß auch die Gewerkschaften, Genossenschaften endlich die Stellung im öffentlichen Leben eingeräumt erhalten werden, die sie mit Zug und Recht heute schon zu beanspruchen hätten und die man ihnen in demokratisch regierten Ländern heute schon widerspruchslos einräumt. Ich denke dabei besonders an Italien. Dort habe ich mich mit eignen Augen überzeugen können, in welsch vorteilhafter Weise sich Arbeiter-Produktiv-Genossenschaften an der Herstellung öffentlicher Arbeiten beteiligen. Wir haben dort in mehreren Städten sowohl Bau-Produktiv-Genossenschaften, als auch solche im Straßenbau. Dieselben werden beim Wettbewerb um öffentliche Arbeiten genau so zugelassen wie die Unternehmer. Ja, von mancher Stadtbehörde erfahren dieselben wohl auch eine wohlwollende Förderung. Diese Genossenschaften befassen sich auch mit der Lieferung des Rohmaterials; sie beziehen dasselbe so weit als möglich wiederum von Genossenschaften. In Genua sind Steinmehrer und Pflasterer in einer Genossenschaft vereinigt, die somit bei ihren Unternehmungen Hand in Hand arbeiten. Bei der Art des Straßenbaues in italienischen Großstädten geschieht das letztere in ausgedehntem Maße; die Fahrdämme sind nämlich meist mit großen Granitquadern belegt, die von den Steinmehrer bearbeitet (von Zeit zu Zeit wieder aufgefrißt — gestockt) und von den Pflasterern verlegt werden.

Auch in andern Ländern, so in Schweden, in der Schweiz, bestehen bereits Produktiv-Genossenschaften beider Berufe. Aber selbst in Deutschland haben wir Ansätze zu solchen Steinmehrer-Genossenschaften, allerdings nur ganz schwache Ansätze, den Beteiligten vielleicht selbst nicht einmal klar bewußt. Und natürlich können sich dieselben unter dem Geist und Regime, die zurzeit in Deutschland vorherrschend sind, nicht zu freien genossenschaftlichen Organisationen entwickeln. Aber selbst hier kann der kritische Beobachter mit Leichtigkeit erkennen, was aus diesen Gebilden Segensreiches für die Arbeiterklasse erwachsen könnte, wenn ihnen Gelegenheit zur freien Entwicklung geboten würde. Es sind die lebensfähigen Keime für die künftigen Genossenschaften.

Freilich, ehe diese Entfaltung sich vollziehen können, werden die Unternehmerorganisationen und ihre genossenschaftlichen Ableger vulgo Kartelle aller Voraussicht nach längst zu mächtigen Gebilden sich entwickelt haben, deren Lebensäußerungen darauf berechnet sind, der Arbeiterklasse und der Arbeiterbewegung Licht und Luft zu rauben. Aber auch diese Macht wird sich erweisen als ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.

Die Arbeiterschaft beider Berufsgruppen aber wird, des können wir sicher sein, die Vorgänge im Wirtschaftsleben ihres engeren Berufs aufmerksam verfolgen, und sie wird, wenn die Tatsachen sich so vollziehen, wie hier dargestellt, sich von diesen nicht überraschen lassen, sondern denselben voraussehen; sie wird, wenn es notwendig werden sollte, die engen Grenzen der Berufsorganisation selber und freiwillig niederlegen und an Stelle derselben diejenige Organisation setzen, die notwendig sein wird, den vereinigten Segnern auch weiterhin erfolgreich entgegenzutreten zu können. Mit einem Wort, sie wird zur rechten Zeit den Weg zu finden wissen zur

Konzentration der Kräfte.

A. Knoll.

Korrespondenzen

Eislingen. Die Steinhauer der Süddeutschen Steinfabrik haben sich veranlaßt, am 3. Juli eine Versammlung abzuhalten. Wie der Polier, wenn die Arbeit nicht mehr drängt, mit seinen Leuten umspringt, hat er uns am letzten Sonnabend gezeigt. Als wir im besten Arbeiten waren, sagte er, die Stücke, die aufgebaut sind, müssen unbedingt noch fertig werden, und wenn es 7 Uhr wird. Als nun um 1/2 7 Uhr die Arbeit soweit fertig war, gab er dem einen Kollegen, also eine halbe Stunde nach Feierabend, den Bescheid, er solle sein Geschir abgeben. Zu zwei andern Kollegen sagte er, einer von euch beiden kann auch aufhören. Als nun die Kollegen ihr Geld und die Karten holen wollten, wußten die auf dem Bureau angehängt nichts davon, denn es hieß, eure Karten liegen auf dem Rathaus. Nun mußten die Kollegen bis Montag früh um 10 Uhr warten, bis sie ihre Papiere bekommen konnten. Es ist dies ein Fall, der seinesgleichen sucht, daß man die Leute zwingt, über die Zeit zu arbeiten, und dann gibt man ihnen zum Dank Feierabend, ohne daß man ihre Papiere in Ordnung bringt. Wir schrieben nun einen Brief an die Firma und ersuchten den Inhaber, seinem Polier klarzumachen, daß sich die Steinhauer eine solche Behandlung in Zukunft ganz entschieden verbitten, eventuell im Wiederholungsfall Gegenmaßregeln ergreifen würden.

Homburg a. M. Am 27. Juni fand hier eine äußerst gut besuchte Steinarbeiterversammlung statt. Sämtliche am Ort arbeitenden Steinmehrer und eine große Anzahl Dorfbewohner waren anwesend. Ein Vorstandsmitglied der Zahlstelle Tremsfeld des christlichen Keram- und Steinarbeiterverbandes hatte dem Ortspfarrer von Homburg die Mitteilung gemacht, daß eine sozialdemokratische Versammlung stattfinden solle. Der Herr Pfarrer erwähnte nun in der Predigt, daß, wenn ein Teil der Gemeindeglieder das Bedürfnis nach Organisierung hätte, es doch noch andre Richtungen gäbe, als die sozialdemokratischen Gewerkschaften. Durch Erwähnung der Versammlungen in der Kirche war veranlaßt worden, daß der Besuch ein so guter war. Mit dem Referat des Kollegen Lohse-Würzburg waren sämtliche Versammlungsbesucher einverstanden. Mehrere kleine Handwerksmeister erklärten, ihnen läge sehr viel daran, wenn die Arbeiter ein besseres Einkommen hätten, da auch sie hiervon einen bestimmten Nutzen hätten. Die Kollegen, die alle gute Katholiken sind, vertraten die Meinung, der Herr Pfarrer hätte kein Recht, zugunsten einer Gewerkschaftsrichtung sich zu verwenden, da er vom Beruf nichts verstehe und nur der Steinarbeiterverband für sie als alleinige wirtschaftliche Organisation in Betracht kommen könne. Vorläufig wurde ein Vertrauensmann gewählt, der die weiteren Arbeiten erledigt. Auch hier hat der Verband Fuß gefaßt, trotz aller Schikanen, die von der gegnerischen Richtung gemacht wurden.

Rohlfenz a. Rh. Die Lohnbewegung der hiesigen Steinarbeiter ist zu unsern Gunsten beendet. Wohl war der Erfolg kein sehr großer, aber die Kollegen haben doch eingesehen, was durch Einigkeit erreicht werden kann. Die Lohnaufbesserung beträgt jetzt pro Stunde 2 Pfg. und im nächsten Jahre erfolgt eine Lohnhöhung um weitere 3 Pfg. Seit den zwei Jahren des Bestehens der Zahlstelle wurden die Stundenlöhne von 40 bis 42 Pfg. auf den Minimallohn von 52 Pfg. gebracht. Hoffentlich halten nun die Kollegen auch fernerhin zusammen, denn ein Tarif ist nur ein Stück Papier, es kommt bei der Durchführung der einzelnen Bestimmungen wesentlich darauf an, ob die Kollegen einig und geschlossen zusammenstehen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch den Wunsch aussprechen, daß die Kollegen pünktlich ihre Beiträge bezahlen, und wenn eine Versammlung stattfindet, alle erscheinen. Hoffen wir, daß dies in Zukunft so wird.

Leipzig. In einer am 2. Juli abgehaltenen Versammlung der Steinarbeiter wurde der Streik für beendet erklärt. Die Arbeit wurde am 5. Juli wieder aufgenommen. Der Streik, der 8 Wochen dauerte, hat nur doch mit einem Achtungserfolg für die Gehilfen abgebrochen. Der alte Tarif wurde in seinen wesentlichen Teilen wieder hergestellt. Die Dauer des Tarifs ist auf ein Jahr festgelegt, und zwar bis 30. April 1910. Bisher war diese zweijährig. Da die Unternehmer alles daran setzten, die einjährige Tarifdauer durchzudrücken, trugen die Gehilfen der allgemeinen schlechten Geschäftslage Rechnung und nahmen die einjährige Tarifdauer an, jedoch nur unter der Bedingung, daß der Stundenlohn eine Erhöhung findet. Dies ist denn auch in der achten Woche des Streiks geschehen. Der Minimalstundenlohn wurde von 72 Pfg. auf 75 Pfg. erhöht. Alle andern Differenzen hatten sich schon fünf Wochen vorher geregelt. Man sieht, es ist den Unternehmern äußerst schwer gefallen, die minimale Erhöhung des Stundenlohns zu bewilligen. Hoffentlich hat der Streik den Unternehmern gezeigt, daß ein einseitiges Vorgehen ihrerseits in der hiesigen Zahlstelle strikte zurückgewiesen wird. Leider haben sich im Laufe des Streiks auch die fälligen Arbeitswilligen eingestellt. Ihre Namen seien hiermit der Öffentlichkeit übergeben: Bei der Firma D. Meißner in L.-Volkmarssdorf, Kirchstraße: Ernst Göbe, Franz Dittmar, Hermann Dieme, Paul Friedemann, Willi Müller, Artur Mügel; am Völkerschlachtdenkmal: Richard Staude; bei der Firma G. Anders waren es die Tagelöhner Richard Schwarze, Adolf Eisenhahn, Oskar Hoff-

ner, die da versuchten, die Steinarbeiter zu erschlagen. Eine rühmliche Rolle in der Bewegung spielten die Herren Steinmetzpolkare, die noch dem Verband angehörten. Sie erschlugen die Gehilfen, die am Bau beim Verfeuern der Werkstücke tätig waren. Auf Vorhalt von unsrer Seite traten zwei aus dem Verband aus, die andern wurden ausgeschlossen. Die Namen der Polkare sind: Karl Zander, Otto Obst, Alwin Kästig, Paul Wunderlich, Karl Gehner. Zu den zwei Arbeitswilligen, die vor dem Streik schon in dem Hydrofandsteinwerk beschäftigt waren, gefellten sich während des Streiks die Steinmetzen Karl Bauer aus Freiburg an der Unstrut und Theodor Finzel aus Ultranstadt.

Rundschau.

Schieferkrieg. Zwischen Bayern und Sachsen-Meiningen, die bisher immer gute Nachbarschaft hielten, ist jetzt ein Zwist ausgebrochen, durch den über 400 bayrische Schieferarbeiter hart betroffen werden. Der herzogliche Schieferbruch in Reheften (S.-M.) beschäftigt mehrere hundert Arbeiter, von denen der größte Teil aus Bayern, den Orten des Frankenwaldes, stammt. Einen Ueberstoß soll das Unternehmen in der letzten Zeit nicht mehr abgeworfen haben. Nun hat vor kurzem eine Anzahl bayrischer Bezirksämter eine Verordnung erlassen, wonach zum Schutze der heimischen Bauweise die Verwendung von jeglichem Dachschiefer verboten wird. Die Folge dieser Verordnung war, daß Meiningen seinen Betrieb in Reheften einschränkte und den bayrischen Arbeitern — 420 Mann — kündigte.

Die Erregung im „bayrischen Sibirien“, wie man das nördliche Oberfranken nennt, ist um so größer, als andre Arbeitsgelegenheit fast nicht vorhanden ist. Kleine Ursachen haben manchmal große Wirkungen. Die armen Arbeiter mußten also das bezirksamtliche Verbot mit der Entlassung hüben.

Die meiningische Regierung hätte doch vor der Arbeiterentlassung in München interpellieren können, dann wäre das Verbot, daß kein Schiefer mehr verwendet werden darf, sicherlich zurückgezogen worden.

Bestrafter Kassierer. Der ehemalige Vertrauensmann der Zahlstelle Wurz Richard Noak hat im Vorjahre 1400 Mark Verbandsgelder unterschlagen. Wegen Betrug, Urkundenfälschung und Unterschlagung hatte sich nun Noak am 6. Juli vor dem Leipziger Landgericht zu verantworten. Er war im allgemeinen geständig. Zur Entschuldigung seiner unehrlichen Handlungsweise führte er an, daß er mit 1500 Mark Gehalt nicht auskommen konnte. Zur Verhandlung waren 17 Zeugen geladen. Noak wurde zu 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Daß die Wurzener Steinarbeiter über die Treulosigkeit ihres ehemaligen Vertrauensmanns stark entrüstet sind, dürfte wohl erklärlich sein. Es werden Jahre vergehen, bis wir im dortigen Gebiet unsre frühere Position wieder gewinnen können.

Fortgesetzter Tarifbruch durch Unternehmer. Die Schlichtungskommission für das Steinseggewerbe in Leipzig entschied kürzlich, daß drei Leipziger Steinseggfirmen wider den bestehenden Tarif verstoßen haben. Eine Firma hielt darauf die Tarifbestimmungen ein, die zwei andern aber lehrten sich nicht daran; sie setzten sich über den Schiedspruch hinweg und brachen so fortgesetzt und bewußt den bestehenden Tarifvertrag. Die Firma Friedrich Walther ließ entgegen den Bestimmungen im Tarifvertrag das Plattenlegen im Afford nur von Hilfsarbeitern ausführen und die Firma Weißflog forderte von den in Lohn arbeitenden Steinseggern eine Mindestleistung von täglich 25 Meter Kachelgrabenlänge. Für jeden weiteren Meter zahlte sie 30 Pfg. Das war also tariflich verbotener Afford in andrer Form. Vor der nun wieder angerufenen Schlichtungskommission versuchte der Unternehmer Weißflog zu leugnen, bis ihm von Zeugen klipp und klar der Tarifbruch nachgewiesen war. Dann lenkte er ein, bat höflich um Entschuldigung und versprach auf „Ehrenwort“, den Tarif nie wieder zu verletzen. Dem Mißtrauen seiner Unternehmerkollegen im Schiedsgericht entging er deshalb aber doch nicht. Die Kraft des Unternehmerehrentwortes muß sich aber erst noch erweisen.

Bewaffnete Streikbrecher. Die Ausrüstung der dem Staate nützlichen Elemente mit Revolvern scheint allgemein Mode zu werden. Auch beim Holzarbeiterstreik in Rathenow markieren sie die forschenden Kerls und suchten mit ihren Revolvern in der Luft herum. Mehrere Arbeitswillige, die für den Tischlermeister Magel angemorben waren und von Berlin mit der Bahn eintrafen, bedrohten die Streikposten mit Revolvern, als diese Ausständigen sie über die Sachlage am Orte zu unterrichten versuchten. Schon im Eisenbahnzuge hatten diese Helden, wie festgestellt worden ist, Mitreisende, die nach Rathenow führen, in derselben Weise bedroht, so daß die Reisenden beim Stationsvorsteher Beschwerde führten. Trotzdem konnten die gefährlichen Vorfälle von der Polizei unbehelligt in Rathenow eingesehen. Sie mußten indes wieder abziehen, denn der Unternehmer verzichtete, als er von dem gewalttätigen Verhalten der Arbeitswilligen erfuhr, auf deren Einstellung. Der Streik, der sich auf 11 Tischlereibetriebe und eine Holzbearbeitungsfabrik mit insgesamt 52 Beteiligten erstreckt, dauert unverändert fort, da die Beteiligten sich bis jetzt nicht zu Verhandlungen geneigt zeigen. Einige Arbeitswillige haben sich leider gefunden, mit denen jedoch die Meister wenig anzufangen vermögen, weshalb sie sich alle erdenkliche Mühe geben, Ersatzkräfte von außerhalb heranzuziehen.

Quittung.

Eingegangene Gelder vom 28. Juni bis mit 3. Juli 1909.

Aue, B. 276.—, E. 8.—, Danzig, B. 17.02, Hossenbürg, B. 105.—, E. 6.50, K. 5.—, Gotha, B. 18.40, E. 1.—, K. 0.10, Hardheim, B. 46.—, Seeburg, B. 39.10, K. 0.90, Schopfloh, B. 99.56, E. 1.—, K. 2.—, M. 0.75, Wunstedel, B. 192.36, E. 2.50, K. 5.80, Wehjelburg, B. 20.15, K. 0.10, Zinnhain, B. 4.20, E. 5.—, Schmölln, B. 5.05, Waldheim, B. 7.35, Dziergowitz (Gerglid), B. 2.20, Pregel, B. 2.20, Kottbus, B. 4.95, Vorbrück, B. 12.20, Coesfeld, B. 4.95, Rathenow, B. 5.—, Schwiebus, B. 7.25, Rempten, B. 24.15, Barjtinghausen, B. 4.40, Guben, B. 4.50, Schaafheim-Sauerwein, B. 7.70, Dresden (Demonte-Pertini), Ins. 2.40, Zwickau, B. 207.—, E. 1.—, Witten, B. 80.50, K. 4.25, Wolfshagen, B. 109.20, K. 5.55, Ströbel, B. 707.14, E. 7.—, K. 14.—, Stettin, B. 92.—, K. 10.—, Schwarzenbach, B. 414.—, K. 16.—, Verbach, B. 63.—, Nördlingen, B. 259.44, E. 11.—, K. 5.20, Nebra, K. 15.—, Mainz, B. 138.—, K. 15.75, Wittweida, B. 126.—, Leipzig, B. 690.—, K. 100.—, M. 2.50, Ronfanz, B. 42.—, K. 10.—, Kupferdreh, B. 13.80, Hemsbach, B. 147.—, E. 18.—, K. 8.40, Heilbronn, B. 210.—, Gera, B. 159.16, E. 0.50, K. 4.40, Friedenhausen, B. 99.82, Eckartschhausen, B. 77.14, K. 0.50, Ebersbach i. C., B. 108.84, E. 4.—, K. 4.60, Köln II, B. 42.30, K. 4.—, Brück, B. 129.20, K. 0.80, Alzen, B. 59.80, K. 0.20, Berlin, B. 2116.—, Dorffprozelten, B. 5.88, E. 7.—, Ehringsdorf, B. 8.40, E. 1.50, K. 4.35, Pätzsch, B. 855.54, E. 28.—, K. 12.30, Rappelrode, B. 184.—, Langelsheim, B. 92.82, E. 0.50, K. 4.90, M. 0.40, Marktbreit, B. 34.50, Plauen, B. 190.90, Strehlen, B. 626.16, E. 6.—, K. 13.30, Wehlar, B. 12.—, Zwingenberg, B. 84.—, Pöppel, B. 7.50, Stade, B. 3.30, Weippenfeld, B. 7.15, Chemnitz, B. 233.22, K. 13.—, Nischfeld, B. 42.—, Beucha, B. 1084.90, E. 10.50, K. 28.10, Brandenburg, B. 46.46, Dortmund, B. 138.—, K. 6.—, Elberfeld, B. 23.—, E. 16.—, K. 10.—, Königs-Lutter, B. 55.20, K. 7.60, Kiel, B. 460.—, E. 10.—, K. 20.—, Lutter, B. 141.12, E. 2.—, K. 7.20, M.-Glabach, B. 10.12, K. 1.—, Rückers, B. 44.63, Steinen, B. 48.30, K. 4.90, Fittling, B. 23.18, E. 2.50, K. 0.10, Weissenstadt, B. 336.—, E. 20.—, K. 14.50, M. 1.—, Zweibrücken, B. 50.40, Minden, B. 8.50, Altenburg, B. 5.10, Unsleben (Sipp), B. 0.55, Waldenburg i. Schl., B. 7.75, Lemgo, B. 7.40, Grünsfeld, B. 184.—, E. 0.50, Wunzlau, B. 322.—, K. 38.75, Bernsdorf, B. 76.44, K. 0.25, Crailsheim, B. 13.80, E. 2.50, K. 0.20, Langen-Altheim, B. 63.56, K. 1.70, Osabrück,

B. 138.—, K. 10.—, Stade, B. 19.25, Birnbaum, B. 4.50, Oberullersdorf, B. 4.50, Oberwintel, B. 5.60, Friedeberg, B. 4.50, Dziergowitz, B. 7.65, Penig, B. 67.20, E. 6.50, K. 0.50, M. 8.—, Niederlamsitz, B. 649.47, Mannheim, B. 101.20, K. 4.20, Meißen II, B. 189.—, K. 8.25, Frankfurt a. D., B. 55.66, E. 3.50.

Ausweis über zurückgefordertes Material vom 1. bis 30. Juni 1909.

M.-Glabach, 178 B., 10 E., 3 Gr., 90 K., Hemsbach, 10 B., 43 K., Auerbach, 54 B., 48 K., Dorffprozelten, 10 B., 1 E., 15 K., 100 X, Rirn, 49 B., 37 E., 87 K., Offenburg, 4 K., Ehringsdorf, 35 B., 15 E., 54 K., Heidelberg, 136 B., 22 K., Leopoldsthal, 8 B., 45 K., Hainstadt, 100 B., 10 E., Steinen, 62 B., 47 K., Rimbach, 23 K., Freuen, 2 E., 3 X., Dürkheim, 400 B., Zaisersweiher, 133 B., 64 K., Tiefenstein, 122 B., 32 E., 25 Gr., 44 K., Gelsenkirchen, 56 B., 28 K., Beuthen, 61 B., 22 E., 26 K., Königshain, 100 K., Schmie, 26 B., 69 K., Hücht i. Odenw., 162 B., 120 X., Ludwig Geist, Kassierer.

Allgemeine Bekanntmachungen.

Lutter a. B. Der Steinmetz D. Hamann aus Hohenberg nahm hier Abreisegeld in Empfang, aber trotzdem fiel es ihm nicht ein, abzureisen. Die Ortsverwaltung.

Abrechnung vom 1. April bis 30. Juni 1909.

Einnahme.		fl.	sch.
An Beiträgen		74263	17
„ Eintrittsgeld		801	70
„ Erwerbsslofenmarken		5520	30
„ Material		145	55
„ Abonnements und Inserate des Steinarbeiter		555	36
„ Extrastener (Reise von 1907)		158	—
„ Diverse Einnahmen (Zinsen usw.)		3070	29
„ Saldo für das 3. Quartal		92745	60
		177259	97

Ausgabe.		fl.	sch.
Für Agitation		8868	97
„ Reiseunterstützung		6583	50
„ Streikunterstützung		122854	68
„ Gemäßregeltemunterstützung		1851	52
„ Rechtschutz		29	23
„ Unzugskosten		294	—
„ Besondere Unterstützung (Notfälle usw.)		270	—
„ Krankenunterstützung		24092	—
„ Gehalt (Verwaltung)		2334	—
„ Bureauausgaben		511	63
„ Druckkosten (Formulare usw.)		159	75
„ Porto		365	40
„ Revisionen und Vorstandsstiftungen		365	20
„ Zuschuß an die Bezirksleitungen		250	—
„ Verbandsorgan (Redaktion, Druck, Expedition usw.)		7666	98
„ Beitrag an das internationale Sekretariat		375	—
„ Diverse Ausgaben (Zeitungen, Bücher, Inkosten-Konto, Versicherungsbeiträge usw.)		388	11
		177259	97

Bilanz.

Einnahme	84514.37 Mk.
Ausgabe	177259.97 „
Defizit pro 2. Quartal 1909	92745.60 Mk.
Bestand am 1. April 1909	431970.26 „
bleibt Vermögensbestand der Hauptkassa von 1. Juli	339224.66 Mk.

Leipzig, im Juli 1909.

Ludwig Geist, Kassierer.

Anzeigen

(Bei Inseraten von Arbeitsangeboten übernimmt die Redaktion keine Gewähr über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Es ist Sache der Arbeitssuchenden, sich über die einschlägigen Berufsverhältnisse schriftlich zu erkundigen.)

Steinarbeiter von Beucha.

Sonntag, den 11. Juli 1909

Sommer-Fest

in der Reichskrone, Beucha.

Nachmittags, von 3 Uhr an, Garten-Konzert, Preis-Kegeln, Tombola, Kinderbelustigung.

Bei einretrender Dunkelheit

Lampionzug der Kinder mit Musik durch den Ort.

Ball bis 1 Uhr nachts.

Die Zahlstellen Leipzig, Grimma, Wurz sind hierdurch herzlich eingeladen.

Das Festkomitee.

Ingenieur-Akademie Wismar

a. d. Ostsee

für Architekten, Bildhauer und Steinmetz-

Techniker sowie für Ingenieure.

Aufnahmebedingungen im Programm.

Bauschule und Technikum

Errichtet 1890. Berlin C., Münzstrasse 7. Errichtet 1890.

Hoch- und Tiefbau. — Steinmetz-Abteilung.

Gründliche fachmännische Ausbildung von Meistern, Betriebsleitern und Werkführern. Vorkenntnisse nicht erforderlich. Näheres durch die Direktion.

Albert Baumann
Werkzeugfabrik und Härtewerk
Aue (Erzgeb.)
Preisliste
über alle
Steinmetz-Geschirre
versende gratis!
Lieferung sofort.

Spezialhaus für Berufskleidung

Eigene Anfertigung

Schürzen-Stoff, extra breites Hausmacherleinen.

Jackets, Hosen.

Emil Keidel, Hamburg 6

= Bartelsstraße 101. =

Einige tüchtige Steinmetzen

stellt sofort ein

Jakob Melchert, Hoffsteinmetzmeister

Dessau, Heidestraße 88.

Essen. Den Steinmetzen Ernst Miter (Buch-Nr. 15195) ersuche ich dringend, die von ihm widerrechtlich mitgenommenen Kleidungsstücke sofort wieder an den Herbergsvater zurückzugeben. Ebenso ersuche ich die Vertrauensleute, mir seine Adresse zukommen zu lassen. Paul Zülke, Kassierer.

Strahburg. Die Reiseunterstützung wird in der Herberge von Karl Schwab, Heiligenlichtergasse 15, ausbezahlt.

Neue Zahlstelle.

Zinnhain bei Marienberg (Westerwald) (7. Gau). Vorj.: Adam Hanfel. Kass.: Johann Möbus.

Adressen-Änderungen.

Kalteneck. Vorj. u. Kass.: Max Saller, Gutthurm (Niederbayern).

Crailsheim. Vorj.: Georg Leyh, Grabenstraße 18B. Gelsenkirchen. Vorj. u. Kass.: Friedrich Lehmann, Kronprinzenstraße 9.

Leipzig. Vorj.: Gustav Herrmann, Leipzig-Connewitz, Probstheider Straße 11, pt. 1.

Miltenberg a. M. Vorj.: Max Gaul, Kaffeegasse. Meissen II. Kass.: Clemens Heinze, Zehren b. Meissen, Nr. 6.

Tüchtiger Steinmetz
speziell zum Schrifthauen und -vergolden, sofort gesucht. Tarifmäßige Lohnzahlung.
E. de Palacios & Langhoff, Grabdenkmalfabrik Brandenburg a. H.

Solider Granit-Handschleifer
sofort für dauernd gesucht.
Mainzer, Hameln a. d. Weser.

Tüchtiger Steinmetz
für Grabsteinarbeit, der auch Schrifthauen kann, sofort gesucht.
Max Primm, Bad Flinsberg (Schlesien).

Sandsteinbruch-Verpachtung
in der Freiherrlich Kniggeschen Oberförsterei Steinkrug bei Bennigsen (Bahnstation Hannover-Hameln).

Die Neuverpachtung des sogen. Menfingschen Sandsteinbruchs im Deister, vom 1. Januar 1910 ab auf 10 Jahre, event. auch die gesamte Ausbeutung der Sandsteingewinnung in allen Forstbezirken, einschließlich Egestorf, letztere jedoch erst vom 1. Januar 1912 ab, unter Umständen auch schon früher, soll durch schriftliche Aufgebote erfolgen.

Die Gebote sind:

- für den sogen. Menfingschen Sandsteinbruch, bezw. für die gesamte Sandsteingewinnung in den geschlossenen Bezirken Steinkrug und Bredenbeck, oder
- für den im Bezirk Egestorf beleg. Sandsteinbruch, oder
- für die gesamte Sandsteingewinnung der geschlossenen Bezirke Steinkrug, Bredenbeck und Egestorf mit der Erklärung, daß der Bieter sich den Verpachtungsbedingungen ohne Vorbehalt unterwirft, schriftlich, versiegelt, mit der Aufschrift „Sandsteinbruch-Verpachtung“, bis Dienstag, den 20. Juli 1909, der Oberförsterei portofrei einzureichen. Die Eröffnung der Gebote erfolgt am Mittwoch, den 21. Juli, vormittags 11 Uhr, im Hotel Steinkrug hier selbst.

Bisheriger jährlicher Pachtpreis der für die Abfuhr- und Abgabeverhältnisse recht günstig belegenen Sandsteinbrüche, und zwar des Menfingschen Steinbruchs = 16000 Mark und des im Bezirk Egestorf belegenen = 800 Mark.

Weitere Auskunft und Bedingungen durch die Oberförsterei.

Gestorben.
In Wirtet (Zahlstelle Metten) am 1. Juli der Kollege Michael Zahlauer, 56 Jahre alt, an der Berufsfrankheit.
In Häslich am 2. Juli der Kollege Hermann Niediger, 55 Jahre alt, an Lungenentzündung.
In Kirchhausen am 30. Juni der Kollege Johann Vulgarini, 38 Jahre alt, an einem Unfall im Beruf.
In Ströbel am 5. Juli der Kollege August Schuhmann, 49 Jahre alt, an einem Betriebsunfall.
In Wenig-Adwiz am 28. Juni der Kollege Ernst Pilz, 31 Jahre alt, an der Berufsfrankheit.
Ehre ihrem Andenken!

Verantwortlicher Redakteur: A. Staudinger, Leipzig. Verlag von Paul Starke in Leipzig. Rotationsdruck der Leipziger Buchdruckerei Aktiengesellschaft.

Durch Nacht zum Licht!

Sie tappten lange Zeit im Dunkeln,
Und wagten nicht den Schritt ans Licht;
Aus weiter Ferne sah'n sie's funkeln,
Doch vorzudringen wagten sie sich nicht.

Schwer schleppten sie die Sklavenketten,
Und seufzten unter ihrer Last;
O! gab's denn niemals ein Erretten?
Sie wollten unterliegen fast.

Und Rettung ward den armen Sklaven;
Das Licht der Freiheit flammet auf,
Durchbrach das Dunkel jener Braven,
Sie rissen weit die Augen auf.

Magnetisch zog die hehre Flamme,
Die müde Schar heran zu sich;
Sie waren sehend jetzt geworden,
Sie wanderten durch Nacht zum Licht!

Weithin erstrahlt die Freiheitsflamme,
Wohlthätig wirkt ihr heller Schein;
Sie leuchtet in die kleinsten Winkel,
Ins tiefste Dunkel weit hinein.

Zum Licht, zum Lichte laßt uns streben,
Ihr tapfren Kämpfer säumet nicht;
Drum vorwärts, ohne Furcht und Beben!
Durch Nacht zum Licht!

Jenny Horn.

Der Organisationsgedanke.

Ich war, ich bin, ich werde sein!

Es gibt eine Wahrheit, die alle Zeiten überdauert hat und alle überdauern wird; es ist die Lehre, die das Wort gibt: Einigkeit macht stark!

Wohin immer unser Auge blickt — auf das Häusermeer der Großstadt oder auf die endlose Ebene der Wälder, Felder und Wiesen, in das Gewirr und Gestampfe eines Walzwerks, oder in die stille Stube des Wissenschaftlers — stets ruft uns der Anblick der geschauten Dinge ins Gedächtnis zurück: Was bist du allein? Stehst du es nicht an uns, wie sich immer erst die Menschen die Hände reichen müssen, wenn sie etwas Gutes, etwas Rechtes und Großes vollbringen wollen! Und wenn ich jetzt die Feder betrachte, mit der ich diese Worte niederschreibe, oder das Papier, auf dem sie auf und nieder schwebt, so fühle ich den stummen Hinweis auf die Kräfte und Verrichtungen, die sich erst vereinigen mußten, um das zu schaffen, das ich jetzt vor mir sehe.

Vereinigung! Zusammenschluß! Gemeinsames Wirken! So ruft uns die ganze Welt zu!

Unstinn! Ich kann meinen Weg allein finden! Jeder Sorge für sich! So sagt der in einem oberflächlichen, kurzfristigen Egoismus festgebannte, unorganisierte Arbeiter.

Die Organisation, das Aufgehen in der Masse, ist der Tod der Persönlichkeit. Die Vereinigung tötet alle über den Durchschnitt hinausstrebenden Kräfte und hemmt den Fortschritt der Menschheit! Das ist die moderne Zerlehre unserer Unternehmerphilosophen.

Die allgemeine Bauartikel-Ausstellung in Leipzig.

Die Arrangeure der Leipziger Bauartikelausstellung haben ihres Amtes gut gewaltet. Auf dem Messtische ist eine Ausstellung entstanden, die in ihrem Gesamteindruck vortrefflich genannt werden muß. Im Baugeschäft hat es in den letzten zwei Jahrzehnten in der Stil- und konstruktiven Form eminente Veränderungen gegeben, desgleichen hat sich der Innenausbau immer mehr dem Luxuriösen zugewandt. Das auf einer Bauartikelausstellung viel Neues geboten werden kann, wird einleuchten. Wenn wir im „Steinarbeiter“ einen kurzen Bericht darüber bringen, so ist wohl klar, daß wir das besprechen, was auf unsre Industrie, auf unsern Beruf Bezug hat.

Sehr zu bedauern ist, daß die sächsischen Gewerbe- und Baugewerkschaften keine Schülerarbeiten ausgestellt haben. Das Technikum Sildburghausen ist mit einer Kollektion von Abbildungen alter thüringischer Bauernhäuser sehr gut vertreten. Aber unter der Wucht der gesamten Ausstellung verschwindet diese kleine Sammlung. Wirken die Baugewerkschaften ihre Leistungen gezeigt haben, dann hätte man Einblick gewinnen können, inwieweit die mittleren technischen Lehranstalten alle Neuerungen auf dem Gebiete des Bauwesens praktisch erfaßt haben. Besonders interessant hätte sich gestalten müssen, inwieweit auf diesen Schulen die „heimatliche“ Bauweise gepflogen wird. — Der bekannte Leipziger Professor Max Bösenberg hat diesbezüglich sehr gelungene Entwürfe vorgeführt. Aber er hat sich mit seinen Ideen mehr an den Willkür gehalten. Gern hätten wir gesehen, wie Bösenberg das Bauerngehöft in konstruktivem und dekorativem Sinne behandelt hätte.

In Sachsen haben wir eine starke Steinindustrie, aber auf der Ausstellung bemerken wir davon nichts. Es ist einfach empörend, daß die Steinindustriellen gar nichts unternahmen, um zu zeigen, was sie in beruflicher Art leisten können. Die Elbsandsteinindustrie hat etliche Rohblöcke aufgestapelt, aber kein Baubestellener wird daraus den Schluß ziehen können, wie leistungsfähig die Postaer Steinbrüche sind. Die Sandsteinindustriellen in Sachsen klagen mit Recht darüber, daß ihnen der Kunststein immer gefährlicher wird; diejenigen, die die Ausstellung arrangierten, waren meist Kunststeinfabrikanten und aus diesem Grunde schon mußten die Sandsteinindustriellen mit

Aber wo wäre die Menschheit, wenn die Einzelwesen nicht immer den Trieb, sich zu vereinigen, gehabt und ihm nachgegeben hätten? Die Menschheit im heutigen Sinne wäre überhaupt nicht vorhanden. Nicht die einzelnen Individuen haben das Werk der Menschwerdung, das heißt das Emporsteigen aus der Tierwelt, die Beherrschung der Natur und ihrer Kräfte vollbringen können, sondern nur die, wohl nur triebhafte, Vereinigung der Kräfte konnte den Sieg des Menschen herbeiführen. Wie hätte sich der einzelne gegen die gefährlichen Feinde des Menschen in der Tierwelt behaupten können, wenn er sich nicht mit den Gattungsgenossen verbunden hätte, wie hätte es die Kraft des einzelnen fertig bringen können, sich gegen die Gewalt der Elemente zu schützen und schließlich über sie zu triumphieren, sie zu bändigen! Nicht der Mensch hat die Erde erobert, sondern die Menschheit.

Das Werden unseres Geschlechts predigt uns mit Donnerstimme: Vereinigt euch! Und was will diesem gewaltigen Zeugnis die Superflughheit einer tendenziösen Afterswissenschaft entgegen?

Die Solidarität der Gleichen hat die Menschheit geschaffen, hat die Staaten gegründet und die Zivilisation möglich gemacht. Wer die Vernunft der Organisation leugnet, wer die Solidarität der Gleichen bekämpft, frevelt gegen die Grundbedingungen aller menschheitlichen Zukunft.

Worauf beruht die Herrschaft und die Macht des modernen Staats? — Auf der Organisation, die vom Reichskanzler bis zum letzten Gendarmen reicht. Der große Mechanismus des Heeres wird nur durch die bis ins kleinste durchgeführte Organisation im Gange erhalten. Die Riesenbetriebe unserer Industrie wären nicht möglich, wenn nicht eine kunstvolle Organisation jedem Manne und jeder Maschine das Tätigkeitsfeld zuwies. Organisation überall, wohin wir sehen, und durch die Organisation Kraft und Macht und Vorteile

Was für die Kulturentwicklung von entscheidender Bedeutung war, was für das Staatsgetriebe und für die Produktion eine Existenzbedingung ist, das kann auch keine Klasse entbehren, die ihre Lebensgüter nur durch Kampf behaupten oder vermehren kann. Wer irgend-einen Druck auszuüben oder auszuhalten hat, der muß sich nach Hilfe umsehen, muß Kräfte werben, die mit ihm durch das gleiche Interesse verbunden sind. Und da das heute so ziemlich für jede Klasse gilt, so sehen wir überall Organisationen, die der Wahrung bestimmter Klassen- oder Standesinteressen zu dienen berufen sind. Ob in der Landwirtschaft, ob im Handel, ob in der Industrie — wo sehen wir nicht den Zusammenschluß zum gemeinsamen Wirken gegen die gemeinsamen Widersacher!

Verloren ist, wer sich inmitten dieser Welt von Organisationen allein, als ein einzelner behaupten will. Verloren erst recht, wenn ein armer Teufel sich dessen vermischt. Darum hat sich besonders die Arbeiterklasse den Organisationsgedanken angeeignet und in die Tat umzusetzen. Sie ist die Schöpferin aller Werke und alle anderen Klassen sind auf die Arbeiterklasse angewiesen, um existieren zu können. Aber gerade darum galt ihre Organisation den Herrschenden stets als besonders gefährlich, denn jeder Erfolg der Arbeiterorganisation erschien ihnen als eine Minderung der eigenen Güter. Nie hat es ein Gesetz gegeben, das den Grundbesitzern oder den Fabrikanten als solchen die Organisation unterlag hätte, aber Koalitionsverbote gegen die Arbeiter haben in allen Ländern bestanden oder bestehen heute noch. Wäre die Organisation für die Arbeiter nicht so wichtig, so würde man sie nie verboten haben.

Jedoch allen Verboten zum Trotz hat sich der Organisationsgedanke durchgesetzt. Unterdrückung, Verfolgung

ganz besonderen Leistungen antreten. Es wäre den Herren ein leichtes gewesen, dementsprechende Objekte zur Schau zu stellen. Aber daß sie sich so ohne weiteres in den Schmollwinkel stellten, muß als völlig verkehrt bezeichnet werden. — Die Herren haben Rohblöcke ausgestellt, das kommt uns so naiv vor, als wenn eine erste Möbelfabrik mit etlichen größeren Baumstämmen prunken wollte.

Wie in Deutschland die Kunststeinindustrie zugenommen hat, zeigen folgende Zahlen. Zement- und Kunststeinfabriken waren vorhanden 1890 = 897, 1900 = 2446. Es ging auf diesem Gebiete also mit Riesenschritten vorwärts, leidtragend ist natürlich dabei die Natursteinindustrie.

Die Granitindustrie ist etwas besser vertreten, aber auch hier können wir mit gutem Gewissen sagen, daß uns das Gesehene sehr wenig berriedigt hat. Die Firma Zschmanna-Wurzen hat Pflastersteine, Hohlstufentrepfen, Platten, Säulenpfosten usw. ausgestellt, die Bearbeitung aber läßt viel, sehr viel zu wünschen übrig. Die Pflastersteine sind nicht immer vollständig, teilweise fehlen sogar Ecken und der Pflasterermeister, der die Verfertigung vornahm, hat auf Akkuratheit auch nicht viel gegeben. Mit einer solchen Arbeit läßt sich wirklich kein Staat machen. Einige Hohlstufen sind ganz würdevoll zusammengehauen und auf einem Säulenpfosten sitzt die Spitze respektvoll nicht im Mittel. Der Fachmann schüttelt, wenn er solche Erzeugnisse betrachtet, den Kopf, denn er muß sich wundern, daß mit keiner peinlicheren Arbeit die Ausstellung bedacht wurde. — Die Firma R. Rogg-Leipzig, welche in Demitz-Thumitz größere Steinbrucharbeiten unterhält, zeigt Bordsteine, Stufen, Säulen, kleinere Grabmonumente, Pflastersteine usw. Allerdings diese Arbeiten sind musterhaft hergestellt. Die Rogg'schen Steinbrüche sollen sehr ergiebig sein, die größten Dimensionen können dort gewonnen werden. — Der ausgestellte rote Meißner Granit zeigt, daß er im polierten Zustande sehr wohl in der Lage ist, mit dem schwebelichen Material erfolgreich in Konkurrenz treten zu können. Das Material entstammt dem ehemals Köhler'schen Betriebe, die Politur gibt zur Bestandsung keine Veranlassung. Soweit die Arbeiten des Steinmehlers in Frage kommen, muß die Ausführung ebenfalls tadellos genannt werden. Das Meißner Werk hat sich von einem Dresdner Architekten mehrere Entwürfe anfertigen lassen, welche den „neuen Stil“ in der Grabmalerei, sagen wir einmal, nahe kommen sollen. Die Denkmäler sahen wir auch in Natura stehen, es fehlt aber an der nötigen Geschmeidigkeit, die Linienführung ist zu massig, der Gesamteindruck robust. Die

und Gewalttat verbot es nicht zu verhindern. In Deutschland, in Oesterreich, in Frankreich, in England mußte die Arbeiterklasse heftige Kämpfe um das Recht der Organisation führen. In Deutschland mußte sie erst das Martyrium einer aufs höchste gesteigerten Ausbeutung durchmachen, ehe die herrschenden Klassen die Organisationsverbote fallen ließen. Sie taten es, weil sie es mußten, weil die aufstrebende Industrie auf die Dauer nicht mit wehrlosen Arbeitern bestehen konnte. Da hatte es sich erwiesen, welch unentbehrliches Prinzip der Organisationsgedanke enthält. Es half nichts, daß man die Mächte einer reaktionären Klassenjustiz gegen die Organisationen mobil machte, daß man mit einem Ausnahmerecht die letzten Spuren des Organisationsgedankens zu tilgen trachtete: Mit unperwüßlichem Lebensdrange brach er immer wieder durch und warb neue Träger.

Wer wollte heute noch seinen Vorkamisch hannen? Auf den verschiedensten Gebieten sehen wir heute die Organisationen der Arbeiterklasse wirken. Im Zeichen des internationalen Sozialismus haben wir uns zu vielen Tausenden vereinigt, um von der Gesetzgebung Berücksichtigung der proletarischen Interessen zu fordern, im Rahmen der freien Gewerkschaften vertreten mehr als einunddreißig Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen ihre Berufsinteressen, in hoffnungsvollen Genossenschaften fangen wir an, unsere Macht als Konsumenten zu erkennen und auszunutzen, in den öffentlichen Körperschaften, in den sozialen Anstalten wirken unsere Vertreter, welch ein Siegeszug des Organisationsgedankens!

Rückschauend ist es uns wohl verstatet, uns einen Augenblick dieses Fortschritts und der dabei errungenen handgreiflichen Erfolge zu freuen. Und die Vertreter des Organisationsgedankens mögen dabei erkennen, wie der auch hier wieder aufbauend, stärkend, emporziehend gewirkt hat. Nicht mehr ist die Arbeiterklasse rechtlos und schutzlos, nicht mehr ist sie die dumpfe, unterschiedslose graue Masse. Nein, das ist sie nicht mehr. Wir schicken uns an, ebenbürtig und gleichberechtigt neben die andern zu treten, die Willkür zu brechen. In der trägen, geistig toten Masse von früher ist heute ein frisches Leben, ein emsiges Leben. — Empor! Empor! Und dessen sollten wir uns nicht freuen!

So stolz wir auf die bisherige Entwicklung sein können, so getrost können wir weiter gehen. Es wird für uns zwar kein Feiern geben, kein ruhiges Sichgehenlassen; der Fortschritt des Organisationsgedankens sowohl bei uns wie bei den Unternehmern stellt heute höhere Anforderungen an uns, als vor zehn Jahren, und er wird diese Anforderungen auch in Zukunft noch steigern. Aber verzagen wir darob nicht. Nicht nur der Mensch wächst, sondern auch seine Organisationen wachsen mit den größeren Zwecken, nicht von selbst, aber durch die hingebungsvolle Eigen-tätigkeit ihrer Mitglieder. Daß wir es daran nicht fehlen lassen, versteht sich von selbst. Und darum wird der Organisationsgedanke weiter wirken, wird weiter aufbauen, wird uns weiter stärken, wird in immer größerem Maße das gesellschaftliche Leben durchdrängen, bis er die Welt erobert hat.

August Winnig.

Die Entwicklung der deutschen Granitindustrie.

In Deutschland vollzog sich die Entwicklung zum Industrierstaat im Gegensatz zu England erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Im Jahre 1833 wurde der deutsche Zollverein gegründet, wodurch die Schranken, die der Ausdehnung des Handels und Verkehrs noch entgegenstanden, hinweggeräumt wurden. Dadurch war die Bahn frei gemacht zu einer Entfaltung der Industrie, wie sie sich wohl in keinem andern Lande des Kontinents so schnell

Denkmäler starren uns an, gleichsam als wollten sie mahnen und bitten, daß die entwerfende Hand des Architekten doch eine geschmeidigere Linien- und Flächenführung in Anwendung bringe möchte. Um es kurz zu sagen, der Gesamteindruck, den die Denkmäler auf uns machen, ist der, als könnte der Granit wegen seiner Härte und Sprödigkeit nicht nach den phantasievollsten architektonischen Gliederungen bearbeitet werden. Wir würden nur wünschen, daß der Dresdner Architekt mit seinen zukünftigen Entwürfen eine glücklichere Hand haben möchte.

Die sächsisch-thüringische Schieferindustrie tat das möglichste, um über ihre Leistungsfähigkeit urteilen zu lassen. Wir glauben nicht, daß der Schiefer zu Fassaden, Brüstungen, Grabmonumenten zukünftig hervorragend Verwendung finden wird. Die Dachschieferindustrie müssen wir bei unserer Betrachtung natürlich auscheiden. Die Rohschieferblöcke können natürlich in großen Ausmaßen nicht gewonnen werden, und schon aus diesem Grunde scheidet dieses Material für den Architekten und Baumeister so ziemlich aus. Im Tirsperdorfer Platten-schieferbruch werden meist folgende Arbeiten hergestellt: Treppenschufen, Türsohlen und Gewände, Wandverkleidungen, Garten-säulen, Grenzsteine, Trottoirplatten, Bordsteine, Wasserläufe, Schleusen, Decken, Giebelndamente und Sockelsteine. Die Tirsperdorfer Werke haben sich redliche Mühe gegeben, nur recht sauber bearbeitete Waren auszustellen. — Nicht unerwähnt soll bleiben, daß auch die Plattenbrüche in Thuma (Vogtland) gute Objekte ausgestellt haben. In den beiden genannten Werken werden allerdings Dachschieferplatten nicht hergestellt, dazu ist das Material zu wenig spaltbar.

Das Marmorwerk Saalburg hat in einem recht versteckten Winkel zwei wunderschön polierte große Säulen, desgleichen Wandverkleidungen ausgestellt. Daß die altrenommierte Firma nur tadellose Waren angeliefert hat, versteht sich von selbst. Wer die ausgestellten Kunstmarmorarten mit dem natürlichen Gestein vergleicht, mußte eigentlich zu der Ueberzeugung kommen, das Kunstmarmor im Bauwesen keine Verwendung finden soll.

Die Pforten der Ausstellung werden sich am 11. Juli schließen; die gesamten Baubestellungen werden sehr viel Anregung beim Besuch empfangen haben. Im „Deutschen Steinbildhauer“ (siehe Nr. 27) wird den Ausstellern aus der Steinbranche ein großes Lob gesendet; wir konnten leider aus Gründen der Objektivität eine solche Lobhudelei nicht mit-machen.

vollzogen haben dürfte. Durch die Entwicklung der Industrie im allgemeinen schnellsten Gewerbezweige, die früher nur eine untergeordnete Rolle spielen mußten, zu großer Bedeutung empor.

Das Steinmetzgewerbe stand von jeher, so lange wir von einer Kultur im höheren Sinne sprechen können, in sehr hohem Ruf und Ansehen. Von jeher galt der Steinmetz zum Teil als Künstler, der eine besondere Stellung im gesellschaftlichen Leben einnahm. Das galt aber nur den Steinmetzen, die Sandstein und Marmor verarbeiteten. Von einer Verwendung von Granit zu Bauarbeiten konnte so gut wie gar keine Rede sein. Allerdings wurde auch schon früher Granit zu Bauzwecken verwendet, aber nicht in so großem Umfange wie heute und auch nur in unbehauenen Zuständen; ganz besonders da, wo anderes Gesteinsmaterial vollständig fehlte. Erst im letzten Drittel des vorigen Jahrhunderts nahm die Produktion von Granitwaren aller Art einen ungeheuren Aufschwung.

Nach der Neugründung des Reiches und nachdem Frankreich besiegt war, stieg in Deutschland die Baulust merklich. Verursacht durch den großen Aufschwung der Industrie, den Deutschland in den Gründerjahren von 1866 bis 1880 nahm, war es notwendig, billige Verkehrswege für die erzeugten Produkte zu schaffen. Die billigen Verkehrswege sah man — und zwar mit Recht — in den Eisenbahnen. Die Eisenbahnen konnte man nicht nach Belieben projektieren, es mußten bestimmte Grenzen eingehalten werden. Dann mußten Gebiete durchschnitten werden, die gebirgig und uneben und von Flußläufen durchzogen waren. Dadurch war es notwendig geworden, Brücken, Tunnels, Abhänge usw. zu errichten, wobei es die schwierigsten Probleme für Technik und Baukunst zu lösen gab.

Zur Erbauung der Brücken und dergleichen wurde speziell Granit verwendet, zumal er sich am widerstandsfähigsten gegen Witterungseinflüsse erweist und architektonisch in jeder Form bearbeitet werden konnte. Dadurch konnte allen Ansprüchen, was Kunst und Geschmack anlangte, in jeder Beziehung Genüge geleistet werden.

Auch in der Hochbauarchitektur entwickelte sich eine Anschauung, die mehr der Verwendung von Granit als Baumaterial entsprach, und so sind sehr große Bauten entstanden, wo der Granit hervorragend Verwendung fand.

Die Städte nehmen an Bewohnerzahl zu, dem Straßenbau mußte mehr Beachtung geschenkt werden. Die Pflastersteinindustrie konnte sich also günstig entwickeln. Zur Verschönerung der Städte kam man dahin, an den Seiten der Straßen erhöhte Fußwege anzulegen. Zu all diesen Straßenbefestigungen konnte nur Granit verwendet werden, weil er in Deutschland in großen Quantitäten vorgefunden wurde und leicht zu gewinnen ist. Es gab der Arbeiten viele zu leisten, denn die Straßen waren zum Teil in einer Verfassung, die nicht im geringsten den gestellten Anforderungen entsprachen.

Durch die hier geschilderten Umstände entwickelte sich in Deutschland Ende des vorigen Jahrhunderts bis auf die heutige Zeit eine fieberhafte Tätigkeit zur Gewinnung des Rohmaterials. Überall, wo nur einigermaßen Aussicht vorhanden war, wurden Steinbrüche eröffnet und ausgebeutet. Es mag hier nur angedeutet werden, daß der Abbau nicht immer sachgemäß betrieben wurde, sondern daß in dieser Beziehung ein förmlicher Raubbau damit getrieben wurde.

Trotz der Massenproduktion von Straßenbaumaterialien aller Art, insbesondere von Pflastersteinen und Bordsteinen, trotz der verschiedenen Versuche, die Pflasterungen der Straßen durch andre künstliche Erzeugnisse zu ersetzen, war der Absatz stets ein günstiger. Ja, die deutsche Granitindustrie war nicht einmal in der Lage, die Nachfrage zu decken, so daß noch eine sehr große Einfuhr von Pflastersteinen aus andern Ländern, ganz besonders aus Schweden, dazu notwendig war. In welcher Weise sich die Ein- und Ausfuhr an Pflastersteinen gestaltete, zeigen folgende Zahlen.

Die Einfuhr betrug

1898: 4627760 Doppelzentner, Wert 4628000 Mk.
1908: 5526746 " " 10777000 "

Diese Zahlen zeigen, daß trotz des ungeheuren Aufschwungs der deutschen Granitindustrie die Einfuhr in diesem Jahrzehnt erheblich gestiegen ist, wobei noch zu beachten ist, daß das Jahr 1908 ein Krisenjahr war, wodurch die Einfuhrziffern bedeutend herabgesetzt wurden.

Die Ausfuhr betrug

1898: 148144 Doppelzentner, Wert 148000 Mk.
1908: 611066 " " 462207 "

Auch hier zeigt sich eine erhebliche Steigerung der Ausfuhr; ein Beweis für die jetzige Leistungsfähigkeit der deutschen Granitindustrie.

Die größte Entwicklung dürfte sich wohl in der Monumentalbranche vollzogen haben. Die Verwendung von Granit zu Denkmälern aller Art ist noch viel jüngerer Datums. Auch kommt hier speziell schwedischer Granit und Spenit in Betracht. Wir haben in Deutschland mit Ausnahme des Odernwaldes Spenit und des Meißner Granits eben keine Materialien, die den schwedischen gegenübergestellt werden können. Wenn sich in Deutschland die Geschmacksrichtung ändert, das heißt, wenn man das schwarze Material wegen seiner „Einförmigkeit“ nicht mehr kaufen will, dann kommen auch die heimischen Gesteine noch mehr zur Geltung. Uns kann das nur erwünscht sein.

Die Einfuhr des schwedischen Rohmaterials ist in dem letzten Jahrzehnt gewaltig gestiegen. Sie betrug

1898: 899956 Doppelzentner, Wert 3385000 Mk.
1908: 1548190 " " 9630000 "

Der größte Teil entfällt dabei auf Schweden-Norwegen. Wir mußten diese Materialien kaufen, denn sonst hätten die Monumentalwarenfabrikanten nicht produzieren können. Diese wenigen Zahlen zeigen, in welcher ungeheurer Weise sich die Granitschleifereien entwickelt haben.

Wenn vor zwei Jahrzehnten die Verwendung der Maschine zur Bearbeitung des Granits nicht so sehr hervor trat, so ist sie heute in der Granitindustrie eine so ausgeprägte und vollständige, daß man kühn behaupten kann: auf diesem Gebiete ist das Beste geleistet.

Dadurch, daß das Material, speziell der Härte und der hohen Frachtpfeifen wegen, sehr teuer ist, mußte die Tech-

nik darauf bedacht sein, Maschinen zu erfinden, wodurch es möglich war, Material zu sparen und dadurch die Produktion zu verbilligen. Diese Aufgabe ist von der Technik glänzend gelöst worden. Große, durch Dampf oder Elektrizität betriebene Steinsägen und Schürschleiben, Schleifmaschinen aller Art, Stockmaschinen, Säulenfräsmaschinen und dergleichen mehr, sind eine stehende Einrichtung einer modernen Granitschleiferei geworden. Wenn sich auch nicht alle Maschinen, die bis jetzt auf den Markt gekommen sind, bewährt haben, so kann doch behauptet werden, daß die technische Entwicklung in dieser Richtung noch nicht zum Abschluß gekommen ist.

Aber auch in den Steinbrüchen findet der besseren Ausbeute wegen die Maschine immer mehr Eingang. Die Erschließung neuer und der Weiterbetrieb der schon angelegten Steinbrüche erfordert immer größere Kapitalanlagen, wodurch eine bessere Ausnutzung geboten erscheint. Mechanische Bohrmaschinen und Hebekrane haben denn auch die Leistungsfähigkeit bedeutend gesteigert.

Durch die Maschinen, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, hat sich die Produktion kolossal gesteigert und verbilligt. Wenn auch die Leistungsfähigkeit der deutschen Granitindustrie noch nicht überschritten ist, so sind doch alle diese maschinellen Einrichtungen dazu angetan, menschliche Arbeitskräfte zu ersetzen und überflüssig zu machen.

Seit neuerer Zeit macht sich in der Kunstanschauung eine Richtung geltend, den Granit zu Denkmälern ziemlich auszuschließen. Nur wenige Gesteinsarten sind zugelassen. Diese Ansicht muß als Geschmacksverirrung bezeichnet werden. Ich glaube, man wird auch fernerhin den guten Naturstein gern verwenden. Die Kunststeinfabrikation soll damit allerdings nicht unterschätzt werden.

Schwarzenbach.

S. Rückerl.

Cariffchiedsgerichte.

Mit der Einführung der Tarifverträge innerhalb unseres Gewerbes wurde auch die Frage der Schiedsgerichte aktuell. Man erkannte sehr bald, daß etwas gefunden werden mußte, um die entstehenden Tarifstreitigkeiten aus dem Wege zu räumen. Jeder Kollege weiß, daß es nicht möglich ist, einen Akkordtarif auszuarbeiten, der allen Anforderungen genügt. Wenn es hierzu noch eines Beweises bedarf, will ich nur daran erinnern, was sich in den letzten zehn Jahren, seit Einführung des sogenannten Jugendstils, abgespielt hat. Gerade diese Stilrichtung hat den Kollegen beim Ausrechnen der Arbeiten teilweise viel Schwierigkeiten gemacht. Es erklärt sich dieses daraus: Unsere Tarife sind meist älteren Datums; die alten Tarifformen haben dabei als Grundlage gedient, die modernen Arbeiten aber lassen sich nicht so leicht dem Tarif anpassen. Im Jahre 1884 standen die Kollegen von Dresden-Pirna im Streit. Derselbe dauerte sieben Wochen und endete mit einem Tarifabschluß. Nach kurzem Bestehen desselben entstanden Streitigkeiten und schon im Jahre 1885 kam man zur Einsetzung eines Schiedsgerichts. Dasselbe hatte aber keine allzu große Lebensdauer, denn es bestand bloß zwei Jahre.

Wir wissen ja nun, daß jede derartige Neuerung bei den Kollegen auf Widerstand stößt. Ich will bloß kurz an die Gegnerschaft der Tarifgemeinschaften erinnern, welche noch gar nicht so sehr lange verstimmt ist.

Die Kollegen von Dresden und Umgebung arbeiteten dann wieder eine Zeitlang ohne Schiedsgericht. Sie kamen aber bald zu der Einsicht, daß es nicht gut ohne dasselbe geht. Im Jahre 1889 wurde wieder ein solches eingesetzt. Seit dieser Zeit besteht diese Institution mit kurzen Unterbrechungen bis heute.

Die Aufgabe des Schiedsgerichts war ursprünglich nur Regelung von Lohnstreitigkeiten. Man kam aber später auf den Gedanken, die Kompetenz desselben zu erweitern. Der Grund hierzu war wohl nicht zuletzt die große Aussperrung 1899. Beide Parteien hatten eingesehen, daß sie sich als gleichwertige Gegner gegenüberstanden und daß der Kampf beiderseitig große Opfer erforderte. Es wurde deshalb bei den Verhandlungen über die Friedensschluß protokolllarisch festgelegt, daß alle aus dem Arbeitsverhältnis entstehenden Streitigkeiten vor das Schiedsgericht gehören.

Wenn ich nun zu der Frage komme: Ist eine derartige Einrichtung notwendig und vorteilhaft für beide Teile?, so kann ich dieselbe mit gutem Gewissen bejahen. Voraussetzungen will ich, daß bei den Schiedskommissionsmitgliedern soziales Verständnis vorhanden sein muß und vor allem beim Vorsitzenden. Denn, kommt eine Einigung nicht zustande, so fällt dem Vorsitzenden bei der Abstimmung der Stimmenschaft zu. Hier kommt es darauf an, daß sich derselbe über die Parteien stellt, sein Urteil nach bestem Wissen und Gewissen fällt, also nicht parteiisch ist.

Seit Bestehen des Dresdner Schiedsgerichts sind eine Anzahl von Streiks im Anfangsstadium beigelegt worden, welche sich zu größeren Kämpfen ausgewachsen hätten. Es gibt auch eine ganze Menge Streitfragen von geringerer Bedeutung, die man nicht ohne weiteres als bedeutendes Kampfbild betrachten kann. Diese Fragen lassen sich vor einem Schiedsgericht mitunter sehr leicht regeln.

Ich will mich nun noch kurz über die Stellung der Unternehmer zu dieser Frage äußern. Es wäre wohl vollständig falsch, wenn man annehmen wollte, daß die Unternehmer aus lauter Zuvorkommenheit uns gegenüber sich herbeigelassen hätten, diese Einrichtungen zu treffen. Auch war es keinesfalls das hohe soziale Verständnis, welches sie dazu bewogen hat. Die Ursachen hierzu liegen wo anders. Vor allen Dingen war es genau so wie bei dem Abschluß von Tarifverträgen. Es stand den Meistern eine gute, kampfbereite Arbeiterorganisation gegenüber, und sie hatten stets damit zu rechnen, daß bei Differenzen der Streit beschloffen würde. Die vielen Subventionen, das Sperren der Plätze bei Differenzen hat sie dazu bewogen, ein Ventil zu schaffen, wo alle Streitigkeiten erledigt werden können. Es war dieses ein vernünftiger Gedanke, und es haben zweifellos beide Parteien Nutzen davon gehabt.

Mögen die Unternehmer der Steinindustrie im Scharfmachen den andern Industriellen nichts nachlassen, was die Tarif- und Schiedsgerichtsfrage anbelangt, kann man aber ohne weiteres zugeben, daß sie in der Mehrzahl einen vernünftigeren Standpunkt einnehmen. Es liegt das zum Teil in den Verhältnissen begründet, denn die Unternehmer brauchen eine feste Grundlage zur Kalkulation und sind deshalb mehr auf feste Verträge angewiesen als die Arbeiter.

Der beste Beweis dafür, daß sich der Schiedsgerichtsgedanke immer mehr Bahn bricht, ist, daß in dem letzten Jahrzehnt innerhalb unserer Industrie eine ganze Reihe Zahlstellen diese Einrichtung getroffen hat. Die Unternehmer selbst sind noch weiter gegangen. Sie haben ein Verbandschiedsgericht eingerichtet, welches auch bereits in Funktion war.

Im März dieses Jahres stellten sich bei der Firma Neumanns Nachf. in Pirna Differenzen ein. Alles Verhandeln mit dem Geschäftsinhaber war vergebens. Wir gingen nun noch den letzten Weg: zum Gewerbergericht, und glaubten dort unser Recht finden zu können. Auch hier hatten wir uns getäuscht. Es waren in der Angelegenheit drei Sachverständige geladen, aber recht befamen wir nicht. Wir unterlagen, trotzdem wir von dem Vertragsbruch seitens der Firma überzeugt waren. Einem derartigen Urteil konnten wir uns unter keinen Umständen unterwerfen und wir griffen zum letzten Mittel: zum Streik. Die

Antwort auf solche Maßnahmen hin zieht meist eine Aussperrung nach sich. Mit dieser Taktik hatten wir uns vordem schon abgefunden. Aber es kam anders. Die Leitung des Steinmetzmeisterverbandes machte uns den Vorschlag, die Arbeit sollte aufgenommen werden und unter dem Vorsitz des Herrn Dittmer-Berlin würde erneut eine Schiedsgerichtssetzung tagen.

Bei Tarifabschlüssen muß die Schaffung von Schiedsgerichten viel mehr in den Vordergrund gerückt werden. Unsere Kollegen können durch solche Einrichtungen nur profitieren. Selbstredend ist, daß uns Schiedsgerichte ohne starke Organisationen nichts nützen. Letzterer Umstand ist doch als Triebfeder dafür anzusehen, daß mit uns überhaupt solche Instanzen abgeschlossen wurden.

Dresden

R. Seidel.

Die Steinmetzen und die Zunft.

Wenn ich hier über dieses Thema schreibe, so will ich damit keine wissenschaftliche Untersuchung des Zunftwesens vornehmen, sondern ich will versuchen, einige zünftlerische Tendenzen, welche sich am Anfang der Entwicklung unserer heutigen Organisation vorfinden, festzuhalten.

Zu den vielen Gewerben, welche sich im Mittelalter eine Zunftorganisation geschaffen hatten, gehörten auch die Steinmetzen. Über die Entstehung, Entwicklung und Zerstörung der Gesellenzunft, sowie deren Sitten und Gebräuche, hat Gustav Resler in der „Geschichte der Organisation der Steinarbeiter Deutschlands“, welche derselbe im Auftrage unserer Geschäftsleitung vor zirka zehn Jahren geschrieben hat, ziemlich ausführlich berichtet. Wenn das Buch auch lückenhaft und auch in mancher andern Hinsicht sehr zu wünschen übrig läßt, so ist es zur Information doch ganz gut geeignet.

Nur in wenigen Gewerben haben sich zünftlerische Sitten und Gebräuche erhalten. Die wirtschaftliche Entwicklung hat diesen Sitten nahezu überall den Resonanzboden entzogen. Wenn sich nun gerade in unserm Berufe manche Sitte so lange erhalten hat, so liegt das eben in den Verhältnissen begründet.

Nehmen wir das „Umschauen“, welches sich bis auf den heutigen Tag als die hauptsächlichste Arbeitsvermittlungsmittelart erhalten hat. Sicherlich war das „Umschauen“ für die Organisation ein gewisses Kampfmittel, aber die Entwicklung führt zu Arbeitsnachweisen, und je mehr der paritätische Arbeitsnachweis ausgebaut wird, desto mehr wird auch diese ursprüngliche Arbeitsvermittlungsmittelart zurückgedrängt. Nur wenige, meist ältere Kollegen kommen heute noch „zünftig“ auf den Werkplatz, um nach Arbeit Umschau zu halten; die übergroße Mehrzahl hat einsehen gelernt, daß das „Erzüse“ nicht mehr zeitgemäß ist.

Wir kommen zum „blauen Montag“. Im Mittelalter, wegen der langen Arbeitszeit, der Heilighaltung des Sonntags u. a. m., eine Notwendigkeit, ist er heute zu einer Unsitte geworden. Wir sehen aber überall dort, wo unsere Organisation festen Fuß gefaßt hat, daß die Unsitte bis auf vereinzelte Fälle verschwunden ist.

Noch eine andre Unsitte verdient hier festgehalten zu werden. Die „Bernharde“, d. h. Bußen für begangene Verbrechen. Diese Verbrechen bestanden vielfach in reinen Neugierigkeiten. Hätte ein Kollege vergessen, nach dem Gebrauch den Antrittsbescheinigung, mußte er Buße bezahlen; hatte er vergessen, die Schürze aufzuhängen, wenn er die Kompanie zum Aufbänken ansprach, brauchte dieselbe nicht zu helfen, außerdem wurde ihm ein „Bernhard gemeldet“. Weiter war, wenn vom Unternehmer niemand bestimmt war, Getränke oder dergleichen zu holen, der „Junggeselle“ verpflichtet, dies zu besorgen, wofür er natürlich nicht entschädigt wurde. Weigerte er sich, dies zu tun, wurde er seines Amtes enthoben und hatte Buße zu bezahlen. Ja, wir haben Fälle zu verzeichnen, wo Kollegen, die sich weigerten, diese Buße zu bezahlen, einfach „schwarz gestellt“ wurden. Dabei waren die Bußen nicht niedrig. Sie erreichten manchmal die Höhe eines Tagesverdienstes. Schreiber dieses weiß aus eigener Anschauung, wie sich eine solche „Schreckenstafel“, auf welcher eine ganze Litanei solcher „Bernharde“ aufgezeichnet waren, bis Ende des vorigen Jahrhunderts erhalten hat. Die Gelder, welche auf diese Weise zusammenkamen, wurden dann dem Gotte Gambinus geopfert.

Auch das „Einstandgeben“ dürfte wohl überwunden sein. Es ist einfach ein Humbug, wenn ein Kollege öfter gezwungen ist, das Arbeitsverhältnis zu wechseln, daß er in dieser Weise von seinen Mitarbeitern ausgebeutet wird.

Man könnte noch eine Reihe solcher Sitten und Gebräuche anführen, doch mag das genügen. Wir sehen gerade an dem Verschwinden dieser unzeitgemäßen Sitten, daß die Aufklärungsarbeit, welche in dem letzten Vierteljahrhundert durch unsere Organisation geleistet ist, nicht vergeblich war. Es ist den Kollegen immer und immer wieder gezeigt worden, daß sich diese Gebräuche längst überlebt haben. Es ist ihnen weiter gezeigt worden, daß sie ihre Zeit nicht mit Kleinigkeitskrämereien zu verträdeln, sondern daß sie wichtigere Aufgaben zu erfüllen haben. Die gewerkschaftlichen Organisationen sind somit nicht nur in der Lage, eine wirtschaftliche Besserstellung ihrer Mitglieder zu erzielen, sondern tragen auch dazu bei, einen Aufschwung in sittlichen und moralischen Anschauungen derselben herbeizuführen. So leisten die Gewerkschaften Kulturarbeit im wahrsten Sinne des Wortes.

rn.

Gibt es Grenzen der Gewerkschaftsbewegung.

Die letzten anderthalb Jahre brachten den Gewerkschaften im großen ganzen nicht die Erfolge, auf welche sie glaubten rechnen zu können. Auch für unsern Verband trifft dasselbe zu. Es ist nicht nur ein kleiner Mitglieder-rückgang zu verzeichnen, sondern auch die geführten Kämpfe haben nicht das Ergebnis gezeitigt, das in den Jahren 1906 und 1907 zu verzeichnen war. So wenig wünschenswert nun auch diese Tatsachen sind, so finden sie doch zum allergrößten Teil ihre natürliche Erklärung. Es ist eine alte bekannte Tatsache, daß eine wirtschaftliche Krise mit ihrer geringeren Arbeitsgelegenheit den Gewerkschaften fast stets einen Mitgliederverlust bringt, Tausende werden brotlos, sie bevölkern die Landstraße

und vergrößern das Heer der industriellen Reservearmee, sie verschwinden nach Ablauf der gewährten Verbandsunterstützung meist aus den Ziffern der Gewerkschaften.

Unzweifelhaft liegen die Dinge im allgemeinen so wie eben geschildert, in unserm Verbands kommt aber noch ein gewichtiger Umstand dazu, welcher ebenfalls berücksichtigt werden muß.

Bis zum Jahre 1903 kann von einer merklichen Vorwärtswirkung unseres Verbandes nicht die Rede sein, die Mitgliederzahl hob sich fast gar nicht und sogar 1904 betrug sie kaum 10 000. (Siehe Statistik.) Durch unsere neue Gaueinteilung wurde einer planvollen Agitation die Wege geebnet, unsere Mitgliederzahl stieg fast sprunghaft, denn schon 1907 hatten wir mit 20 000 unsere Zahl verdoppelt. Dieser bedeutende Aufschwung konnte aber nur dadurch erzielt werden, daß bei der Agitation hauptsächlich der materielle Gesichtspunkt in den Vordergrund geschoben wurde. Der fortwährende Hinweis auf die traurigen Verhältnisse, unter welchen die größte Mehrheit der Kollegen leben und arbeiten muß, führte, weil am leichtesten auch von den weniger Intelligenten begriffen, am raschesten zur Gewinnung desselben. Dazu kommt, daß wir fast täglich über neue Siege von diesem oder jenem Orte berichten konnten.

Werfen wir nun einen Blick auf die Entwicklung aller andern Verbände der modernen Gewerkschaften, so finden wir ähnliche Resultate, das ist nicht zu verwundern, Hochkonjunktur und Krisen sind keine lokalen Erscheinungen, sondern es wird das ganze Wirtschaftsleben davon berührt, ähnliche Verhältnisse erzeugen ähnliche Wirkungen. Durch das Eintreten der Krise änderte sich aber die Situation merklich. Die Position der Unternehmer erfuhr eine Stärkung, welche von ihnen zuungunsten der Organisierten ausgenutzt wurde. Lohnabzüge, sehr oft unter Bruch der abgeschlossenen tariflichen Bestimmungen, wurden vom Unternehmertum skrupellos in Szene gesetzt, dazu kam eine Behandlung der Arbeiter, ein Umgangston, von jeder Seite dem Arbeiter deutlich zu verstehen gab, daß an seiner Person dem Unternehmer gar nichts gelegen ist und er hundert andre bekommen könne.

Durch Tarifbruch benachteiligt und in ihrem Rechte geschmälert, sowie durch prozige Behandlung erbittert, sahen sich die Gewerkschaften, gedrängt von den davon betroffenen Zahlstellen, genötigt, Abwehrkämpfe zu führen, wo von vornherein die Position der Gewerkschaften eine ungünstige war und nur zu oft Niederlagen mit in den Kauf genommen werden mußten. Unter diesen Umständen ist es leicht erklärlich, daß alle diejenigen, die nur um des materiellen Vorteils halber zu uns kommen, jetzt dem Verband den Rücken kehren, sie wollten Vorteile: Lohnhöhungen, bessere Arbeitsbedingungen usw. möglichst sofort. Die wirtschaftlichen Zusammenhänge waren ihnen ebenso fremd geblieben wie der Solidaritätsgedanke gegenüber der gesamten Arbeiterbewegung, es ermangelte ihnen die Einsicht von der Einheitlichkeit der proletarischen Interessen und das Klassenbewußtsein. Verfehlt wäre es aber, wollten wir aus diesen leicht zu überschendenden Ursachen und ihrer logischen Folge, welche die stürmische Vorwärtswirkung der Gewerkschaften unterbrochen hat, den Schluß ziehen, daß die Gewerkschaften an der Grenze ihrer Ausbreitung und Macht angelangt wären. Im Gegenteil, die fortschreitende „Konzentration“ des „Kapitals“, die Abwälzung sämtlicher Lasten auf die Schultern des Volkes, die Verteuerung der notwendigsten Lebensmittel, die immer größere Ausbeutung durch die Arbeit und der prozige Herrenstandpunkt der Unternehmer wird auch dem Indifferentesten die Augen öffnen und ihn seiner Gewerkschaft zuführen. So lange es solche Bestrebungen gibt und so lange solche Gegenläufe in den Grundlagen eines Wirtschaftssystems ihren Sitz und Ursprung haben, so lange kann von einer „Grenze“ nicht die Rede sein. Die Gewerkschaften haben noch ein großes Arbeitsfeld vor sich, sie stehen nicht am Ende, sondern am Anfang ihrer Entwicklung.

Es ist überhaupt absurd, eines Hindernisses wegen, das sich etwas schwerer zu überwinden, aber leichter erklären läßt, von der Dhmacht der Gewerkschaftsbewegung zu reden.

Die Gewerkschaftsbewegung ist ein Teil der gesamten Arbeiterbewegung, die innerhalb derselben bestimmte Aufgaben zu erfüllen hat, sie steht und fällt mit der heutigen kapitalistischen Gesellschaft. So lange es eine Wirtschaftsordnung mit Ausbeutern und Ausgebeuteten geben wird, so lange werden keine absoluten Grenzen der Gewerkschaftsbewegung zu finden sein.

Julius Jahn.

Vom Fachverein — zum Industrieverband.

Wenigen „Zünftigen“ ist es vergönnt, das Fest der 25. Wiederkehr des Gründungstages unseres Verbandes gleichsam als Jubilare und Gratulanten in einer Person zu begehen. Der Kampf ums tägliche Brot im allgemeinen, und um die Hebung der beruflichen Lage im besonderen, das Martyrium der Berufskrankheit hat die meisten hinweggerafft. Aber ihre im Verein mit den noch lebenden Veteranen geschaffenen Werke sind uns erhalten geblieben zu weiterem Ausbau und zur endlichen Vollenbung durch unsere Nachkommen.

Unnachlässig rückten unser Vorkämpfer den Zünftigen zu Seite und schnitten ihnen die Zöpfe ab. Seiner äußeren Merkmale und Absonderlichkeiten beraubt, fiel das Zunftwesen in sich zusammen.

Bald erscheint ein neuer Blinder auf der Bildfläche — das Innungswesen. Angeblich das gute Einvernehmen zwischen Meister und Gesellen fördern wollend, artet dasselbe zu immer frasserer Vertretung der Unternehmerinteressen aus. Heute unterscheiden sich die Innungen von den übrigen Unternehmerorganisationen meistens nur durch ihre größere reaktionäre Betätigung auf sozialem Gebiete. Das gute Einvernehmen besteht nur noch zwischen den Unternehmern selbst und auch nur dann, wenn es gilt, die „unberechtigten“ Forderungen der Arbeiter abzuhören oder ihnen Verschlechterungen aufzuzwingen. (Siehe Striegau.)

Doch was das Hervortreten dieser Erscheinungen nicht zuwege brachte, das bewirkte die technische Entwicklung. Die Maschine revolutionierte die gesamte Produktion. Sie beseitigte die Schranken, welche kleinliche „Standesinteressen“ errichtet hatten. Sie führte die bis dahin zünftlerisch Abgeschlossenen zu der einen großen Klasse, zum Proletariat zusammen. — In solchen Verufen, in welchen die Maschine noch selbst schwer Eingang fand, wirkte sie dennoch vorbildlich zur Einführung einer bis ins kleinste gehenden Teilarbeit. Auch die Menschen wurden

zu Maschinen, der einzelne Arbeiter zum Verrichter einer sich stets wiederholenden Teilbeschäftigung. Die Voraussetzungen gewisser Fähigkeiten zur Ausübung eines bestimmten Berufes wurden auf ein Mindestmaß herabgesetzt, wodurch der Wert des einzelnen Arbeiters ganz bedeutend sank, weil eben die von ihm ausgehenden Fähigkeiten sehr leicht durch die anderer ersetzt werden konnten.

Die Härte und Sprödigkeit des Geistes schien ein Eindringen des „eisernen Gesellen“ in unsern Beruf auszuschließen, zum mindesten hintanzuhalten zu sollen. Weit gefehlt. Auch die Steinindustrie machte sich die Erfindungen der Technik zunutze. Die Vorteile gehören den Unternehmern — so will es unsere kapitalistische Wirtschaftsordnung.

Den Zusammenhang des menschlichen Geistes mit den wirtschaftlichen Verhältnissen erkannt zu haben, ist ein Verdienst Karls Marx' und anderer großer Männer. Je mehr sich die Organisationen diese Lehren zu eigen machten, desto größer ihre Erfolge. Mehr und mehr wuchs das Heer der Arbeitenden, welches dem es ausbauenden Kapitalismus entgegengekehrt wurde. Kleine Branchenorganisationen schlossen sich zu solchen, den ganzen Beruf umfassenden zusammen und bildeten so dem sich ebenfalls vereinenden Unternehmertum gegenüber eine feste Geschlossenheit.

Hierfür ist das 25 jährige Bestehen unserer Organisation ein treffliches Beispiel. Im ersten Dezennium brach sich nach und nach die Ueberzeugung Bahn, daß mit den „gelernten“ Arbeitern, den Steinmetzen allein die Stagnation im Berufsleben nicht überwinden werden könne, sich Fortschritte für den gesamten Steinarbeiterberuf nicht erzielen lassen, ja, daß die weitere Verbesserung ihrer eignen Lage nicht möglich ist ohne die Hebung des gesamten Berufs. Der Einsicht folgte im Mai 1893 die Tat. Der um diese Zeit in Frankfurt a. M. abgehaltene 6. Kongreß der Steinmetzen beschloß die Umwandlung des Verbandes in die „Organisation aller in der Steinindustrie beschäftigten Arbeiter“. In der Begründung hieß es: „Es können zur Organisation alle Brecher, Schleifer, Marmorarbeiter, Granitarbeiter usw. gehören. Allen ist jetzt Gelegenheit gegeben, sich der Organisation anzuschließen.“ Und so geschah es. 1902 betrug die Zahl der neuzugehörigen Branchenangehörigen bereits ein Fünftel der Gesamtorganisation (siehe Protokoll des Leipziger Kongresses) und nach den statistischen Erhebungen 1906—1907 bilden sie über die Hälfte des gesamten Mitgliederbestands. Ein Erfolg, der der Achtung und Anerkennung wert ist.

Doch ein großer Teil Berufsangehöriger steht uns noch fern. Abgesehen von den in andern Verbänden organisierten Berufskollegen gilt es, noch weite Gebiete überhaupt der Organisation zu erschließen. In dieser Beziehung wird ja mit der Zeit das Gauleitersystem den an dasselbe gestellten Erwartungen entsprechen müssen. Schwerer erscheint es, die in den verschiedenen Verbänden bereits organisierten für den Gedanken einer Einheitsorganisation zu gewinnen. Bei gegnerischen Verbänden, christlichen, Hirsch-Dunderschen, gelben usw. ist dies erklärlich. Trennt uns doch eine ganze Weltanschauung von ihnen. Sie auszuwerten, wird uns kaum gelingen, erübrigt sich auch, da sie sowieso der Bedeutungslosigkeit anheimfallen werden, soweit dies nicht bereits geschehen ist. Aber auch auf Freundschaft ist ein Teil unserer Berufsangehörigen organisiert, z. B. bei den Bildhauern. Sie teilen mit uns die Arbeitsstellen, verarbeiten dasselbe Material, arbeiten mit denselben Werkzeugen wie wir (mit Ausnahme der Punktiermaschine), leiden unter dem Druck unserer Unternehmer und werden bei Differenzen in unserm Fache fast stets in Mitleidenschaft gezogen. Was hält diese Berufscollegen von uns fern? Sind es „Standesunterschiede“ oder Gründe prinzipieller Natur? Mit nichten. Der bessere Ausbau der dortigen Unterstützungseinrichtungen ist es, welcher die Holz-, Gips- und Steinbildhauer beisammen hält. Also lediglich materielle Vorteile. In erster Linie die Arbeitslosenunterstützung, welche ihre Organisation in dieser Krise allerdings an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gebracht hat. Im allgemeinen ist der Zentralverein der Bildhauer unsern bildhauernden Kollegen gerecht geworden; es fragt sich nur, ob wir dazu nicht in noch höherem Maße in der Lage wären. — Zunächst durch Erweiterung unseres Unterstützungswesens, deren Notwendigkeit sich auch in unsern Reihen bemerkbar macht, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, wird bereits der nächste Verbandstag zur Einführung der Erwerbslosenunterstützung gelangen. Die Zeiten der Not haben gewiß erzieherisch insofern auf unsere Kollegen gewirkt, als sie sicher bereit sein werden, in Zeiten des Arbeitsverdienstes einen erhöhten Beitrag für den geplanten Zweck zu opfern. Alsdann werden wir nicht nur den Zuwachs der Bildhauer zu erwarten haben, sondern kann wird voraussichtlich auch die Verschmelzung des Verbandes der Steinseher und Berufsgenossen mit unserm Verbande nur noch eine Frage der Zeit sein. Dann werden wir dem lozialierten Unternehmertum der Steinindustrie den „Industrieverband der Steinarbeiter“ gegenüberstellen.

Berlin. E. Winkler.

Echt christlich.

Ein „gebrochenes Versprechen ist ein gesprochenes — Verbrechen!“ Dieses bekannte Sprichwort konnte leider schon zu oft den christlichen sogenannten Gewerkschaftsführern zu ihrer Schande attestiert werden. Eines besonderen Beweises bedarf es hierzu nicht mehr, denn den Lesern des „Steinarbeiter“ werden noch verschiedene Handlungsweisen unaussprechlich im Gedächtnis haften. Aber von Zeit zu Zeit läßt es sich nicht umgehen, von den christlichen Tüden Notiz zu nehmen, ja, diese Nichtwürdigkeiten an den Pranger zu stellen, damit immer wieder aufs neue dargetan werden kann, wie erbärmlich die christlichen Strategen handeln.

Die jüngsten Taten, gebet durch den christlichen Keram- und Steinarbeiterverband, dürften manches bisher dagewesene übertreffen. Doch zur Sache:

Am 31. März 1909 lief im Marmorwerk Kiefersfelden der gemeinschaftliche Tarif ab. Um wieder ein gemeinsames Vorgehen zu ermöglichen, tagte am 18. Dezember 1908 eine Sitzung, an der Gauleiter Wittenmeier und die Tarifkommission, seitens der Christlichen die Sekretäre Herr Weizles und Herr Brandel, sowie der Steinmetz Heidacher teilnahmen. Dieser Sitzung folgte am 29. Dezember 1908 eine gemeinsame Versammlung, in der mit 100 gegen 1 Stimme folgende, von Herrn Brandel eigenhändig geschriebene Resolution Annahme fand:

Der Tarif ist beiderseits zu kündigen; eine neue Tarifvorlage, welche für Akkordarbeiten 5 Prozent, für Stundenlöhne 2 Pfg. Erhöhung vorsieht, ist der Firma zu unterbreiten; sollte eine Unterhandlung abgelehnt werden, so hat vor dem 31. März eine gemeinschaftliche Versammlung über weitere Schritte zu beschließen.

Am 28. März kam nun ein Herr Lehner, seines Zeichens auch christlicher Sekretär, nach Kiefersfelden und schloß am 30. März mit der Firma einen Vertrag ab, der einen Hofn für die Arbeitererschaft darstellte und die Gemeingefährlichkeit solcher „Führer“ als Tageslicht zieht. Von circa 150 beschäftigten Vollarbeitern erhielten nach diesem Vertrag 3 Steinschleifer, 1 Turbinenarbeiter und 20 Mauhauer eine Stundenloohnerhöhung von 1 bis 2 Pfg., während für die gesamten Steinschleifer und Steinmetzen für das kommende Jahr schon Abzüge wegen Einführung des pneumatischen Meißels vorgesehen sind. Herr Lehner handelte gegen die von seinem Kollegen Brandel geschriebene Resolution, mißachtete den gemeinsamen Beschluß vom 29. Dezember 1908 und dokumentierte einen Verrat, der für die Zukunft jedes gemeinsame Vorgehen ausschließt.

In Aibling leisteten die Mitglieder des Keram- und Steinarbeiterverbandes während des vierwöchigen

Streiks in dem dortigen Marmorwerk Streikbrecherdienste. Um ihre Erbärmlichkeit aber auch hier zu dokumentieren, nahmen sie auch noch die wegen Streikbruchs vom Fabrikarbeiterverband ausgeschlossenen Arbeiter in ihre Reihen auf! Ob ihnen solche Heldentaten Glück bringen und nicht schließlich jedem kranken Arbeiter vor solchen Führern ekel, wird die Zukunft lehren!

Doch nicht genug mit diesen Heldentaten. In Nr. 12 der christlichen „Keram- und Steinarbeiterzeitung“ vom 12. Juni 1909 steht zu lesen unter Arbeitsmarkt:

Mehrere tüchtige Marmorsteinmetzen und Marmor-schleifer werden gesucht. Ueber alle Arbeitsangebote gibt Auskunft die Redaktion des Blattes.

Die Ueberweisung der sich meldenden Arbeitskräfte durch die Redaktion an die Firma ließ gleich eine Schurkerei vermuten, und unsere Vermutung hat sich leider bestätigt.

Zum Beweise folgendes: Unser Mitglied E. in München gab unter dem Namen Ad. Lehner in Erding ein Arbeitsangebot an die Redaktion der christlichen „Keram- und Steinarbeiterzeitung“ auf, und am 26. Juni lag bereits, durch die betreffende Redaktion vermittelt, folgender Brief an den Kollegen E. vor: Zentralverband christl. Keram- und Steinarbeiter Deutschlands. Bezirksleitung für den Südgau.

Nr. 647. München, den 25. Juni 1909.

Werter Kollege!

Deine Zuschrift an die Redaktion des „Keram- und Steinarbeiter“ in Köln wurde mir heute hierher zugehend. Ich werde nun nächsten Sonntag, den 27. Juni, nach Erding kommen und Dich in Deiner Wohnung aufsuchen. Ich komme mit dem Zug um 9,40 Uhr in Erding an, und erjude Dich, Sorge zu tragen, daß ich Dich und die andern Kollegen zwischen 10 und 11 Uhr sprechen kann. Wir werden dann bezüglich der Arbeitsvermittlung das nähere persönlich vereinbaren.

Die besten Grüße einstweilen.

Joseph Lehner,

Bezirksleiter des christl. Keram- u. Steinarbeiterverbandes.

Unser Mitglied Kollege E. kam nun zur bestimmten Zeit auf den Bahnhof in Erding, empfing den Herrn Lehner und stellte sich als Adolf Lehner vor. — Die erste Frage Lehnners war: „Sind Sie schon organisiert?“ Als dies verneint wurde, wurde E. weiter gefragt, ob er dem christlichen Keram- und Steinarbeiterverband als Mitglied beitreten wolle, was E. zusagte. Nun wurde Herr Lehner gesprächig und erzählte:

„Du kannst nach Aibling und nach Kiefersfelden. Ich rate Dir nach letzterem Ort. Der Direktor von Kiefersfelden will nur mehr christlich organisierte Arbeiter. Die Heber und Sozialdemokraten sollen alle langsam hinaus! Uns ist schon für nächstes Jahr wieder eine Aufbesserung zugesprochen. Wir werden uns mit dem Gegebenen begnügen und lieber mit Weniger vorlieb nehmen, als daß wir es schließlich mit den Notizen auf einen Streik ankommen lassen. Wenn ihr nach Kiefersfelden wollt, werde ich an unsern dortigen Vorsitzenden Heidacher schreiben, von dem bekommt ihr dann Antwort, wann ihr eintreten könnt. Wollt ihr aber nach Aibling, so könnt ihr auch dort eintreten; mit der dortigen Direktion stehen wir in gleichen Beziehungen.“ (? D. Redakt.)

Nun wurde dem Kollegen E. noch ein längerer Vortrag über die Schlechtigkeit der Notizen gehalten, ihm Statuten und Flugblätter des christlichen Verbandes ausgehändigt und hierauf erfolgte der Abschied unter herzlichem Händedruck und auf ein Wiedersehen in Kiefersfelden. — Das sind die Taten eines „christlichen Gewerkschaftsführers“. Erst bietet man die Hand zum gemeinsamen Handeln, um die Interessen der Marmorarbeiter wahren zu können, dann aber rückt den Christen der Mut durch die Hoffen und sie werden zu Verrätern. Durch diesen Verrat sollen mehr als 100 Arbeiter, die bereits 10 und 20 Jahre im Betrieb beschäftigt sind, für die Zukunft ausgeschaltet, ja brotlos gemacht werden!

Bei den Unterhandlungen in Aibling am 2. Juni 1909 gab dieser Lehner vor dem Forum des Gewerbegerichts sein Einverständnis zu dem Satz: „Sämtliche Arbeiter, welchen von der Direktion gekündigt wurde und sich innerhalb eines Monats zum Arbeitsantritt melden, sind wieder einzustellen. Bisher nicht beschäftigte Arbeiter werden erst eingestellt, wenn die Zahl der sich Meldenden nicht ausreicht, jedoch dürfen ohne gegenseitige Vereinbarung bisher nicht beschäftigte Arbeiter vor drei Wochen nicht eingestellt werden.“ — Und schon am 12. Juni 1909, also erst zehn Tage nach dieser Vereinbarung, suchte das Organ dieser „Arbeitervertreter“ Arbeitskräfte, um die ausgesperrten und abgereisten Marmorarbeiter fernzuhalten! Das sind die Mittel, mit welchen diese „Führer“ die christlichen Gewerkschaften großziehen, Erfolge zu erreichen suchen und dabei über den Terror und den schlechten Ton der freien Gewerkschaften schimpfen. Ob sich auf die Dauer die Geselligkeit der christlichen Strategen zu solchen Sachen gebrauchen läßt? — Die Antwort können wir nicht geben, denn der Gedankengang eines christlichen Gewerkschaftsmitgliedes ist uns fremd, aber wer noch Ehrgefühl im Leibe hat, muß sich nach unserm Begriffen abwenden.

Ob die Direktion des Marmorwerks in Kiefersfelden mit diesen Machinationen der Christlichen konform geht, bezweifeln wir vorläufig noch. Der Betriebsleiter, Herr W., erklärte am 31. März, daß er wegen Mangels an Aufträgen Leute entlassen müsse! Man könnte halb versucht sein, diese Aeußerung mit der von dem saubern Herrn Lehner, „Heber und Sozialdemokraten alle langsam hinaus“, in Verbindung zu bringen; die Spagen pfeifen es schon von den Dächern in Kiefersfelden. Ob nun frommer Wunsch der Christlichen dieses hervorgebracht, oder die Betriebsleitung dahinter steht, wollen wir wie gesagt vorläufig unerörtert lassen. Jedenfalls hat die Direktion noch ein Wörtlein mitzureden, und auch der Steinarbeiterverband als einziger und wirksamster Interessenvertreter der deutschen Steinarbeiter wird sich wohl nicht so ohne weiteres beiseite schieben lassen.

Nach unserm Wissen und Sachkenntnissen hat bisher bei Einstellungen im Marmorwerk nur die Tüchtigkeit des Betreffenden entschieden, wenn es anders werden sollte, daß vielleicht Heidacher, Lehner und Konforten darüber befinden, dann kann es ja nett werden.

Aus der obigen Darstellung geht einmal wieder zur Genüge hervor, welche Geistesfinder diese christlichen Oberbuzen sind. Herr Lehner hat bis jetzt eigentlich Glück gehabt, möchte ihm dieses immer so beschreiben sein bei den Anwerbungen, vielleicht kommt es noch einmal anders, wenn er in seiner naiven Weise nach Arbeitskräften spazieren fährt!

Literarisches.

Gesammelte Schriften von Wilhelm Wolff. Nebst einer Biographie Wolffs von Friedrich Engels. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Mehring. Verlag Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68. Preis broschiert 1.50 Mark, gebunden 2 Mark.

Der Wahre Jakob bringt in der 14. Nummer des 26. Jahrgangs einen Aufsatz über Wilhelm Wolff aus der Feder von W. Blos, nebst Porträt von Wolff, ferner das Porträt des verstorbenen Genossen Hermann Goldstein, nebst einem Nachruf für denselben.

Der Deutsche Metallarbeiterverband im Jahre 1908. Selbstverlag des Verbandes in Stuttgart. Die Zusammenstellungen müssen wir als mustergültig bezeichnen.

Die finanziellen Leistungen unseres Verbandes in den Jahren 1899 bis 1908.

Den besten Maßstab für den inneren Ausbau einer Organisation bietet die finanzielle Leistungsfähigkeit. Infolge der verschiedenen Umänderungen, die unsere Organisation bis zu ihrer heutigen, festgefühten Form unterworfen war, ist es nicht möglich, eine zusammenhängende Darstellung über Einnahme und Ausgabe der 25 Jahre zu geben. So sagt auch schon Gustav Kessler in seiner Geschichte unserer Organisation (S. 125), daß die Veröffentlichungen über die Geldleistung von der Zeit der Gründung 1884 bis zum 3. Kongress 1888 nur ganz geringes Material bieten. Auf dem 4. Kongress zu Heilbronn 1889 gab der Vorsitzende, Kollege Kohn, einen Ueberblick über die Einnahme und Ausgabe seit der Gründung. Diese ergab eine regelmäßige Einnahme von 9726 Mk. und eine außerordentliche Einnahme von 3278 Mk., zusammen also in vier Jahren 13 004 Mk. Davon wurden verausgabt in derselben Zeit für Verwaltung 3635 Mk., für Agitation und Druckfachen 5148 Mk. und für Unterstützung an Kollegen 4166 Mk. Der Beitrag, pro Monat 10 Pfg., war auch nicht dazu angetan, größere Summen zusammenzubringen. Auch die Annahme einer Resolution auf dem Breslauer Kongress 1895, wonach pro geleisteten Beitrag 5 Pfg. an die damalige Geschäftsleitung abzuführen waren, brachte keine wesentliche Hebung der Finanzen. Der Grund ist wohl noch hauptsächlich darin zu suchen, daß die örtlichen Verwaltungen vollständige Freiheit

hatten, über die Gelder zu verfügen. Die Geschäftsleitung kam erst in zweiter Linie. Die Zahlstellen hatten das Recht, die Beiträge nach Belieben festzusetzen. Diesem Zustand mußte ein Ende gemacht werden, wollte man der „sich allmählich stärker fühlbar machenden Unternehmerrorganisation gewachsen sein“. Streiks wie in Suzfeld, Striegau und im Fichtelgebirge erbrachten den Beweis für die Notwendigkeit einer Zentralisation der Geldmittel. Deshalb beschäftigte sich der im Jahre 1898 in Würzburg tagende Kongress eingehend mit dieser Frage, und brachte als erfreuliches Resultat die Annahme eines Antrages (Schell, Berlin), wonach pro Woche und Mitglied 20 Pfg. an die Geschäftsleitung abzuführen waren. Von dieser Zeit ab war es nun erst der Leitung eigentlich möglich, zu disponieren, und bei diesem oder jenem Kampf durch Ueberweisung größerer Geldmittel entscheidend mitzuwirken. Dadurch wurde der Leitung auch mehr Bestimmungsrecht bei Injenzierung von Streiks gesichert, so daß sie auch in der Lage war, durch Verweigerung von Mitteln manchen wilden Streik zu verhindern, um eine unnütze Vergeudung der Kräfte zu vermeiden. Nachstehende Tabelle ergibt nun ein Bild von der Entwicklung unserer Kassenverhältnisse in den letzten zehn Jahren, also ab 1899, nachdem vorerwähnter Beschluß des Würzburger Kongresses in Kraft getreten war. Ein Zurückgreifen auf die früheren Jahre würde einen Ver-

gleich mit diesem Zeitabschnitt nicht zulassen, da, wie schon eingangs erwähnt, der größte Teil der Mittel in den Zahlstellen verblieb, also in den Abrechnungen der Hauptkassen nicht so zum Ausdruck kamen, wie heute. Daß trotzdem schon ganz Beachtenswertes in finanzieller Hinsicht geleistet wurde, beweisen die Kämpfe Ende der achtziger Jahre, sowie die große Aussperrung der Sandsteinarbeiter 1899, deren Kosten im ersten Jahre in der Tabelle zum Ausdruck kommen. Allerdings mußte damals auch die Hilfe anderer Gewerkschaften in Anspruch genommen werden, ohne deren tatkräftige Unterstützung die Führung eines derartigen Kampfs nicht möglich gewesen wäre. Rund 146 000 Mk. kostete dieser Kampf. Im Jahre 1906 und 1907 hatten wir ähnliche schwere Kämpfe zu bestehen, wir mußten rund 161 000 Mk. für Streiks ausgeben. Das Jubiläumsjahr scheint aber den Rekord zu schlagen, denn bis zum 30. Juni betrug die Ausgabe für Streikunterstützung allein schon rund 144 000 Mark. Auf diese Leistungsfähigkeit kann der Verband stolz sein, zumal diese Kämpfe nur mit eigenen Mitteln geführt wurden. Die Unternehmer sind drauf und dran, uns zu erschöpfen, was sie bei verschiedenen Gelegenheiten durchblicken lassen. Aber die Opferfreudigkeit unserer Kollegen wird diesen Plan vereiteln. Die Einnahmen beliefen sich in den zehn Jahren von 1899 bis 1909 auf:

Jahr	Zahl der Zahlstellen	Zahl der Mitglieder	Beiträge		Eintritts- und Erbschaftsmarkten		Erwerbslosenmarkten		Delegiertenmarkten		Majoratmarkten		Zeitungsmarkten		Extrasteuer	Material		Abonnements und Inserate		Diverse		Summa		Einnahme pro Kopf	Bemerkungen.	
			M	¢	M	¢	M	¢	M	¢	M	¢	M	¢		M	¢	M	¢	M	¢	M	¢			M
1899	222	10 000	70 587	49	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	277	33	13 824	66	1 80 092	85	164 782	27	16 47	¹ Darunter 79 729,50 Mk. Streikunterstützung der Zahlstellen und anderer Verbände.	
1900	174	10 000	91 796	89	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1 667	10	14 709	20	2 862	39	130 604	83	13 06		
1901	188	9 000	83 607	35	—	—	—	—	2 186	85	—	—	—	—	—	—	—	13 177	62	11 547	33	120 550	20	14 39		
1902	191	8 000	72 434	54	—	—	—	—	1 795	85	757	25	—	—	—	—	—	11 031	66	1 866	96	80 624	16	11 07		
1903	174	8 624	102 225	10	3 254	50	—	—	2 302	03	955	25	—	—	—	—	—	10 742	42	4 088	07	124 224	27	14 40		
1904	202	10 012	126 359	06	3 367	85	—	—	2 495	55	898	61	—	—	—	—	—	12 473	04	5 832	20	151 904	82	15 —		
1905	275	13 869	166 328	06	5 221	34	—	—	3 458	50	—	—	11 084	30	—	—	—	11 767	56	7 604	76	196 007	18	13 92		
1906	344	18 402	267 061	24	6 268	95	3 158	45	4 564	15	—	—	0 084	70	—	—	—	1 378	93	11 435	70	304 575	20	16 55		
1907	369	19 175	335 881	50	5 073	54	15 465	40	—	—	—	—	—	—	38 446	—	—	1 725	74	11 954	70	409 649	20	21 36		
1908	364	17 818	336 295	31	3 079	55	14 694	95	—	—	—	—	—	—	3 305	—	—	2 032	28	13 605	58	374 673	31	21 02		
		1 652 576		57	26 265	73	33 318	80	16 802	93	3 535	56	20 169	—	79 638	15	9 535	05	82 863	11	150 890	54	2 075 595	44		

Die Gesamteinnahme erreichte demnach die respektable Summe von 2 075 595,44 Mk. Rechnen wir die Summe ab, die 1899 durch Sammlungen und Zuschüsse von andern Gewerkschaften aufgebracht wurde, so bleiben immer noch netto zwei Millionen, die von den Kollegen aufgebracht wurden, davon ca. 1 1/3 Millionen durch die regelmäßigen Beiträge, gewiß ein erfreuliches Resultat.

Aber trotz der Feststimmung wollen wir uns nicht verhehlen, daß das Resultat ein ganz anderes sein könnte. Vergleichen wir den Umsatz an Eintrittsgeldern mit unserer Mitgliederzahl, so könnte man auch ausrufen: Er zählte die Häupter seiner Lieben, und siehe da, es fehlten bei uns allerdings etwas mehr als 7. Die Fluktuation ist allerdings eine sehr große gewesen. Aber sie wird täglich

geringer werden, dafür sorgen unsere Unterstützungseinrichtungen. Auch sonst sind in den Zahlstellen die Verhältnisse stabiler geworden. Die Ausgaben verteilen sich auf die einzelnen Zweige der Organisationstätigkeit wie folgt:

Jahr	Streikunterstützung	Reiseunterstützung	Wahregelungsunterstützung	Rechtschutz	Anzugskosten	Krankenunterstützung	Agitation	Besondere Unterstüzung	Druckkosten	Verwaltungskosten		Sonnige Ausgaben	Gesamtausgaben		Ausgabe pro Kopf	Bestand der Hauptkassen	Bestand pro Kopf	Bemerkungen
										persönliche	sachliche		M	¢				
1899	146 116 22	—	—	881	—	—	6 747 76	—	9 568 61	4 727 45	2 879 81	5 004	176 822 90	17 68	10 061 20	1	—	¹ Darunter 4000.— Mk. Streikdarlehen zurückgezahlt. ² Darunter zurückgezahlte Darlehen von 19 288,40 Mark. ³ Hier ist zurückgezahltes Darlehen von 21 300.— Mark mit inbegriffen.
1900	42 359 33	1 710 25	1 220	—	—	—	12 032 99	—	8 232 53	6 414 03	4 685 50	20 189 10	97 806 16	9 78	42 859 93	4 28	—	
1901	64 229 19	14 966 85	2 052	1 032 92	368 85	—	7 316 49	—	8 054 90	4 664 40	3 903 03	22 200	129 800 27	14 87	43 049 86	4 78	—	
1902	31 924 72	14 957 75	2 215 50	429 37	610 70	—	5 408 87	300	8 997 70	6 920 30	4 194 07	5 025 40	82 021 58	10 35	50 622 64	6 30	—	
1903	20 522 62	7 993 60	917	1 352 15	295	—	5 408 36	—	6 307 31	6 013 03	4 294 81	3 548 90	57 252 80	6 63	117 594 11	13 63	—	
1904	42 997 10	6 052 80	4 768 66	539 97	181	—	6 705 79	45	10 192 20	7 766 13	4 472 62	6 292 44	90 073 65	8 90	179 425 23	17 73	—	
1905	105 493 98	8 160 60	2 987 24	1 026 46	804 05	—	13 865 42	690	13 102 40	9 537 22	6 905 19	4 469 40	167 041 96	11 86	208 390 50	14 80	—	
1906	161 513 87	8 846 80	16 340 90	3 076 05	670 50	—	25 969 30	497	23 422	12 048 84	12 279 36	11 391 76	276 056 38	15	236 909 32	12 87	—	
1907	161 770 97	13 323 30	8 055 84	5 428 59	850 70	13 723 25	34 457 71	2 689 10	23 571 05	13 856 35	13 508 06	3 937 08	295 172	15 39	351 386 52	18 32	—	
1908	75 422 20	20 329 20	9 326 61	2 212 33	667 42	55 663	38 870 55	1 338 50	27 594 93	14 428 08	13 328 60	13 311 29	272 492 76	15 29	453 567 07	25 45	—	
		852 350 20		96 341 15	48 773 72	16 920 32	4 508 22	69 386 25	157 841 20	5 550 60	139 643 35	86 984 83	70 453 05	95 368 37	1 644 130 26			

Die Gesamtausgabe beträgt 1 644 130,26 Mk. Von dieser Summe wurde mehr als die Hälfte zur Eringung besserer Lohn- und Arbeitsverhältnisse verwendet. Die gemäßigten Kollegen wurden mit 48 773 Mk., die reisenden Kollegen mit 96 341 Mk. unterstützt. Auch wurden in den

letzten zwei Jahren 69 386 Mk. für Krankenunterstützung verausgabt. Diese Zahlen sprechen für sich. Sie sind ein Beweis, daß unser Verband in bezug auf Leistungsfähigkeit nicht an letzter Stelle steht. Das zeigt auch der Vermögensbestand am Schlusse der Tabelle, pro Kopf 25 Mk.

Wir können nun heute die Feier des 25jährigen Bestehens des Verbandes nicht würdiger begehen, als zu versprechen, im Sinne der Gründer an dem Ausbau ihres Werkes kräftig weiter zu arbeiten. Ludwig Geist.

Ein Stück Kulturarbeit.

Die Steinarbeiter haben ein Recht, freudig gestimmt zu sein. Sie erkannten frühzeitig, daß nur durch ein geschlossenes Vorgehen der Kampf gegen die Kapitalisten geführt werden kann. Und unsere Kollegen in den entferntesten Winkeln für unsere Ideen zu gewinnen, war sicher nicht leicht. Eine Verbindung zweier Vereine war gesetzlich verboten, zumal die Fachvereine sehr gern von den Unternehmern als politische Vereine denunziert wurden. So war es schwer, eine Zentralisierung, ein festes Zusammenschließen zu verwirklichen.

Wenden wir aber auf die 25 Jahre unserer Organisation zurück, so finden wir, daß doch unbestreitbar ein ganz gewaltiges Stück Kulturarbeit von unserer Kollegenschaft geleistet worden ist.

Derjenige, welcher im Anfang der 80er Jahre die Werkstätten und Steinbrüche besucht hat und heute in diese tritt, wird beobachten, daß nicht allein die Einrichtungen innerhalb der Betriebe verbessert wurden, sondern auch die Haltung der Kollegenschaft eine ganz andere geworden ist. Sehr viel leisteten in dieser Beziehung die Regierungsbaumeister Demmler und Kessler. Beide wirkten mehr in Norddeutschland. Beide mußten wegen ihrer Gefinnung den Staatsdienst quittieren. Es muß aber gesagt werden, daß sie für die geistige Hebung der Bauarbeiter sehr viel getan haben. Kessler wurde später wegen seiner lokalpolitischen Gründlichkeitsfreudigkeit in unseren Reihen bekämpft, doch die damalige Situation hat manches geboren, was heute nicht als gangbarer Weg bezeichnet werden kann. Kessler war es, der mit klüherm Sinn sein Vereinsblatt schrieb, bis man es polizeilich verbot. Anfang Januar 1889 wurde das polizeiliche Verbot des Vereinsblattes aufgehoben. Nach dem Fall des Sozialistengesetzes erschien am 3. Januar 1891 dann Der Bauhandwerker. Dieser unserer langjährigen Fachzeitung fiel ein großes Stück Aufklärung zu.

Wenn man als fremder Steinmeyer die Strefener, Striegauer, Wartbauer, Ratwiger, die Oberkirchner, die hannoverschen, Teutoburger und nicht zu vergessen die Oblandsteinbrüche besucht, so ließ die Kollegialität viel zu wünschen übrig. Der Alkoholgenuß degenerierte die Kollegen noch mehr und wir sahen mit jedem weiteren Umsichgreifen der Fachvereine das Wachsen des Gefühls der Zusammengehörigkeit. Selbst in den größeren Städten, wo man doch in erster Linie zusammenhalten konnte, ließ in den Jahren 1880—83 die Kollegialität viel zu wünschen übrig. Es gab Plätze mit 30—40 Mann, wo man dem zureisenden fremden Steinmeyer, wenn er durlig war, die „Wasserleitung“ zeigte, was dem Schreiber dieses passiert ist. An diesem Ort, der Name tut nichts zur Sache, erhielt ich Arbeit. Am ein Reisender, so tat ich mein Möglichstes, um ihm eine kleine finanzielle Unterstützung zu gewähren. Dieses Beispiel

wirkte auf die „Wilden“ erzieherisch und so wurde gar bald beschlossen, ein Platzgeheim zu verabreichen.

„Wir gründen einen Fachverein“, lautete die Parole der Hamburger Steinmeyer im Juni des Jahres 1883. Kollege Dänfel, welcher, wie schon viele unserer braven Genossen der älteren Jahrgänge, tot ist, hatte die Bewegung ins Leben gerufen. Gedrängt durch die in dem Anfang der 80er Jahre üblich gewordenen Löhne. War doch damals der Durchschnittslohn 20—22 Mk. Die Arbeitszeit dauerte von früh 6 1/2 bis abends 6 Uhr, mit Unterbrechung einiger Pausen. Wer in Akkord arbeitete, erhielt pro Woche 18 Mk. Abschlag, aller 4—5 Wochen wurde gerechnet und so kam es häufig vor, daß der gezahlte Abschlag kaum den Verdienst deckte.

Das Aufladen der fertigen, für den Bau bestimmten Steine erfolgte kompanieweise, dafür erhielten die 6 Mann ein Anteil Lagerpferd, Wert 2,80 Mk. Die Folge war, daß dieser Tag aus dem Tagesverdienst gestrichen wurde, und dieses geschah regelmäßig alle Wochen einmal.

Der Fachverein entwickelte sich von Jahr zu Jahr zum Acker der Unternehmer. Und jetzt begann man den Steinmeyer mit der Hungerpeitsche zu drohen. Die meisten Arbeiten kamen aus den Brichen, und bald sah man ein, daß die Agitation in denselben planmäßig betrieben werden müsse.

Wie die Dresdner und Pirnaer Kollegen die Agitation sehr lebhaft in den Elb- und Voßner Brücken betrieben, so sandten die Hamburger Kollegen unter großen Opfern einen Agitator in die Brüche nach Osterwald, Meßle, Obernkirchen, Breitenbeck, Abbenbüren und Bentheim.

Einige beherzte Münchner Kollegen taten in Bayern für die Agitation ebenfalls sehr viel. Die württembergischen Gebiete wurden erfolgreich von Stuttgart aus bearbeitet.

Die Kämpfe über Tariffragen wurden hartnäckiger und länger, die Ausgaben größer; verschlang doch der Streik Buzsiau, Berlin (1899) mit der Aussperrung in Dresden die gewaltige Summe von rund 146 000 Mk. Nun hatten wir damals schon mit einer straffen Unternehmerrorganisation zu rechnen. Die Berliner Meister hatten die Führung. Der Buzsauer Streik aber wurde zum großen Leidwesen der Unternehmer für unsere Kollegen mit Erfolg beendet. Es gab eine 10prozentige Lohnzulage. — Allerdings, die damalige Geschäftsleitung mußte etwa 60 000 Mk. Geld zusammenborgen, aber unsere Organisation war „kreditfähig“. Die Summe wurde schnellstens zurückbezahlt, die Generalkommission erließ uns in kollegialer Weise den netten Betrag von 5000 Mk.

Nun, der Steinarbeiterverband kann mit seinen bisherigen Erfolgen wohl sehr zufrieden sein. Erfreulich ist, daß im Verband dafür ein großes Verständnis vorhanden ist, daß die Tarife einheitlich gestaltet werden sollen. Der Gothaer Kongress (1900) hat also diese Frage nicht unsonst angechnitten. Eine große

Genugung ist auch, daß unsere Kollegen in politischer Beziehung ihren Mann stellen. Beinahe zwei Jahrzehnte habe ich für den Verband gewirkt, und zwar in guten und schlechten Zeiten; aber ich freue mich inniglich, daß ich das 25jährige Verbandsjubiläum mit erlebt habe. P. Mitschke.

Bezirkskonferenz vom Bayrischen Wald.

Die Bezirkskonferenz für den bayrischen Wald wurde am 26. Juni in Plattling im Gasthaus zum goldenen Anker abgehalten. Kollege Mittenmeier eröffnete die Konferenz und begrüßte die Delegierten aus Würzburg; auch gab er die Tagesordnung und den Zweck der Zusammenkunft bekannt. Zum 1. Vorsitzenden wurde Stettmeier-Metten, zum 2. Vorsitzenden Aufner-Regensburg und zum Schriftführer Kiepel-Regensburg gewählt.

Mittenmeier gab ein sachliches Referat über die derzeitige Lage im bayrischen Wald. Auch kritisierte er die vielen Mißstände, welche seit kurzem in mancher Zahlstelle zu verzeichnen sind. Insbesondere wurde zuviel Kostausgaben unterstützung verlangsamt. Dem müsse doch einmal Einhalt geboten werden. Die Ortsverwaltungen seien darauf hingewiesen, den Leitfaden besser zu beachten. Auch klagt es nicht hübsch, wenn bei Lohnbewegungen gleich zu Anfang in den Versammlungen über Zentrale und Gauleitung geschimpft wird. Des ferneren bemängelte Mittenmeier die mangelhafte Kassenführung in den Zahlstellen.

Die Delegierten der verschiedenen Zahlstellen nahmen dann regen Anteil an der Diskussion.

Die Anstellung eines Bezirksleiters für diesen großen Bezirk wurde gewünscht. Die Kollegen sind auch geneigt, eine Beitragserhöhung auf ihre Schultern zu nehmen. Die Gauleitung erklärte, daß ohne Beitragserhöhung eine solche Stelle nicht geschaffen werden könnte. Die Debatterenden sind der Meinung, daß es unter den Granitarbeitern sehr wohl auch Leute gebe, die für eine solche Stelle die nötige Qualifikation hätten. In den einzelnen Zahlstellen soll über diesen Punkt noch eingehend diskutiert werden.

Der 3. Punkt wurde ebenfalls eingehend beraten; wir hatten es nicht für notwendig, darüber an dieser Stelle zu berichten.

Die Konferenz beschäftigte sich eingehend mit der neuen Bundesratsverordnung. Manah praktischer Fingerzeig wurde gegeben.

Im Punkt Verschiedenes wurde gewünscht, daß der nächste Verbandstag eine niedrigere Beitragsklasse für die Hilfsarbeiter schaffen soll. Unter dieser Kategorie hat die ganze Agitation keinen Zweck, wenn wir nicht eine Beitragsklasse haben, die den niedrigeren Löhnen entspricht. — Die Konferenz nahm einen äußerst harmonischen Verlauf. Der Schriftführer: Kiepel.

Der gesetzliche Arbeitstag für erwachsene Arbeiter.

Die Erwartungen der Arbeiterschaft auf eine allgemeine gesetzliche Regelung der Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter sind durch die Kommissionsberatungen der Gewerbeordnungsnovelle abermals enttäuscht worden. Die Kommission hat alle dahingehenden Anträge, in die Arbeitszeit erwachsener Arbeiter gesetzlich regelnd einzugreifen, abgelehnt und sogar den Feuerarbeitern der Eisenindustrie, Glasindustrie und den Arbeitern der Metallschleifereien und der chemischen Industrie die Einführung der Achtstundenschicht verweigert. Eine vom Zentrum beantragte Resolution, die die Regierung auffordert, geeignete Schutzmaßnahmen vorzuschlagen, das war alles, wozu die Kommissionsmehrheit sich verstand. So ist abermals der Zeitpunkt verpaßt worden, eine längst fällige Reform zu verwirklichen, weil das „sozialpolitische Zentrum“ nicht willens war, sie mit dem Gewicht seiner Stimmen durchzusetzen. Und immer ferner rückt der Zeitpunkt, da auch die deutschen Arbeiter des Schutzes teilhaftig werden, den die Arbeiterschaft anderer Länder seit Jahrzehnten genießt. In der kleinen Schweiz ist seit 1878 für alle erwachsenen Arbeiter der gesetzliche Achtstundentag eingeführt, in Oesterreich seit 1885 die gleiche Reform, in Frankreich seit 1900 der Zehnstundentag; sogar Rußland hat seit 1897 den Maximalarbeitstag, gegen den im Reich der fortgeschrittensten Sozialreform sich nicht bloß Scharfmacher von der Qualität eines Kirdorf, sondern selbst Zentrumssozialpolitiker à la Hitze und Pieper sträuben. Angesichts dieser erneuten Ablehnung des gesetzlichen Arbeitstages ist es an der Zeit, die Einwände der Gegner dieser Reform nochmals gründlich auf ihre Stichhaltigkeit zu prüfen. Der schlimmste Widerstand gegen die gesetzliche Arbeitszeitregelung verdichtet sich bekanntlich im Zentralverband deutscher Industrie, jener Scharfmacherorganisation, die auch die treibende Kraft des Zuchttausegelschwerwurfs gegen die deutsche Arbeiterklasse war. Gegen Eingriffe in die „Arbeitsfreiheit“ ist dieser Unternehmerverband seit jeher mit besonderer Schärfe zu Felde gezogen; ihm ist es zu danken, daß die im Jahre 1895 seitens der Reichsmarineverwaltung erwogene Einführung des Achtstundentags in den Marinewerksstätten unterblieb und daß der Zehnstundentag für die Arbeiterinnen um ein volles Jahrzehnt verschleppt wurde, ebenso, daß die preußische Regierung bei der Berggesetznovelle 1905 den sanitären Maximalarbeitstag vor heißen Orten fallen ließ.

Der Industriellenverband erhebt gegen die gesetzliche Arbeitszeitregelung den Einwand, daß sie die Wettbewerbsfähigkeit der Industrie auf dem Weltmarkt schädige, indem sie die Unternehmer in ihrer Disposition und die Arbeiter in der Entfaltung höherer Leistungen hindere. Eine Herabminderung der Leistungen der Arbeiter sei die unausbleibliche Folge dieses gesetzlichen Eingriffs. Mit besonderer Vorliebe wird auf die im scharfen internationalen Wettbewerb stehende Textilindustrie hingewiesen, die am meisten durch eine solche Maßnahme geschädigt werde; hier sei zudem die Maschinenproduktion ausnahmslos und jede Herabsetzung der Arbeitsdauer führe unmittelbar zur Einschränkung der Produktion. Das Beispiel erscheint weiten Kreisen sehr durchschlagend, zumal die Textilindustriellen sich am schlimmsten sowohl gegen den gesetzlichen Arbeitstag, als auch gegen jede Arbeitszeitverkürzung sträuben.

Und doch liegen gerade aus dieser Industrie amtliche Berichte vor, die die Möglichkeit und Nützlichkeit der gesetzlichen Arbeitszeitregelung bestätigen. Die Gewerbeaufsichtsräte berichteten 1903 auf Grund besonderer Erhebungen über die Durchführbarkeit eines Maximalarbeitstages. Einige ihrer Urteile sollen hier wiedergegeben werden, weil sie auch heute noch in der

Diskussion über den gesetzlichen Arbeitstag von hohem Wert sind.

Der Gewerbebericht für Hannover-Osnabrück berichtet über den Versuch einer Wolanfabrik in Linden, die im Einverständnis mit den Arbeitern die Arbeitszeit von 11½ auf 10 Stunden herabsetzte, ohne daß ein Arbeitsausfall entstand. Als Probe aufs Exempel ließ der Fabrikant später in der Hochkonjunktur wieder 2 Stunden länger arbeiten, mit dem Erfolg, daß die anfänglichen Mehrleistungen sich bald wieder verminderten, so daß der Unternehmer es für geraten hielt, zum Zehnstundentag zurückzukehren.

Im Bezirk Hildesheim erklärte ein Wollspinnerbesitzer dem Gewerbeinspektor, daß der Zehnstundentag sich in seiner Fabrik durchaus bewährt habe und so sehr zur Gewohnheit der Arbeiter geworden sei, daß er sich nur im äußersten Notfalle zu Ueberstunden entschließen würde. Derselbe Gewerbeinspektor stellte gegenüber der Behauptung einiger Textilfabrikanten, daß die Arbeitszeitverkürzung zur Verminderung und Verteuerung der Produktion führe, fest, daß die Arbeiter gleichartiger Betriebe den anfänglichen Lohnausfall durch bessere Ausnutzung der Arbeitszeit und intensiver Arbeit bald wieder ausgeglichen hätten und daß die Löhne in den Achtstundentrieben in der Regel nicht höher, sondern niedriger seien als in denen mit kürzerer Arbeitszeit.

Im Bezirk Münster fand der Gewerbebericht, daß die Arbeiter an Sonnabenden in zehnstündiger Arbeitszeit das gleiche leisteten, als an den übrigen Tagen in 11 Stunden. Während einer allgemeinen Betriebseinschränkung der Spinnereien mit Herabsetzung der Arbeitszeit von 65 auf 55 Stunden pro Woche sei die Gesamtproduktion sogar noch größer gewesen als zur Zeit des Vollbetriebs.

Der Beamte für Arnberg konstatierte, daß noch stets bei verkürzter Arbeitszeit ein Ausgleich der Leistung der Arbeiter stattgefunden habe.

Im Bezirk Düsseldorf erklärte ein Kammgarnspinnereibesitzer, der seit zwei Jahren bei ihm eingeführte Zehnstundentag habe sich als durchaus zweckmäßig erwiesen, so daß Bedenken gegen eine gesetzliche Verallgemeinerung nicht vorlägen.

Im Bezirk Arefeld erklärte ein Seidenfabrikant, schwächliche Arbeitskräfte würden durch zu lange Arbeitszeit in ihrer Leistung eher herabgemindert; bei kürzerer Arbeitszeit erholten sich dieselben rasch wieder. Eine andere Firma von dort teilte mit, daß bei Ueberstundenarbeit das Mehr an Leistung in keinem Verhältnis stände zur Arbeitszeitverlängerung.

Selbst im ländlichen Kreise Wipperfurth machten Weberereien die Erfahrung, daß die Leistungen bei 10stündiger Arbeit durchgängig dieselben waren wie früher bei 11stündiger. Eine Aachener Baumwollspinnerei erzielte durch Uebergang zum Zehnstundentag nicht bloß bedeutende Erparnisse an Kosten, sondern auch höhere Arbeitsleistungen.

Im Bezirk Württemberg III endlich erklärte ein Textilindustrieller, daß nach Einführung des Zehnstundentags in seinem Betriebe Krankheitshäufigkeit zurückgegangen sei. Nach seiner Meinung sei eine 10stündige Arbeit bei den heutigen Ansprüchen an die Ausnutzung der Arbeitskräfte gerade genug.

Diese aus guten Gründen gerade der Textilindustrie entnommenen Beispiele beweisen, daß der Einwand, die Arbeitszeitverkürzung schädige die Industrie durch Herabminderung der Leistungen, durchaus hinfällig ist. Der Erfolg der Arbeitszeitbeschränkung war im Gegenteil stets eine Erhöhung des Arbeitseffekts. Daß die Industrie auch überdies die Möglichkeit hat, die Leistungen der Arbeiter ganz erheblich zu steigern, zeigte drasilich eine Mitteilung aus dem Bezirk Württemberg III, wo ein Spinnereibesitzer anstatt der veralteten Seltfaktoren die Ringdrosselspannmachine einführt und für einen Mehraufwand von 12—13 Prozent an Lohn ein Mehrprodukt von 50 Prozent erzielt — ohne die Arbeitszeit auch nur um eine einzige Stunde zu verkürzen!

Aber es liegen noch weitere Beweise aus der Praxis vor,

die den Uebergang zu kürzerer Arbeitszeit als durchaus vorteilhaft für die Industrie erscheinen lassen. Das Reichsarbeitsblatt, ein amtliches Organ der deutschen Regierung, berichtete 1903 von der Einführung des Achtstundentags in französischen Staatsbetrieben (Marine) und ein Jahr später von gleichen Versuchen in der Post- und Telegraphenverwaltung. Im Jahre 1907 mußte das Reichsarbeitsblatt berichten, daß diese Versuche zugunsten des Achtstundentags ausgefallen waren, indem die Arbeitsleistung bei Uebergang vom Zehnstundentag, trotz gleichzeitiger Beseitigung der Akkordarbeit, nur sehr wenig hinter der früheren zurückblieb.

Das durchschlagendste Beispiel der Ueberlegenheit des Achtstundentags berichtete aber das Reichsarbeitsblatt im Jahre 1904 aus den Vereinigten Staaten von Amerika, wo sich 24 größere, an Staatslieferungen beteiligte Firmen gegen die Erweiterung des 1892er Bundesgesetzes betreffend den Achtstundentag erklärt hatten, den sie als schädlich und produktionsvertuernd bezeichneten. Darauf ließ der Bundeskongreß Versuche in der Schiffsbauindustrie beim Bau zweier Schlagschiffe anstellen, von denen das eine an eine Privatwerft mit 10stündiger Arbeitszeit vergeben, das andre auf der Staatswerft im Achtstundenbetrieb hergestellt wurde. Das Ergebnis war, daß das auf der Privatwerft hergestellte Schiff beim Stapellauf nach 568 Tagen Arbeit zu 54,5 Prozent fertig, das auf der Staatswerft erbaute nach 570 Tagen zu 53,6 Prozent vollendet war. Trotzdem auf der Staatswerft täglich zwei Stunden weniger gearbeitet wurde, rückte der Bau fast ebenso weit vor. Wozu die Privatwerft 5680 Arbeitsstunden brauchte, das schaffte die Staatswerft nahezu in 4560 Stunden! Nach dem Gewicht des verarbeiteten Eisens wurden auf der Privatwerft pro Arbeitsstunde 5,06 Pfund, auf der Staatswerft dagegen 6,30 Pfund verarbeitet; auf den zehnstündigen Arbeitstag der Privatwerft entfielen 50,6 Pfund, auf den Achtstundentag der Staatswerft 50,4 Pfund. Glänzender konnte die Ueberlegenheit des Achtstundenbetriebs wohl kaum gerechtfertigt werden. Selbst das Reichsarbeitsblatt mußte dies zugeben mit der Begründung, daß die kürzere Arbeitszeit höhere Löhne und die ständige Beschäftigung der Staatswerft die beste Klasse von Arbeitern sichere, die überdies ihre Ehre darein gesetzt hätten, die Arbeiterforderung des Achtstundentags vor dem ganzen Lande als berechtigt erscheinen zu lassen.

Nach alledem muß jeder Zweifel schwinden, daß eine gesetzliche Arbeitszeitregelung ohne Nachteile für die Industrie durchgeführt werden könnte. In den fortgeschrittensten Industrien, wie in den rüstständigsten Gewerben hat sich der Segen des verkürzten Arbeitstags bewährt. Die mittleren und kleineren Gewerbe sind der Großindustrie sogar auf der Bahn der allgemeinen Arbeitszeitregelung weit vorausgeeilt. Aus der Statistik der Tarifverträge mußte das Reichsarbeitsblatt feststellen, daß die tarifliche Regelung vorwiegend die mittleren und kleineren Betriebe umfasse, während die Großindustrie davon noch wenig berührt sei. Und es waren 91,1 Prozent aller Tarifverträge, die den Zehnstundentag oder eine kürzere Arbeitszeit festlegten. Die Großindustrie ist der eigentliche Hort der Reaktion gegen den Fortschritt in wirtschaftlicher wie sozialpolitischer Beziehung.

Weshalb nun dieser Widerstand der Industrie, die doch zum Teil selbst zu kürzerer Arbeitszeit übergegangen ist, gegen die gesetzliche Verallgemeinerung? Nicht wirtschaftliche Gründe sind es, die ihn leiten, sondern das Prinzip, als „Herr im eignen Hause“ selbst die Arbeitsbedingungen zu diktieren. So widersinnig dieses Prinzip im Zeitalter der Trusts und Kartelle ist, die den Unternehmer zum Kommiss des Syndikats degradieren — so soll es wenigstens den Arbeitern gegenüber aufrecht erhalten werden. Von diesem Gesichtspunkt aus wird jede Einmischung der Gewerkschaften in die Arbeitsverhältnisse

Handwerksgebrauch und Gewohnheit.

Nichts ist beständiger als der Wechsel. Auch wir Steinarbeiter können, ohne bis auf „anno tobac“ zurück zu blicken, schon innerhalb der letzten 25 Jahre einen merkwürdigen Wandel konstatieren. Nicht nur durch die fortschreitende Technik sind unsere Betriebe gewaltig verändert und vergrößert, sondern auch unsere „Handwerksgeräthe und Gewohnheiten“, auf die man früher gewaltig stolz war, sind wesentlich andere geworden. Die revolutionierende Macht des Kapitals mit ihrem bis ins Tausendfache verteilten Produktionsverfahren hat andere Zeiten, andere Menschen und andere Anschauungen geschaffen.

Nun gibt es auch in unseren Kollegenkreisen noch etliche, die gar nicht genug die gute alte Zeit loben können, in der noch alles „zünftig“ herging, wo man gewissermaßen jeden Vogel an den Federn, also jeden Steinmetzen an Hut, Hosen und Stiefel erkannte und wo in den Herbergen am Sonnabend, Sonntag und Montag „echt brüderlicher und kollegialer Verkehr“ gepflegt wurde. Auch der Verkehr mit Meister und Polier bewegte sich in handwerksmäßigen Formen, es machte jeder selbst Preis mit dem Meister, Differenzen wurden im „Budenrecht“ nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit“ geregelt und der Meister war stolz auf seine Gefellen und diese auf ihren Meister.

Gewiß hatte diese Zeit ihr Gutes, und es ist ein lehrreiches Kapitel für die jüngeren Kollegen und eine angenehme Erinnerung für die paar Alten, wenn davon erzählt wird. Bemerkenswert ist noch, daß die Zunftgeräthe nur bei den Steinmetzen, also den Bauern, Mode waren.

Hatte so ein junger Steinmetz nach fertiggestelltem und „abgenommenem“ Gefellenstück mit dem darauf folgenden Essen und Trinken seine Lehrzeit absolviert, so ward er in die Mystereien der Zunft, besonders des „Grüßens“, eingeweiht. Er erhielt den „Erkuser“, den Zunftstoch, und mußte nun, da vor 25 Jahren der Wanderzwang wohl nicht mehr offiziell bestand, aber doch noch üblich war, zum Tor hinaus.

„Gib, das sei unser schönstes Leben, Zu beschauen überall, Große Wäffer, Berg und Tal.“

So fang er, und kam er in eine Stadt, die ihm gefiel, so schaltete es lustig:

„Und kommen wir zu einer Stadt hinein,
Wo unser Weiben scheint zu sein,
Wo man was profitieren kann,
Da nehmen wir Arbeit an.
Wir spizen, wir kröhneln, scharrieren dabei.
Die Arbeit bleibt uns einerlei,
So lange der Klüppel noch schallen tut,
Hoch lebe der Mann mit dem Hut,
Hoch lebe jung Steinmegerblut!“

Unser Verkehr war meistens mit den Maurern und Zimmerern gemeinsam. Die alte „zünftige Peme“ war schon von weitem an den großen eisernen Handwerkszeichen zu erkennen und in der Fremdenstube setzten sich Maurer, Zimmerer, Dachdecker, Steinmetzen usw. unter ihr Zeichen.

Der Fremde begrüßte etwaige dort sitzende Kollegen, meldete sich beim „Boos“ und ging am andern Morgen, aber am Himmelswillen ja nicht vor dem Frühstück, „umschau“. Vor dem Plaze wurde erst noch einmal an dem schwarzen Halstuch gepupst, der Hut zurecht gerückt und die drei oberen Knöpfe der Jacke vorschriftsmäßig zugeknöpft, der Riemen des „Erkusers“ ward in kunstgerechter Schlinge um die mittleren Finger der linken Hand gelegt und der Daumen auf den Knopf gedrückt, und nun ging es ohne Gruß an dem etwa vorn stehenden Meister oder Polier vorbei bis zum ersten „Arbeitsgefellen“. Jetzt wurde die linke Hand mit dem „Erkuser“ bis zur Hüttempe emporgehoben, der Daumen fest auf den Knopf gedrückt und der arbeitende Kollege mit dem Steinmegergruß begrüßt. „Mit Erkuße (Erlaubnis), ehrbarer Kollege, ein fremder Steinmetz!“ Der Arbeitsgefelle legte Knüpfel und Eisen weg, steckte die Schürze zurück, gab ihm die Hand, indem er gleichfalls mit der Linken dieselbe Bewegung machte, als ob er einen Erkuser hätte, mit den Worten: „Mit Erkuße, ehrbarer Fremder, wo kommt die Reize her?“ Alle Fragen und Antworten begannen nun mit Erkuße, und so wurde der Reize nach jeder einzelne Arbeitsgefelle begrüßt, dann erst ward beim Meister oder Polier um Arbeit nachgefragt. Hatte der Fremde keine Arbeit erhalten, so frug er nach dem Allgefellen, meldete

diesem, daß er keine Arbeit erhalten hatte, und nun wurde er „ausgeschickt“. Zuerst mit Bier und Schnaps und dann auf größeren Plätzen im ganzen, auf kleineren von jedem einzelnen in bar. Getränke gab es in den meisten Fällen reichlich, zu essen sehr wenig. Beim Abgehen bedankte sich der Fremde und verabschiedete sich unter demselben Zeremonell, wie beim Gruß. Erhielt der Fremde dagegen Arbeit, so ward er in eine Kammer eingereiht. Erst nach dem Aufbäumen gab er dem Meister oder Polier seinen Fremdzettel oder Arbeitsbuch, dann arbeitete er und am nächsten Montag wurde der „Einstand“, der je nach der Gegend und dem Plaz sehr unterschiedlich, aber immerhin beträchtlich war, „weggemacht“. Dem das „Blaumachen“ war nicht bloß ein Vorrecht der „ehrbaren Schustergefellen“, sondern auch die „ehrbaren Herren Steinmetzen“ machten blau, manchmal auch noch Dienstags und Mittwochs. Was scherte sie das, wenn der Meister die Arbeit brauchte, sie waren die Herren. Damit es nicht an dem nötigen Gelde für Getränke fehlte, waren Strafen und Bußen in Hülle und Fülle vorhanden. Wer sein Stück vor den Paufen nicht abkehrte, ein Eisen unten liegen ließ oder die Schablone nicht heransahnte, zahlte einen „Vernehm“, der ihm vom „Zunggefellen“ oder extra ernannten „Vernehmshauspolier“ gemeldet wurde. Jede Verleumdung, jeder sonstige Verstoß gegen die Handwerksgeräthe wurde „bebußt“, d. h. es mußte die im „Budenrecht“ festgesetzte „Buße“ bezahlt werden. Am schlimmsten war aber derjenige daran, der das Feß hatte, „eine Leige“ zu machen, also ein Stück „verhauen“ hatte. Hier ward ein regelrechtes Begräbnis mit Glockenklang, Leichenrede und Leichenschmaus veranstaltet. Die Begräbniskosten trug der Leidtragende, der nun außer dem Lohnausfall noch die Kosten des Begräbnisses, meist in der Höhe des Preises, was das Stück gekostet hätte, zahlen mußte. Alle diese Bußen und Vernehmde wurden regelmäßig Montags „weggemacht“, d. h. verschmört, und war alles alle, so mußte öfters der Meister daran und „eins aufbäumen“ lassen. Der tat es in den meisten Fällen gern, wenn nur am andern Tage wieder gearbeitet wurde.

Daß dabei die jüngeren Kollegen am schlechtesten wegkamen, braucht nicht erst besonders erwähnt zu werden, und gar manchen hat es gegeben, der innerhalb einer Woche 3 bis 10 Mk. Buße zu „berapfen“ hatte.

zurückgewiesen. Und weil die Gewerkschaften kürzere Arbeitszeit fordern, so betrachtet dieses Herrentum jede gesetzliche Arbeitszeitverkürzung als eine Einmischung des Staats zugunsten der Gewerkschaften. Es fürchtet, daß mit dem Aufhören ihrer Arbeitgeberherrlichkeit das konstitutionelle System im Fabrikbetrieb seinen Einzug hält, daß der gesetzlichen Regelung die gewerkschaftliche Regelung auf dem Fuße folgt.

Angeht dieses Widerstands, der wieder einmal bei Beratung der Gewerbeordnungs-Novelle bis tief in die Reihen des Freijournals und Zentrums hinein Sukkors gefunden hat, bleibt den Gewerkschaften nichts andres übrig, als die gewerkschaftliche Arbeitszeitregelung der gesetzlichen voranzuschicken — auch in der Großindustrie! Die abermalige Ablehnung des Normalarbeits-tags für die erwachsenen Arbeiter wird zu um so schärferen Kämpfen in den nächsten Jahren führen, je krasser das Mißverhältnis zwischen der kurzen Arbeitszeit in den gewerkschaftlich, d. h. tariflich geregelten Berufen, und der überlangen Arbeitsdauer in den kapitalistisch geregelten Industrien hervortritt. Diese sozialpolitischen Kämpfe im gewerkschaftlichen Gewand, die vor allem im Bergbau, in der Textilindustrie, in der Hütten- und Großisenindustrie, im Schiffsbau und in der chemischen Industrie immer von neuem drohen und bei dem erregbaren Charakter der dort beschäftigten Arbeitermassen leicht einen Umfang und eine Tragweite erreichen können, die die Kämpfe von Crimmitschau und vom Ruhrbergbau weit hinter sich zurücklassen, werden schließlich die deutsche Reichsgesetzgebung zwingen, trotz des Widerstands der Industriellen die Arbeitszeit erwachsener Arbeiter gesetzlich zu regeln. Es wäre sicherlich im Interesse des sozialen Friedens, der Erhaltung der Volkswirtschaft und der ruhigen Entwicklung der deutschen Industrie besser, wenn man in der Regierungskreisen den Mut fände, diesen drohenden Gefahren durch rasche und gründliche Reformen die Spitze abzubrechen, zumal die Verhältnisse für die gesetzliche Regelung des Arbeitstags längst reif sind. Will die Reichsregierung den deutschen Arbeitern diesen Schutz noch länger versagen, den die Arbeiter der Schweiz, Oesterreichs, Frankreichs, Russlands usw. seit Jahrzehnten genießen, so zwingt sie die Arbeiter, sich ihr Recht selbst zu erkämpfen. Das nächste Jahr ist der Gewerkschaftskampfs im Zeichen der neuerstarkenden Produktion gehört dem Kampf gegen das industrielle Herrentum, dessen Uebermacht und Uebermut gebrochen werden muß, um für gewerkschaftliche und sozialpolitische Fortschritte freie Bahn zu schaffen.

Paul Umbreit.

Die Verbreitung und Förderung der Kultur durch die Zentral-Verbände.

Es ist ja eine allbekannte Tatsache, die sich durch nichts vermischen läßt, daß da, wo Zentralverbände dominieren, sie unter den Arbeitern eine Kultur verbreitet haben, der nichts Gleiches an die Seite gestellt werden kann. Regierung sowohl, als das mit der Regierung verwachsene Christentum sind nicht imstande gewesen, das Proletariat auf das kulturelle Niveau zu heben, das es durch die Macht und das Selbstbewußtsein der Zentralverbände heute einnimmt. Beide haben dies auch wohl nie ernstlich gewollt und wä ein schwächer Anlauf dazu gemacht würde, waren es die dem Kapitalismus dienenden herrschenden politischen Parteien, die ihr Veto einlegten und nur zu viel Willfährigkeit bei beiden fanden, denn ein dumpfes und stumpfes Proletariat ist ja leichter auszubeuten und auch leichter zu regieren als ein geistig hochstehendes. Es wurde von den regierenden und herrschenden Gewalten zwar alles getan, um den Arbeitern Religion und Vaterlandsliebe nach bewährter Methode beizubringen, aber damit glaubten die Machthaber auch alles erfüllt zu haben, was nötig sei, um dem Proletariat das Leben zu verfüßen und lebenswert zu machen. Hier und da auftauchende schüchterne Versuche der Volksschullehrerschaft, freierlicher und der Wahrheit entsprechender zu lehren, wurden brutal unterdrückt und die Führer in den Reihen dieser Lehrerschaft gemahregelt oder sonstwie unschädlich gemacht. Die besten Beweise haben wir momentan in Bremen und Hamburg.

Unwissenheit bedingt fast immer Roheit und beide zusammen waren so recht die Eigenschaften, die den herrschenden Klassen beim Volke die liebsten waren. Daß die

Ausbrüche der Roheit sich immer gegen die eigenen Klassengenossen richteten, dafür war Sorge getragen, denn die Unwissenheit ließ den Arbeiter in jedem Ausbrüche, ja oft schon in deren Werkzeugen, als Vorkämpfer, Poliere usw., höhere Wesen erblicken, vor deren Gottähnlichkeit ihnen allerdings oftmals bange wurde. Ging der Strom der Roheit doch einmal verkehrte Wege, so waren Polizei und Gendarmerie die nie verlassenden Mittel, um alles wieder in die rechten Bahnen einzulenken. Daß die Unwissenheit dabei die Hauptrolle spielte, die das Volk den rechten Weg nicht sehen ließ, zeigt sich heute ganz klar. Während in früheren Zeiten und auch noch im Anfang des Entstehens und des beginnenden Einflusses der Zentralverbände, bis hinein in die neunziger Jahre der Arbeiter in den Städten nicht nur dem Alkoholgenuß in erschreckender Weise frönte, war auch seine geistige Unterhaltung auf Kartenspielen im Wirtshaus und auf den Besuchen des Tingeltangels fragwürdigster Art beschränkt. Daß in dieses Traumleben schwer, sehr schwer einzudringen war, bedarf weiter keiner Begründung, und daß eine Herkulesarbeit zu verrichten war, ehe es möglich wurde, das Proletariat geistig so hoch zu heben, wie es heute dasteht, das weiß jeder, der irgendwie Einblick in die Verhältnisse hat.

Bekämpft von Staat und Kirche, von Kapital und alien rückständigen Elementen, fanden die Zentralverbände wohl Verständnis bei den Arbeitern für erhöhte Lohnforderungen, die dem leiblichen Wohl zugute kamen, doch noch lange nicht für die Notwendigkeit der geistigen Kost. Immer und immer wieder mußte dem Proletariat vor-demonstriert werden, daß durch augenblickliche Machtverhältnisse erzwungene Lohnerhöhungen am besten zu halten seien, wenn das Proletariat in bezug auf geistige Höhe dem Unternehmertum gleichkommt. Nicht durch anerkannte Schulweisheit, die uns ja in dem Maße, wie sie den besser zahlenden Geldmenschen zuteil wird, nicht zugänglich ist, sondern durch Selbsterkenntnis und durch klares Sehen der Dinge wie sie sind. Daß die Gewerkschaftspresse hierbei von einschneidender Bedeutung war und zurzeit in den kleinstädtischen und ländlichen Bezirken als Hauptfaktor noch zu gelten hat, ergibt sich daraus, daß die Unlust zum Lesen der politischen Arbeiterpresse beim Arbeiter erst in den letzten Jahren gewichen ist, und in obengenannten Gegenden noch besteht. Es ist hier ja nur meine Aufgabe, zu schildern, was die zentralisierten Organisationen für das geistige Wohl und die kulturelle Höhe des Proletariats getan haben, so daß ich mich mit der politischen Arbeiterpresse sowie Partei nicht beschäftigen kann, nur eins sei gesagt: Ohne das gegenseitige Verständnis und Zusammenarbeiten von Gewerkschaft und Partei in dieser Hinsicht kommen wir heute nicht aus.

Der Kapitalismus, der jederzeit über einen guten Spürsinn verfügte, und der es fast immer verstanden hat, sich die ersten geistigen Größen des Bürgertums zu verpflichten, merkte wohl, daß die unablässigen proletarischen Kulturkämpfer immer mehr Anklang fanden, deshalb ließ er seine Mienen springen, suchte den Surrapatriotismus zu entfachen, vereinigte die Arbeiterschaft soweit als möglich in allen Klümpchen, Turn- und Militärvereinen, unterstützte die Trunksucht in den Arbeiterkreisen und gründete die Dünkelvereine, christliche und als neuestes Produkt, gelbe Gewerkschaften. Die geistigen Größen des Bürgertums in ihrer Abhängigkeit förderten dies Treiben, oder schwiegen dazu. Von allen bürgerlichen Parteien, von Staat und Kirche, von Militarismus und Polizei aufs beste unterstützt, gelang es diesen rückständigen Elementen doch nicht, das durch die Gewerkschaften auf die richtigen Bahnen gelenkte Proletariat in seinem kulturellen Siegeslauf aufzuhalten. Doch welche Unsumme von Energie und welche riesenhafte Geduld, verbunden mit ebenso großen Geldopfern mußten die Gewerkschaften entwickeln, um zu dem heutigen Resultat zu gelangen. Manche Erziehung wurde vernichtet und mancher Wahrheitsapostel von den eigenen Klassengenossen verhöhnt und geächtet. Als sich in den einzelnen Städten der Zusammenschluß der Verbände zu Gewerkschaftskartellen vollzog, erlangte die Erkenntnis Geltung, daß Bildungsanstalten verschiedenen Genres eine eiserne Notwendigkeit seien. Doch diese Bildungsmittel, die sehr weit ausgebaut wurden, kamen nur einem winzig kleinen Teil von wissenschaftlichen Arbeitern zugute, die große Masse zu veredeln, mußten andre Mittel und Wege gefunden werden. Es setzte vor allen Dingen der Kampf gegen den übermäßigen Genuß des degenerie-

renden Alkohols stärker ein. Sodann wurde unermüdblich daran gearbeitet, das Proletariat für die Schönheit der Kunst in der Natur und Bildwerk zu interessieren und auf die richtigen Bahnen zu bringen. In richtiger Erkenntnis der Dinge suchten die Gewerkschaften die Vergnügungen der Arbeiter nach und nach zu veredeln, um ihnen dann am Ende, als die Reife soweit eingetreten war, die wahre und edle Kunst in ihren ungezählten Variationen und Richtungen selbst vorzuführen. Erste Künstler auf dem Gebiet der Musik, der Schauspielkunst, geistige Größen der Literatur, anerkannte Dichter, Sänger von echt künstlerischer Bedeutung und Lehrkräfte ersten Ranges, Maler und Zeichner mit berühmten Namen stellten sich und ihre Produkte, als sie erst das Streben der Gewerkschaften als ein kulturförderndes anerkannt hatten, den Gewerkschaften zur Verfügung. Den ersten Veranstaltungen dieser Art, ohne Rauchen und Biergenuß, wurde von den Leitern dieser doch mit einiger Besorgnis entgegenzusehen; doch die Gelehrigkeit des Proletariats bewährte sich glänzend. Mit Staunen erst, dann mit nach und nach erwachendem Verständnis, lernten die Besucher dieser wahren Kunst-abende kennen, welche große und edle Schönheiten die Welt zu bieten vermag. Aufführende Künstler, die arrangierenden Gewerkschaftskartelle und die Mitglieder, die in immer größeren Scharen herbeiströmten, alle waren zufrieden. Ein dankbareres Publikum können die agierenden Künstler und die lehrenden Geister nicht finden. Einen besseren Dank als das vollständige Gelingen der Versuche, die große Masse für die schönen Künste und Wissenschaften zu interessieren, können sich die Führer der Gewerkschaften als die Veranstalter nicht wünschen, und die volle Zufriedenheit und Sehnsucht dieses Arbeiterpublikums nach mehr Schönheit, die Freude an dem bis jetzt noch nicht Gekanntem wird den Abscheu vor dem Unschönen und früher als gut Betrachteten verstärken. Die Geistesprodukte unsrer klassischen Dichter, sowie der modernen Geistesheroen, die dem Proletariat bisher unbekannt waren, finden ein staunenswertes Verständnis. Gute und billige Literatur auf jedem Gebiet, zugänglich durch Mithilfe der Gewerkschaften, erweitert den Gesichtskreis der arbeitenden Bevölkerung, klärt ihre Geisteskräfte auf und bietet so den sichersten Wall gegen Volksverdummung und Rückfall in die frühere Geistesrichtung. Die Widerstandskraft gegen alles, was dem Proletariat glaubt feindlich entgegenzutreten zu müssen, ist so gestärkt, daß es nicht leicht ist, sie zu erschüttern. War dieser Kulturkampf der Gewerkschaften gegen die geistige Unmacht des Proletariats in den Städten ein schwerer, so erschien er auf dem Lande als ein schier unmöglicher, denn Kapitalismus, Geistlichkeit und Polizei bilden hier ein fast unüberwindliches Dreigestirn. Doch der unwiderstehlichen Werbekraft der Organisationen, der sich bahnbrechenden Ueberzeugung von der Lauterkeit und Kulturnotwendigkeit der Verbände auch bei dem auf dem Lande wohnenden Proletariat ermöglichte es, Breishe zu legen in die Reihen der Finsterlinge. Die unermüdbliche Kleinarbeit der Verbände, die keine Mühe scheuten und die keine Mißerfolge zurück-schrecken konnten, schuf einen wenn auch kleinen, so doch intelligenten Stamm von treuen und aufgeklärten Verbändlern, die auf vorgeschobenen Posten unendlich schwer zu kämpfen hatten. Doch die Beharrlichkeit fand ihren Lohn und so stehen die Organisationen im Zeichen des Vorwärtsgehens. „Tröh allen dem.“

Durch Einrichten von Bibliotheken, Unterrichtsstunden, gefelligen Zusammenkünften, beherrschenden Vorträgen und andern Veranstaltungen wird der Landproletariat aus den Fesseln der Dünkelmänner und andrer kulturfeindlicher Elemente erlöst. Eine Klasse, die es vermag, sich aus sich selbst heraus von aller angeborenen und ange-lernen Schlacke zu reinigen und ihre Zeitgenossen zu solch aufgeklärten Mitgliedern der Gesellschaft heranzubilden, der blüht die Zukunft in ihrer Vertretung, in ihren freien zentralisierten Organisationen. Der Boden, auf dem sich die freien Verbände jetzt bewegen, bietet die Sicherheit und die Gewähr des einstigen Sieges.

Paul Melchior, Hamburg.

Aus den Jubiläums-Zahlstellen.

Berlin. Eng verknüpft mit der Entwicklung des Verbands ist die Berliner Organisation. Nichts ist ja auch erklärlicher, als daß eine große Bewegung dort ihren Anfang nimmt, wo die Fäden des wirtschaftlichen und politischen Lebens zusammen-laufen. Natürlich lag es in den einzelnen Landeszentralen nicht anders, und so werden mit den Berlinern noch andre Groß-

Ging die Arbeit zu Ende, so mußten zuerst alle Ledigen abwandern, ja sie ließen sich das auch gar nicht erst heißen, sondern taten es nach altem Steinmehrbrauch und sangen:

„Ist dann ein Bau vorbei,
Der Meister will tropig sein,
Schnall'n wir unsern Berliner zusammen
Und reifen in Gottes Namen
Und rufen als Steinmehrer an,
Ja, Arbeit gibt's alsdann!“

Vor dem „Fremdmachen“ wurde dann vom Jung- oder Altgesellen „ausgeschänkt“ und es passierte oft, daß die „Ausgeschänkten“ tagelang nicht nüchtern wurden. Im allgemeinen war jeder Steinmehrer stolz auf seinen Beruf und nicht nur als Arbeitsgenosse, sondern auch als „Fremder“, wenn er als „Aunde“ auf der „Tippelrei“ war. Hatte er einmal keinen „Kies“, so wurde er trotzdem behalten, er versetzte beim „Boos“ seinen „Erkuser“, der dann von den Arbeitsgenossen, selbst wenn nur einer in einer Stadt beim „Grabsteintrauer“ arbeitete, ausgelöst wurde.

Auch die Meister unterstützten gern die Fremden, falls sie keine Arbeit hatten, und „sleppte“ einer noch besonders, so war man sicher, daß man selten unter 50 Pfg. Gehalt bekam. Auf „Kluft“ wurde im allgemeinen nicht viel gehalten. Ein breiter Hut, dunkles Jackett, weiße englisch lederne Hufe und ein Paar Langschäfer waren die ganze Herrlichkeit eines Steinmehrs. Weiße Wäsche war als „Gipsverband“ verfaßt, ein schwarzes Schalkut vertrat die Stelle des Kragens. Wer als wirklich „zünftiger“ Geselle gelten wollte, mußte mindestens auf den größten und bekanntesten Steinmehrpflätzen gearbeitet haben. Stubenhocker und Mutterjöhnen hatten kein Wort. Den größten Ruhm hatten die „Hallasmacher“ und „Fasenzieher“, sie wurden von den jüngeren Kollegen als Helden verehrt. Man konnte Duzende von Namen derer anführen, die sich ihren Ruhm nur durch Krach und Schülbenmachen erworben hatten.

Die Berufsinteressen der Steinmehrer wurden in den Fachvereinen, die in jedem größeren Ort, wo überhaupt Steinmehrer beschäftigt waren, bestanden, geregelt. Jeder, der aufgenommen werden wollte, mußte sich durch Lehrbrief oder Fremdzettel ausweisen und im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sein. Im übrigen regelte man das meiste, besonders Lohnunterschieden und Forderungen in den Bündenrechten.

Als im Jahre 1888 auf dem Kongreß zu Hannover die Zunftgebräuche als leerer Formelkram, der in die erste Zeit nicht mehr hineinpasse, verworfen wurden, hielten sie sich trotzdem noch längere Zeit, aber die immer mehr um sich greifende Verlegung der Steinmehrpflätze in die Brüche, die vermehrte Einrichtung von Sägen und Drehereien und die erstarkende Granitindustrie mit ihren neuen Produktionsmethoden räumten endgültig damit auf.

Jede Zeit besitzt ihre eigenen volkswirtschaftlichen Anschauungen, sie sind in Wirklichkeit nichts als die Schlussfolgerungen der herrschenden Zustände. Der handwerkmäßige Betrieb konnte den Anforderungen der Zeit nicht mehr gerecht werden. Es galt also, die Produktivkraft der Arbeit zu steigern. Das geschah zuerst dadurch, daß die Zahl der Arbeiter wesentlich vermehrt wurde, dadurch wurde zuerst an Betriebskosten gespart, und dann durch den Wettkampf der Arbeiter untereinander die Produktivkraft wesentlich gesteigert. Die Betriebe vergrößerten sich, nicht leistungsfähige verschwanden. An Stelle der alten praktischen Meister trat der kaufmännische Unternehmer, dem die Eigenheiten des Steinmehrerberufes fremd waren und der nur einen Wunsch hatte, so viel wie möglich Mehrwert, also Profit, einzusacken. In den Bruchdistrikten, wo früher höchstens ein Sautrog, eine Stufe oder gekrümmelte oder gestockte Quader gemacht wurden, wurden jetzt die größten und besten Steinmehrarbeiten verfertigt. Arbeitskräfte aus der Gegend selbst wurden in Massen angeleitet, denn man brauchte ein anständiges, billiges und williges Arbeitermaterial. Es wurde fast immer im rasenden Tempo gearbeitet, die Arbeitszeiten wurden merklich verlängert, ja in einigen Gegenden gab es fast eine unbegrenzte Arbeitszeit, es wurde im Winter sowohl wie im Sommer von Tageshelle bis zur Dunkelheit gearbeitet, ja nicht einmal Sonntags war Ruhe. Bei Lohnbewegungen wurde der Widerstand der Unternehmer größer, der Ausgang war stets zweifelhaft, da man leicht Arbeitswillige aus den schwarzen Bruchbezirken herbeischaffte. In diesem Umstand brach der noch bei vielen Steinmehrer innewohnende Ständesinn und die „Organisation der Steinarbeiter Deutschlands“ wurde gegründet, und jetzt galt es, Propaganda zu machen. Der wirtschaftliche und politische Gesichtskreis erweiterte sich, das natürliche Rechtsgefühl, das jedem vernünftigen Arbeiter innewohnt, brach durch und es wurden alle alten Ueberbleibsel wie z. B. die Bernharde, Einstand usw. abgeschafft, dergleichen

wurde auf möglichst gleichmäßige Verteilung der Arbeit ge-dungen und an Stelle der Preisfestsetzung mit dem Einzelnen Kollektivlohnverträge, die sogenannten Tarife, geschaffen, wo noch keine bestanden, und die bestehenden verbessert. Die Tatsache, daß die Leistungen der Arbeiter nicht gleich sind, sondern daß es stärkere und schwächere, intelligentere und minder-begabte gibt, führte in manchen Orten zur prozentualen Beitragsleistung, wonach der stärkere Arbeiter seinem höheren Lohn entsprechend auch mehr für die Organisation aufzubringen hatte, da er doch die Kollegen seiner Kompanie durch vermehrtes Auf- und Abbauen für sich mehr brauchte. Gegen die Unregelmäßigkeit im Arbeiten, besonders gegen das Blaumachen, sowie gegen das übermäßige Trinken und Spielen ward seitens der Organisation energig eingegriffen und es galt nicht mehr wie früher der größte „Fasenzieher“ als der Beste, sondern derjenige, der für Ordnung und Recht und für die Organisation eintrat. Das war ein gewaltiger Wandel der „Handwerksgewohnheiten und Gewohnheiten“, und hieran ist am allerbesten der erzieherische Wert der gewerkschaftlichen Organisation zu erkennen. In Pirna in Sachsen ging man noch einen Schritt weiter, indem man auch die Konjunktion der Steinmehrer zum Vorteil aller in die Hand nahm und den „Platzkonjunkturverein“ gründete. Alle Lebens- und Bedürfnisartikel, welche die Steinmehrer brauchten, als Fleisch, Brot, Wurst, Käse, Zigarren, Bier, Kautabak, Bleistifte, Schürzen, Holzspanntoffel, Hobelstahl usw., wurden gemeinsam eingekauft und den selbst-gewählten „Audikern“ auf den Plätzen zum Verkauf überwiesen, die dafür nach dem Umfang entschädigt wurden. Das war zuerst ein großer Vorteil für die Kollegen, welche, wie fast immer, ohne Mittel von der Landstraße kamen, sie brauchten nicht beim Polier oder Unternehmer um Vorstoß zu betteln, sondern erhielten Marken, für die sie ihre Bedürfnisse befriedigen konnten, sie hatten also auf dem Plage für die ganze Woche Kredit und erhielten gute, preiswerte Waren, dann aber kam der Ueber-schuß den kranken Kollegen zugute, die nicht auf Betteln und Bitten oder auf den zweifelhaften Ertrag der Sammelisten angewiesen waren, sondern alle Monate von der Platzvertreter-schaft 30 Mk. zugewiesen bekamen, und es hat eine Anzahl über 200 Mk. als Krankenunterstützung erhalten. Auch sonst wurden bei besonderen Notfällen Unterstützungen gewährt. Dem Behörden war diese Organisation gar nicht recht und es hat eine Anzahl Strafmandate und gerichtliche Scherereien zur

Näher den Anspruch für sich erheben, die ersten auf dem Verbandsgründungsplan gewesen zu sein. Doch darum keinen Streit. — Der erste große Kampf mit dem Berliner Unternehmertum fiel in das Jahr 1889. Im Vorgefühl der für die durch das Wachstum unseres neugegründeten Verbands, entstehenden Gefahr, suchten die Unternehmer denselben in seinem Anfangsstadium zu erdrücken. Sie verlangten von unsern Kollegen nichts weniger, als den schriftlich anzuerkennenden Austritt aus der Organisation. Im Januar kam es zur Aussperrung der Verbandsmitglieder. Sie verursachte während ihrer fünfmonatigen Dauer 36 000 Mark Kosten und endigte leider mit negativem Erfolg. Leiter der Bewegung waren die Kollegen Jeschky, Rogart (Mensch, wie hast Du Dich verändert) und Fehrmann. Der unglückliche Ausgang dieser Bewegung (die Unternehmer maßregeln die organisatorisch tätigen Kollegen nach Herzenslust und besetzten den Stellenantritt nach ihrem eignen unerschütterlichen Ermessen) im Verein mit den Drangsalierungen des Sozialistengesetzes zwang die Kollegschaft zur Auflösung des 1883 gegründeten, von Wilh. Wendenburg zuerst geleiteten Fachvereins, an dessen Stelle 1892 eine lose Organisation mit dem Vertrauensmännersystem gegründet wurde. Der wöchentliche Beitrag für diese betrug 20 Pfg. Daneben wurde der freiwillige Beitrag zum Generalstreifonds erhoben. Um einen Einfluss auf die Festlegung der tariflichen Bestimmungen zu erhalten, wurde nunmehr auch die Teilnahme an den Gesellenauswahlen beschlossen. Als erster Innungsaltgehilfe ging Jakob Scherz hervor, ihm folgte der Kollege Schell. Die Bewegung machte vorzügliche Fortschritte und hatte ganz ansehnliche Erfolge zu verzeichnen. Vor 1888 bestand bei noch 9 1/2 stündiger Arbeitszeit ein Stundenlohn von 50 Pfg., doch wurde meistens in Akkord gearbeitet. In der Folge erhöhte sich der Lohn auf 60 Pfg., behielt diese Höhe bis 1895 bei und stieg im nächsten Jahre auf 65 Pfg. Daneben gelang es, die Arbeitszeit auf den Plätzen auf 8 1/2 Stunden herabzusetzen. (Auf den Bauten gilt auch heute noch die Arbeitszeit der Maurer.) 1899 kam es wieder zum Kampf; und wir können wohl sagen: „Die Scharte von 1889 wurde gründlich ausgeweht.“ Allerdings, an Umfang und Opfer steht dieser Kampf dem 89er nicht nach. Er erforderte 42 750 Mark und dauerte 1/4 Jahr. Aber der Erfolg war unser. Gelang es auch nicht, die Akkordarbeit zu beseitigen, so erreichten wir doch die achtstündige Arbeitszeit auf den Plätzen, 70 Pfg. Stundenlohn und 20 Prozent Zulage auf den 96er Tarif. Das Streikkomitee bildete zu jener Zeit der damalige Innungsgesellenauschuss, dessen Altgehilfe Fritz Vorkauf war. Vertrauensmann war der Kollege Franz Fischer. — Die Arbeitszeit auf den Plätzen nahm von nun an rapid ab. Die Verarbeitung des Rohsteins vollzieht sich seitdem in immer mehr zunehmendem Maße in den Brücken. Die Wertplätze, auf denen früher Hunderte von Anzüpfeln schallten, sind verödet. Mit Ausnahme der Grabstein- und eines Teils der Marmorbranche, vollzieht sich unsere Tätigkeit hauptsächlich auf den Bauten, weshalb wir auch der Bauarbeiterschuttkommission angeschlossen sind. Seit 1899 hat ein größerer Kampf hier nicht stattgefunden, doch wurden wir des öfteren durch auswärtige Kämpfe in Mitleidenschaft gezogen. Es folgte eine Zeit ruhiger und steter Entwicklung. Im Krisenjahre 1902 mußten wir uns allerdings einen zehnprozentigen Abzug vom Akkordtarif gefallen lassen, was hauptsächlich auf das Drängen der Grabsteinunternehmer zurückzuführen war, mit denen wir jetzt noch alljährlich um die Durchführung des Tarifes zu kämpfen haben. Bei dieser Gelegenheit sei auch des langjährigen Wirkens des Kollegen Alwin Meyer gedacht. Erst 1906 gelang es uns, die alte Höhe des Akkordtarifs wieder herzustellen, während die Stundenlöhne 1903 auf 75 Pfg., 1904 auf 78 Pfg., 1905 auf 80 Pfg. und 1906 auf 85 Pfg. gestiegen waren. Zum größten Teile sind diese Erfolge auf die ruhige, sachliche Art der Führung unsrer Berufs- und Organisationsinteressen zurückzuführen, nicht minder natürlich auf die festgefügte Kollegenschaft, welche hinter ihren erwählten Führern stand. Im Gesellenauschuss waren es im letzten Jahrzehnt vornehmlich die Kollegen Johann Buchmann, Karl Lehmann, Joh. Marschall, Rud. Winkerrath und Leonhard Sieben, welche unsere Sache förderten. Von 1900—1904 leitete der jetzige Verbandssekretär Kollege Walthers unsere Zahlstelle, übernahm dann die Leitung des 1. Gaués, welche nunmehr der Kollege Otto Hirte inne hat. An Walthers Stelle trat Kollege Otto Hansche. Begünstigt von der Hochkonjunktur der Jahre 1905 und 1906 gelang es seiner rührigen Agitation, den Mitgliederstand der damaligen Filiale I sehr hoch zu bringen. Die Beiträge wurden im ersten Jahre auf 60 Pfg., vom 1. Januar 1907 an auf 70 Pfg. erhöht. Auch die ehemalige Filiale II nahm zu jener Zeit unter Leitung des Kollegen Christian Dhnemann einen tüchtigen Aufschwung, sie konnte jedoch trotzdem dauernde Erfolge auf tariflichem Gebiete nicht erreichen. 1907 setzte alsdann die noch bestehende Krise ein und erreichte eine Höhe, wie sie von den ältesten Kollegen noch nicht erlebt wurde. Sie zwang uns zur Ausgabe einer außergewöhnlichen Notstandsunterstützung, sowie zur möglichsten Verhinderung des Zugzugs von außerhalb. Eine Besserung der Verhältnisse ist auch jetzt noch nicht abzusehen. Ueberall zeigt sich das Hervortreten des Wiltowischen Sparsystems. Es äußert sich nicht nur bei staatlichen und städtischen Bauten, deren Bedarf ziemlich gedeckt zu sein scheint, sondern auch bei Privatbauten durch äußerste Vereinfachung der Architektur. Dazu kommt in der Marmorbranche die zunehmende Ausschaltung der Handarbeiter durch Einführung von Fräß-, Schleif- und

Poliermaschinen, in der Grabsteinbranche endlich die überhandnehmende Glasplattenseuche im Verein mit dem die Schrift-hauer ersetzenden Sandstrahlgebläse. Dessenungeachtet werden wir den Kampf frisch und fröhlich fortsetzen.

Die in diesem Jahre zustande gekommene Verschmelzung beider Filialen und die Anstellung des Lokalbeamten Winkler wird hoffentlich die an die Neuerung gestellten Erwartungen erfüllen. Eine bereits im Jahre 1893 stattgefundene Zusammenlegung beider Zahlstellen hatte leider nur einen zweijährigen Bestand. Vor, während und nach dieser Epoche der Berliner Marmorarbeiterbewegung standen die Kollegen Gerstenberger, Paulkat und Adolf Wolff jahrelang in den ersten Reihen. — Welcher Branche die Kollegen auch angehören mögen, in welcher beruflichen Stellung sie immer ihr Brot verdienen — wir bedürfen der Mithilfe aller durch Rat und Tat bewährter Kollegen. Nur durch die fernere Mitarbeit aller Genannten und Ungenannten (zu den ersteren wollen wir noch die verdienten Kollegen Gene, Herzfeld, Tillaak und Zunft hinzuzufügen) werden wir auch fernhin unsern Organisationspflichten gerecht werden können, zum Wohle der Allgemeinheit.

Die Ortsverwaltung.

Bremen. Durch die wandernden Kollegen wurde das Zusammengehörigkeitsgefühl sehr geweckt. Nach Bremen wurde Ende der sechziger Jahre die Organisation von Hamburg übertragen, die aber durch die politischen Wirrnisse sowie bei jeder schlechten Konjunktur ins Wanken geriet. Am 8. Dezember 1879 gründete sich eine Freie Vereinigung. Unterstützung wurde an alle durchreisenden Kollegen, wenn sie nur einen ordnungsmäßigen Fremdenzettel hatten, von Gesellen und Meistern bezahlt. Die Vereinigung bestand bis 1884, wo nach dem Kongress in Halle der Fachverein gegründet wurde. Der Gedanke der Zusammengehörigkeit hatte sich bei den Kollegen so festgesetzt, daß durch das Schikanieren und Maßregeln der Führer an dem Fortbestehen des Fachvereins nicht gerüttelt werden konnte. Um der willkürlichen Ausbeutung, der durch das wilde Akkordsystem Tür und Tor geöffnet war, Einhalt zu gebieten, reichten die Kollegen im Herbst 1887 einen Tarif ein, der aber von den Meistern abgelehnt wurde. Alle Versuche, die Tarifbewegung im guten zu regeln, schlugen fehl und mußte im Frühjahr 1888 zum letzten Mittel, zum Streik, gegriffen werden. Der Streik sollte jedoch für die Kollegen nicht so glänzend verlaufen, da es dem Polier Witte gelang, von seiner Heimat (Bentheim) eine Anzahl Streikbrecher zu holen. Immerhin hatte der Streik den Erfolg, daß auf einem Platz der Tarif anerkannt wurde. Die Arbeitszeit, die bis Anfang der neunziger Jahre zehn Stunden

Nach zwei Monaten hatten die Kollegen einen Vertrag, der den Lohn aufbesserte und die Arbeitszeit erheblich verkürzte, in der Tat. Der Vertrag ist 1908 verbessert worden und gilt bis 31. Dezember 1910. Das harmonische Zusammenarbeiten der Kollegen ist bis auf einige Stänker sehr gut, und denkt kein Kollege an eine Trennung.

K. M.

Bunzlau. Anlässlich des 25 jährigen Verbandsjubiläums erscheint es wohl angebracht, auf die hiesige Zahlstelle einmal einen Rückblick zu werfen. Nach dem Ausschlag der Bautätigkeit in der sogenannten Gründerzeit hatten es die Berliner Meister beizeiten verstanden, fast sämtliche Brüche in den größeren Distrikten an sich zu bringen, weil sie wohl wußten, daß nur derjenige konkurrenzfähig bleibt, der das Rohmaterial besitzt. Der Organisationsgedanke, der seit 1878 infolge des Sozialistengesetzes ganz vernichtet schien, faßte Anfang der 80er Jahre wieder Wurzel. Die Fachvereine wurden gegründet, die sich dann im Jahre 1884 zum Verband zusammenschlossen. Weitblickige Kollegen sahen schon damals, daß die Zukunft der Steinindustrie in den Bruchgebieten liege. Mit welchem Erfolge dies geschehen, sehen wir jetzt. Die Hauptmasse der Kollegen und die besten Zahlstellen haben wir in den Bruchgebieten. Speziell in dem Bunzlauer Gebiet sehen wir die Früchte der Verbandstätigkeit recht auffällig. Vor vor 25 Jahren hier noch schlechte willkürliche Entlohnung, Trunklust mit ihren Folgeerscheinungen vorherrschend — selbst Sonntagsarbeit war nicht selten —, so können wir heute mit Genugtuung feststellen, daß das ganze Sandsteingebiet einen einheitlichen Tarif hat, die Arbeitszeit von 10 auf 8 Stunden herabgesetzt ist und der Stundenlohn von 50 auf 75 Pfg. stieg. Ebenso itegen natürlich die Akkordlöhne. Die frühere Sitte des Blaumachens und das danach folgende unvernünftige Wuchten, das so manchen Kollegen zum Siechtum gebracht hat, ist so gut wie ganz verschwunden. Es hat sich denn doch allmählich der Gedanke durchgerungen, daß man mit dieser alten Gewohnheit dem Unternehmer keine Achtung abgewinnen kann. Es ist das auch ein großes Verdienst der auflärenden Verbandspresse. Diese auflärende Tätigkeit unsres Organs in bezug auf Mäßigkeit, verbunden mit der Verkürzung der Arbeitszeit, hat nachweislich einen günstigen Einfluß auf die Moralität der Kollegen ausgeübt, was wir hiermit mit Genugtuung konstatieren. Wir sprechen den Wunsch aus, daß sich der Verband in den nächsten 25 Jahren ebenso und besser weiterentwickeln möge wie in den verflohenen, zum Segen der Kollegen.

J. L.

Dresden. Als zu Anfang der siebziger Jahre die Bewegung unter den deutschen Steinmetzen einsetzte, wurde auch der Gedanke in Dresden wach, sich derselben anzuschließen. Es waren vor allem die Hamburger und Berliner Kollegen, welche den Anstoß dazu gaben. Die Kollegen der neuen Weltanschauung hatten einen harten Kampf gegen die Popz-, oder sagen wir Junftgesellen, zu führen.

Im Jahre 1873 wurde auf Drängen der Unternehmer eine Gegenorganisation gegründet, die sogenannte „Schwarz e Schleiße“. Dieselbe hat sich gehalten bis Ende der achtziger Jahre und war ein großes Hindernis für den Verein.

Im Jahre 1873, während des Hamburger Streiks, kamen die Kollegen Sulzbeck und Thumm nach Dresden. Dieselben arbeiteten mit Erfolg für unsern Verein. Auch der Kollege Hermann Eichhorn sei erwähnt, welcher von Leipzig kam und hervorragend wirkte. Er war der letzte Vorsitzende bei Auflösung des Vereins durch das Sozialistengesetz.

Es herrschte nun Kirchhofsrube. Das Sozialistengesetz hatte eine ganze Menge Opfer gefordert, aber den Organisationsgedanken, das Zusammengehörigkeitsgefühl der Steinmetzen konnte es nicht beseitigen.

Die Löhne waren furchtbar zurückgegangen. Es wurden Stundenlöhne gezahlt von 35 bis 45 Pfg. Die Akkordlöhne spotteten jeder Beschreibung. Um diese Verhältnisse zu beseitigen, wurde 1883 der Fachverein gegründet. Ein Beweis, wie tieftraurig die Verhältnisse waren, ist, daß die Unternehmer es selbst satt hatten, und die Steinmetzen scharf machten zum Streifen, damit auch sie bessere Preise für die Arbeiten bekamen. Im Jahre 1884 legten die Unternehmer einen Tarif vor und trieben die Gesellen zum Streik. Derselbe dauerte sieben Wochen. Es gelang den Gesellen, den Tarif der Unternehmer zurückzuweisen und den ihren, im Jahre 1881 von den Kollegen Wilhelm Klausniger, Julius Lange, Emil Lindner und Wilhelm Kühnert ausgearbeiteten, zur Anerkennung zu bringen. Der Stundenlohn wurde auf 45 Pfg. festgesetzt. Der Tarif umfaßte 36 Positionen.

Im Jahre 1887 wollten die Unternehmer eine Kürzung des Tarifs vornehmen und auch gleichzeitig eine verschlechterte Arbeitsordnung einführen. Dieses Anstinnen wurde durch Streik abgewehrt.

Im März 1890 teilten die Gesellen den Unternehmern mit, daß sie den 1. Mai durch Arbeitsruhe feiern und vom 2. Mai an bloß noch 8 Stunden pro Tag arbeiten. Ein Teil der Unternehmer, vor allen die größeren, erklärten sich mit dieser Forderung einverstanden. Sie bekamen sich aber bald anders und zogen ihr Versprechen zurück. Die Maiseier gaben sie frei, aber die Arbeitszeit von 8 Stunden wurde verweigert. Die Gesellen hielten daran fest. Die Unternehmer singen an auszusperrten und vereitelten damit den Achtstundentag.

Im Jahre 1892 legten die Unternehmer eine neue Arbeitsordnung vor, die Gesellen verweigerten die Annahme durch

für die Steinbrecher

trat ab 1. Juli 1909 die wichtige Bestimmung in Kraft, daß sie Schuttdächer verlangen können.

Unsere Kollegen haben alles aufzubieten, daß der § 4 der Bundesrats-Verordnung unverzüglich durchgeführt wird. Weigern sich die Steinbruchsbesitzer, Schuttdächer für die Brecher zu stellen, so ist die zuständige Gewerbeinspektion sofort zu benachrichtigen, damit Abhilfe geschaffen wird. Der § 4 hat für die Brecher der gesamten Steinindustrie Gültigkeit.

betrug, wurde dann innerhalb zehn Jahren auf acht Stunden reduziert. Hätten wir noch nicht die achtstündige Arbeitszeit, dürfte es jetzt schwer halten, sie zu bekommen, da jede Arbeitszeitverkürzung von Berlin sowie auch von den hiesigen Bauwerkmeistern ganz energisch bekämpft wird. Betreffs des Stundenlohns stehen wir seit vielen Jahren an dritter Stelle in Deutschland. 1895 wurden einige Kollegen beim Bau der Eisenbahnbrücke gemäßigelt, weshalb die Sperre verhängt wurde. 1897 wurde von den Arbeitgebern das Verlangen gestellt, die Steinmetzen sollten ihre Arbeit selbst schleifen, was durch eine dreitägige Arbeitsniederlegung zurückgenommen wurde. Ferner konnten mit Leichtigkeit einige Maßregelungen zurückgewiesen werden.

Den Marmorarbeitern boten sich immer größere Schwierigkeiten bei der Organisierung, indem fortgesetzt neue Arbeitskräfte herangebildet wurden. Nachdem sich die Marmorarbeiter 1900 eine Zahlstelle gegründet hatten, legten sie 1902 einen Tarif vor, den die Meister mit der Maßregelung der Kommissionmitglieder beantworteten, wodurch die ganze Tarifbewegung im Sande verlief. Nach vier Jahren sahen die Kollegen ein, daß sie allein nicht vorwärts kommen konnten, und schlossen sie sich am 12. Juli 1906 den Sandsteinarbeitern an

gebet unter Zuhilfenahme der Gewerbeinspektoren angehört hatte, die sogenannte „Bundesratsverordnung“ Gesetz. Das ist wieder ein Beispiel von dem öffentlichen Einfluß und der Macht der Organisation.

In einer Hinsicht blieben aber die Steinarbeiter dem alten „Handwerksgebrauch“ treu, das ist im Umschauen und Begrüßen der Kollegen. Freilich ist die Sache wesentlich vereinfacht, es heißt jetzt nur „Guten Tag, Kollege!“ Und zu trinken gibt es auch nur noch, wenn der Fremde zufällig Bekannte trifft oder sonst eine Feierlichkeit auf dem Plage ist, aber einer Anzahl von Unternehmern ist das Begrüßen der Kollegen zuwider, ganz besonders dort, wo durch die massigen Einrichtungen Zeitverluste bei der Arbeit Profitverluste bedeuten, und deshalb sind dergleichen Störungen verboten. Die modernen Großbetriebe in der Granitindustrie mit ihren Sägen, Schleif- und Poliermaschinen, mit ihren Schurfscheiben, Dampfkränen, Laufwagen, Gleisanlagen und elektrischen Bahnen, mit ihren Bohr- und Marschlagmaschinen haben dem Arbeiter die Selbstständigkeit genommen und zum „Hilfsmittel“ der Maschine herabgewürdigt. Ebenso ist es in den Sandsteinbetrieben mit ihren Sands- und Diamantsägen, Kreissägen, Drehbänken und Dampfkränen, mit Luftdruckmeißel, Fräsmaschinen usw. usw. Desgleichen in den Pflastersteinbetrieben und Marmorfabriken. Pünktlich pfeift die Maschine. Der Granitsteinmetz lauert auf die Säge oder Schurfscheibe, macht dann die paar schrägen Flächen, Zugen oder Glieder daran, dann kriegt es der Schleifer und Polierer, dann wird das bißchen Schrift vermittelt des Sandstrahlgebläses hinein geblasen, verguldet und schwupp steht es auf dem Friedhofe, oder die großen Säulen, an denen früher die Steinmetzen wochenlang Arbeit hatten, kommen nordöstlich postiert in die Drehbank und verlassen sie erst fix und fertig poliert, bereit zum sofortigen Verladen. In den Sandsteinbetrieben geht es noch schneller; sobald ein Stoß von 24 bis 30 Gewänden um 8 Uhr aus der Säge kommt, wird der ganze Stoß mit dem Krahn herausgefahren, an 4 oder 5 Mann verteilt, die paar Zugen, Fafen oder Kelle daran gedrohten, Schleifen ist Luxus, und um 10 Uhr, also zwei Stunden später, steht der beladene Wagen schon zur Abfahrt bereit.

Immer eilig, immer tron, heute 100 Mann auf einem Plage, die nächste Woche alles leer.

So will es das Kapital, denn die maschinellen Einrichtungen sind wohl kostspielig, aber rentabel, der kleine und mittlere

Unternehmer wird verdrängt, die großen Firmen erhalten dadurch fast Monopolstellung, Aktiengesellschaften werden gegründet und die Arbeiter fennen sich bald in den Titeln der Beamten nicht mehr aus. Da gibt es kaufmännische und technische Direktoren, Werk- und Betriebsleiter, Poliere, Werk-, Bruch-, Schleif- und Maschinenmeister, Techniker und Buchhalter, Zettel-, Verlade- und sogar auch Schmierpoliere. In flauen Zeiten sind es manchmal mehr Antreiber oder Aufpuffer als Arbeiter. Die Betriebe sind eingeeplant, teilweise verschlossen, teilweise sind auch Portiers angestellt.

Während früher ein sauberes Stück Arbeit der Stolz des Meisters und Gesellen war, kommt es heute so „genau nicht drauf an“. Die ganze Architektur hat sich geändert, verschwunden sind die streng stilistischen vielgegliederten Profile. Glatt und groß, wirkungsvoll oder ganz rauh ist heute die Devise.

Man vergleiche nur einmal, um nur ein paar Beispiele anzuführen, das Schweriner Schloß mit dem neuen in Posen oder die früheren streng gotischen Kirchen mit den heutigen Quaderhaufen. Aber es kann nicht bestritten werden, daß die Technik die Anforderungen, die gestellt wurden bei großen Handels- und Warenhäusern, eben auch bei den Gewerkschaftshäusern, befriedigt hat. Wir haben uns als Steinarbeiter genau so wie alle andern mit den veränderten Verhältnissen abzufinden und genau so wie die Unternehmer, als die wirtschaftlich Stärkeren, unsern Vorteil in derselben Weise zu wahren. Wir müssen den wirtschaftlich stärkeren Unternehmern unsere einigen, geschlossenen Massen entgegenstellen, um dem rückwärtslosen Kapital menschenwürdige Löhne und Zustände abzurufen.

Das bedingt aber neue Aufrüttelung, neue Aufklärung der indifferenten Kollegen, Belehrung über die wirtschaftlichen Zustände und Einigkeit und Geschlossenheit in Rat und Tat.

Das muß unser Handwerksgebrauch und Gewohnheit bleiben, trotz alledem und alledem. Und sehr richtig sagt Heinrich im Mailied:

„Erkenntnis gilt es noch zu bringen,
All überall in Stadt und Land.
Gemeinsam soll uns all' umfingeln,
Der Bruderliebe Einheitsband!“

Paul Biewig.

Folge gehabt. Ja, der Stadtrat von Birna ging sogar so weit, den Steinmetzen vorzuschreiben, was sie trinken sollten. Es hieß in einer Zuschrift an die Geschäfte, „daß die Konzession nur noch auf einfach Bier und Schnaps erteilt werde“. Das erregte ganz gewaltigen Sturm, die Kollegen, die an ein gutes Glas Lager oder Bayrisch gewöhnt waren, die den Schnaps ganz von den Plätzen verbannt hatten, sie sollten nun wieder zum verhassten Fusel und dem sächsischen „Genfack“ (man hat dafür einen sehr charakteristischen Spottnamen) gezwungen werden. Das gab es auf keinen Fall, darin waren Gesellen, Poliere und Meister, ja auch Arbeiter und Schmiede, einig und es ward eine Protestversammlung, die von vielen Polizisten überwacht wurde, abgehalten, in der sich die Entrüstung in recht deutschen Worten Luft machte und in der eine Resolution angenommen wurde, die sich den Eingriff in die persönlichen Rechte ganz energisch verbat. Der Stadtrat sah dann seine unhaltbare Position ein und zog die Verordnung zurück.

Hätte er es nicht getan, die Steinmetzen hätten mit einer gemeinsamen Steuerverweigerung geantwortet, was bei den vielen Fremden sehr leicht war, sie waren zum äußersten entschlossen. Im allgemeinen hätte man annehmen dürfen, daß das Beispiel der Plakonsvereine mehr Nachahmung finden würde, wenigstens da, wo die Voraussetzungen, d. i. die Beschäftigung größerer Massen in geringer Entfernung, vorhanden waren. Ein wesentlicher Fortschritt war die Einführung einer eigenen Fachzeitung. Der „Bauhandwerker“ konnte für die Dauer den Anforderungen nicht mehr gerecht werden; dadurch nahmen die Diskussionen eine bestimmtere Form an, die Kollegen wurden über wichtige örtliche Vorgänge sowie Lohnbewegungen fortlaufend unterrichtet und der zentrale Gedanke konnte besser Wurzel fassen. Die wirtschaftlichen Kämpfe wurden hauptsächlich um Verringerung der Arbeitszeit und um Einführung geregelter Tarife geführt, aber viele hatten ein negatives Resultat, deshalb sollte die Gesetzgebung eingreifen. Das statistische Material wurde zusammengestellt, in den größten Steinhauerdistrikten wurden ärztliche Untersuchungen vorgenommen und das ganze Material in Form einer Denkschrift dem Bundesrat und allen amtlichen und öffentlichen Instanzen überwiesen, um auf dem Verordnungswege ein Gesetz zum Schutze der Steinarbeiter zu schaffen. Das schlug durch, die ganze öffentliche Meinung stand auf Seite der Steinarbeiter und es ward, nachdem man Arbeitnehmer und Arbeit-

Streik. Sie wurde aber später noch angenommen in abgeänderter Form.

Im August 1893 kam es auf Werkplatz Spigbarth zu ernstlichen Differenzen. Die Unternehmer verlangten Aufnahme der Arbeit von den dort beschäftigten Kollegen. Dieselben fügten sich nicht und es kam zur Aussperrung, welche ungefähr drei Wochen dauerte.

Im Jahre 1899 kam die große Aussperrung wegen Berlin und Schlessen, welche sechs Wochen dauerte. Es wurden über 1000 Kollegen davon betroffen.

Es folgte dann der Streik 1905, welcher acht Tage dauerte. Außer genannten Kämpfen haben noch eine ganze Reihe Platzstreiks und Sperren stattgefunden. Das Arbeitsverhältnis war von 1875 bis 1885 nicht günstig. Es arbeiteten ungefähr 250 Kollegen am Orte. Es entwickelte sich dann die Bau- und Spekulation allmählich und es wurden jedes Jahr mehr Steinmehnen gebraucht. Die Arbeitsgelegenheit wurde immer besser; es zogen Kollegen aus allen Gauen Deutschlands nach Dresden, so daß im Jahre 1898 wohl 1600 Mann hier arbeiteten. Durch Anregung der Sandsteinmehnen hatte sich im Jahre 1895 auch das Gros der Marmor- und Granit Arbeiter der Organisation angeschlossen. Durch mehrere Lohnbewegungen und Kämpfe sind auch die Verhältnisse dieser Branchen bedeutend vorwärts getrieben worden.

Die Zahlstelle Dresden war von 1890 bis 1905 die stärkste in Deutschland. Seit 1898 ließ die gute Konjunktur nach und es ging immer mehr rückwärts, so daß heute bloß noch 400 Mann beschäftigt sind. Der Anlaß hierzu war das Bauverbot des Rates, die Einführung des sogenannten Jugendstils, der Kunststein und der Stampfbeton.

Es waren innerhalb der 25 Jahre für die Organisation folgende Kollegen hervorragend tätig, außer den schon genannten: Viktor Gerber, Julius Lange, Friedrich Paulsdorf, Emil Kündner, Karl Niepel, Arthur Schmidt, Bruno Lehmann, Paul Krusch, Gustav Sachse, Gerstenberger, Hermann Friedrich, Ottomar Schmidt, Robert Fetisch, Hermann Müller und noch mehrere. Hermann Müller war auch 1889 nach Paris zum Internationalen Kongreß delegiert. Die genannten Kollegen haben einen großen Anteil daran, daß die Stundenlöhne seit 1884 von 40 Pfg. bis auf 75 Pfg. gestiegen sind. Auch der Achtstundentag ist zur Durchführung gekommen. Am 1. Juli dieses Jahres wurde auch die Verschmelzung der Zahlstelle Dresden und des ganzen Elbgebietes endgültig perfekt. Die Zentralisation schreitet immer mehr vorwärts, und das entspricht vollständig den Zeitverhältnissen und der wirtschaftlichen Entwicklung.

Frankfurt a. M. Am 20. Februar 1883 wurde hier der Fachverein der Steinmehnen mit Kollegen Zeltner als Vorsitzenden gegründet. Die Aufnahmegebühren in denselben betragen 50 Pfg. und der Monatsbeitrag 25 Pfg. Am 5. Juni 1883 waren 83 Mitglieder vorhanden. Als erster Agitator ging Kollege Glaser ins Maintal. Am 3. Juli 1883 hielt der Genosse Prinz einen Vortrag über die Staatszwangs-Krankenkasse und empfahl den Kollegen den Eintritt in die Tischler-Krankenkasse. Für den Streik in Dresden-Pirna wurden am 6. Mai 1884 50 Mark bewilligt. Zu dem am 6., 7. und 8. Juli 1884 in Halle tagenden Kongreß wurde Kollege Siegle als Delegierter gewählt. Siegle vertrat dort den Zentralisationsstandpunkt, und wurde sein diesbezüglicher Antrag angenommen. Das Jahr 1885 brachte außer der Mahregelung des Kollegen Ziegler nichts von Bedeutung. Am 16. März 1886 wurde Kollege Urbach als Delegierter zum 2. Kongreß nach Köln geschickt. Urbach machte in demselben Jahre die erste Agitationstour nach Reichenhau. Für 160 Beitragsmarken à 10 Pfg. wurden am 19. Juli 1886 16 Mark, das erste Geld, an die Zentrale geschickt. Am 1. September 1890 wurde ein Wochenbeitrag von 10 Pfg. eingeführt und 1891 derselbe auf 15 Pfg. erhöht. Der 6. Kongreß tagte am 21., 22. und 23. Mai hier (in Frankfurt a. M.) und wurde durch die Vertretung der Zahlstellen, bestehend aus dem Kongreß in Breslau war Kollege Schüller amwesend. Am 8. Kongreß wurde Kollege Deckert delegiert. Das Jahr 1898 war für Frankfurt ereignisreich, es wurde der erste Streik erklärt genommen. Es existierten damals bei 12stündiger Arbeitszeit noch Löhne von 15 und 18 Mark. Auf dem 9. Kongreß waren die Kollegen Deckert und Hüpfner erschienen. Im Jahre 1899 wurden die ausgesperrten Kollegen in Berlin und Bunzlau 720,85 Mark abgeholt. Die große Bewegung des Maintals wurde von den Frankfurter Kollegen geleitet. 1900 war der zweite Streik der Marmorarbeiter, es wurden nur geringe Erfolge erzielt. Auf dem 11. Kongreß 1902 in Leipzig vertrat uns Kollege Dippel. 1904 traten die Sandsteinmehnen in den Streik, welcher uns wiederum Erfolge brachte. Auf dem Verbandstag 1894 in Erfurt war Herrmann unser Delegierter. Der Beitrag wurde 1905 auf 50 Pfg. pro Woche erhöht und 1906 auf 60 Pfg. Auf dem Verbandstag in Nürnberg 1896 waren die Kollegen Hüpfner und Herrmann anwesend. An den Magistrat wurden zwei Eingaben gemacht, damit städtische Arbeiten an Orte angefertigt werden sollen. Leider hatten wir mit den Petitionen keinen Erfolg. Der Streik der Sandsteinmehnen 1906 mußte wegen der großen Anzahl Streikbrecher mit geringem Erfolg abgebrochen werden. Die Marmorarbeiter erreichten ohne Streik ganz ansehnliche Lohnerhöhungen, trotzdem dieselben schlecht organisiert waren. Wenn man nur einen Vergleich zieht mit den andern alten Zahlstellen Norddeutschlands, so muß man schon sagen, Frankfurt ist mit seinem 60-Pfennig-Stundenlohn, der jetzt bezahlt wird, noch sehr weit zurück. Leider sind wir durch die Krise in den letzten zwei Jahren hart mitgenommen worden und ist voraussichtlich noch keine Besserung zu erwarten. Aber es kann trotzdem mit Genugtuung festgestellt werden, daß unsere Mitgliederzahl stabil geblieben ist.

Halle a. S. Anfang Juli des Jahres 1884 fand hier der 1. Kongreß der Steinmehnen Deutschlands statt, welcher zur Gründung des Verbands führte. Zum Vertrauensmann der hiesigen, gleichzeitig errichteten Zahlstelle wurde der Bildhauer M. Kölsche gewählt. Am 14. August desselben Jahres war der Gründungstag des Fachvereins der Steinmehnen von Halle und Umg. Mitglieder waren zu Beginn 49 zu verzeichnen. In dem darauffolgenden Winter ging man zur Ausarbeitung eines Tarifs über, welcher im Frühjahr 1886 nach mehrwöchigem Ausstand von den Arbeitgebern vollständig anerkannt wurde. Nachdem dieser Sturm vorüber war, wurde seitens der hiesigen Kollegen eine rege Agitation entfaltet. So wurden nach und nach in Dessau, Wittenberg und Naumburg Filialzahlstellen errichtet. Auch in Nebra wurden mehrfach Versammlungen abgehalten auf Anregungen der damaligen Vertrauensleute Dommeragky und Naumbach. Lohn wurde gezahlt im Jahre 1884 35 und 40 Pfg., welcher durch die Jahre eine Höhe von 65 Pfg. erreicht hat. Der Akkordtarif ist im wesentlichen im technischen Teil nicht umgearbeitet worden, er wird heute nur mit 15 Prozent Aufschlag berechnet. Wie auch in andern größeren Städten, so ist auch hier die Zahl der Kollegen auf ein Minimum gesunken. Schuld hieran trägt, daß einzelne Zahlstellen nicht mehr verwendet werden.

Hamburg. Der Fachverein der Steinmehnen wurde am 11. Juli 1883 gegründet. Die eigentlichen Gründer desselben waren die Kollegen Hänfel und Gadow. Kollege Hänfel hat bis zu seinem Tode 1888 den Vorsitz innegehabt. Als Vorsitzende amtierten dann die Kollegen Gadow, Jakob Schmidt, Heinrich Käfer, Dicker, Mitsche, Stieh, Neugebauer, Josef Arnold, Neuh, E. Thiele, Neumann, in letzter Zeit A. Heinrich und S. Schwarz. Tarifliche Vereinbarungen haben seit Anfang der neunziger Jahre bestanden. 1893 wurde auch für Hamburg die lose Organisation eingeführt. In den Jahren 1894 und 1896 hatte die Zahlstelle zwei Prozesse zu bestehen, da nach dem Hamburger Vereinsgesetz unsere Vereinigung als fester Verein

angesehen wurde. Der erste Prozeß, wo Kollege Stieh die Zahlstelle vertrat, endete mit einer Freisprechung. 1896 wurde die Zahlstelle mit einem Strafmandat von 30 Mark bedacht, wegen nicht erfolgter Anmeldung des Vereins. — Der Lohn betrug im Jahre 1883 55 Pfg. pro Stunde, er erreichte im Laufe der Jahre die Staffeln von 60, 67, 72, 78 und 85 Pfg. ohne Arbeitsniederlegung. In Kämpfen hatte die Zahlstelle zu bestehen: Im Jahre 1890 kam es wegen der Maifeier zur Aussperrung. 1895 fand der erste Vorkampfung in der Marmor- und Brande statt, und zwar bei der Firma Schönfeld, wo ein negatives Resultat erzielt wurde. 1896 traten die Kollegen der Firma Schlich mit 17 Mann in den Ausstand, welcher nach siebenwöchiger Dauer zugunsten der Kollegen ausfiel. 1908 traten die Steinmehnen und Marmorarbeiter wegen Nichtbewilligung ihrer Forderungen einmütig in den Ausstand. Derselbe wurde nach sechswochiger Dauer ohne nennenswerten Erfolg beigelegt. Am 1. Januar 1909 schlossen die Steinmehnen einen Tarif ab, wonach der Stundenlohn 90 Pfg. beträgt bei 8 1/2 stündiger Arbeitszeit. Die Gaulteitung wurde, ehe besoldete Gaulteiler angestellt waren, von Hamburg aus besorgt.

Hannover. Im Jahre 1884 wurde in Hannover der erste Steinmehnenverein gegründet und zum 1. Vorsitzenden der nunmehr verstorbenen Kollege Böhner gewählt. Die Begeisterung für die Organisation war in den ersten Jahren eine große, so daß bereits im Jahre 1887 der erste Tarif mit den Meistern abgeschlossen werden konnte. Der Erfolg dieses Abschlusses war neunstündige Arbeitszeit und ein auf 45 Pfg. festgesetzter Stundenlohn. Es wurde fast ausnahmsweise im Akkord gearbeitet. Daß der Tarif nur für Bauarbeiten berechnet war, hat wohl seinen Grund darin, daß die Kollegen in den Grabsteingeschäften sich in den ersten Jahren noch etwas lau zeigten. Im Jahre 1889 war der kämpfende Geist unter den Kollegen in ein trügerisches Jahrgewässer geraten: man ließ sich zu patriotischen Empfindungen gebrauchen und war beim Festessen mit den Meistern ein Herz und eine Seele. Nach dem Festessen wurde der Tarif von den Meistern freilich mündlich anerkannt, doch eine schriftliche Beglaubigung wurde verweigert. Dieser Geist waltete bis 1896. Dann zogen wieder neue Kräfte von auswärts ein, und die Herren, welche mit den Meistern durch dick und dünn gegangen waren, wurden verdrängt und blieben lieber ihren Kriegervereinen treu. Hieraus begann eine rege Agitation des Kollegen Weibert. Auf die Einhaltung des Tarifs wurde mehr Wert gelegt und durch eventuelle Inanspruchnahme der Gerichte demselben Giltigkeit verschafft. Auch in den umliegenden Brichen wurden Zahlstellen gegründet und Tarife abgeschlossen. In Hannover fanden in den Jahren 1896, 1901 und 1907 weitere Lohnbewegungen statt, welche sämtlich mit Verbesserungen der Verhältnisse für die Steinmehnen beendet wurden. Bei der Lohnbewegung der Marmorarbeiter 1902 unterlagen dieselben. Durch den vorjährigen Streik im Bruchgebiet der Firma Menfing wurden die hiesigen Kollegen in Mitleidenschaft gezogen und mehrere Tage ausgesperrt. Wenn nun diese Angelegenheit nach Ansicht vieler Kollegen nicht nach Wunsch erledigt ist, so mögen die Betroffenen nicht durch Laune die Sache verschlimmern, sondern vergessen, was einmal nicht zu ändern ist, und mit neuer Kraft das Errungene festhalten. Das in nächster Zeit stattfindende Stiftungsfest zur Erinnerung an das 25-jährige Bestehen der Organisation möge allen Kollegen wieder ins Gedächtnis rufen, daß sie sämtliche Verbesserungen in ihrem Berufe nur der rührigen Tätigkeit ihrer kämpfenden Kollegen zu danken haben.

Köln. Der alte Steinmehnenfachverein wurde im Jahre 1881 in Köln gegründet. Der damalige Vorsitzende, welcher auch in Halle als Delegierter war, hieß Joseph M a u b a c h. Derselbe ist jetzt schon jahrelang Vertrieben in Mebdard. Maubach stand hier bei den Kollegen in hohem Ansehen; daher hielt sich der Fachverein unter seiner Leitung. Auf dem Werkplätzen herrschte meistens das wilde Akkordsystem; doch waren auch Akkord, wo im Tagelohn gearbeitet wurde. Anfang der 90er Jahre war der Fachverein eingeschlagen. 1893 wurde dann wieder eine Zahlstelle gegründet. Kollege Kuhn, welcher damals als junger Mann nach Köln kam, tat sein möglichstes, doch die hiesigen Steinmehnen waren nur mit wenigen Ausnahmen für die Organisation zu haben. Die Zahlstelle vegetierte bis 1896 dahin. Später wurde dann mit den Marmorarbeitern zusammen eine solche gegründet. Genosse Deinhard, der kürzlich verstorben Redakteur der „Holzarbeiterzeitung“, bemühte sich viel um die Zahlstelle und er war den hiesigen Kollegen noch bis zu seinem Tode ein guter Bekannter. Doch wie früher, ging es auch diesmal wieder. Die Steinmehnen waren nicht gut auf die Marmorarbeiter zu sprechen und so auch umgekehrt. Die Zahlstelle ging wieder einmal kaput. Dann hielten sich die Marmorarbeiter eine Zeitung, dann war es mit ihnen ebenfalls wieder aus. Es wurden noch verschiedene Versuche gemacht, Zahlstellen hier zu gründen, doch scheiterte dies jedesmal an der Interesslosigkeit der Kollegen. Unter solchen Verhältnissen blieb es nicht aus, daß die andern Handwerker, welche hier gut organisiert waren, bedeutend höhere Löhne bekamen, als wie der größte Teil der Steinmehnen. Nach dem großen Mauerstreik im Jahre 1904 ermannen wir uns endlich. Mit 32 Mann traten wir im September desselben Jahres dem Zentralverbande der Steinmehnen bei. Und bald hatten wir über 90 Kollegen im Verbands. Die Kollegen D u n k e l und D a v i d hatten sich um die Organisation große Mühe gemacht. Dunkel ist heute noch Vorsitzender, während David, nachdem er ein Jahr Kassierer der Zahlstelle war, bat, an seine Stelle einen jüngeren Kollegen zu wählen. 1905 wurde dann Kollege Vink zum Kassierer bestimmt, tiefen schweren Posten bekleidet dieser heute noch mit großem Fleiß. Im Jahre 1905 legten wir den Meistern einen Tagelohn tarif vor. Es kam zum Streik. In 14 Tagen hatten die Meister kapituliert. Dieser erste Tarif, welcher auf 3 Jahre abgeschlossen war, brachte den Kollegen gute Vorteile. Hatten wir vorher Kollegen, welche noch 3,75 und 4 Mark pro Tag bekamen, so stand jetzt im ersten Jahre der Stundenlohn auf 55 Pfg., im zweiten auf 58 und im dritten auf 60 Pfg. 1908 lief der Tarif ab. Die Meister hatten sich inzwischen ebenfalls organisiert, und da die Konjunktur eine flau war und bei einem Teile der Kollegen kein richtiger Kampfesmut herrschte, mußten wir nach verschiedenen Verhandlungen mit den Meistern das Angebot von 63 Pfg. Stundenlohn akzeptieren. Hierbei müssen wir aber bemerken, daß wir bei den 3 Pfg. Lohnzuschlag die Stunde auch einen Teil Verschlechterungen in den Kauf nehmen mußten. Trotzdem können wir mit den Errungenschaften der letzten fünf Jahre zufrieden sein.

München. Unsere Zahlstelle wurde im Jahre 1884 durch den Kollegen Michael Birlmeier gegründet. Die Gründung nannte sich Fachverein der Steinmehnen Münchens. Derselbe war zugleich dem Verband der Steinmehnen Deutschlands angegliedert. Am 1. Oktober 1893 löste sich der Fachverein auf, der Anschluß an die lose Organisation wurde bewerkstelligt. Im Jahre 1903 trat der jetzt bestehende Zentralverband in Kraft. Die Löhne gestalteten sich in den 80er Jahren sehr niedrig. Der Wochenlohn betrug im Sommer höchstens 24 M., im Winter 21 M. In Baugeschäften wurde schon im Stundenlohn gearbeitet und es belief sich der Lohn auf 40—45 Pfg. pro Stunde. Mitte der 90er Jahre wurden die Lohnverhältnisse etwas besser. Die Löhne stiegen von 45 auf 52 Pfg. pro Stunde, allerdings in den Baugeschäften, während in den Grabsteinbuden eine Erhöhung nicht erzielt wurde. Erst mit Einführung des Zentralverbandes wurde ein annehmbarer gleichmäßiger Lohn erreicht, allerdings durch schwere Kämpfe. Der Stundenlohn beträgt jetzt 60—65 Pfg. In Fachvereinszeiten waren die Kollegen Birlmeier, Sutor, Sydnei, Sträts und andre hervorragend tätig, welche Kollegen aber längst nicht mehr in unserer Mitte weilen. Zu erwähnen sind noch die Kollegen Straubinger, Oswald Auer, Tomas u. a. In ganz besonderer Weise war noch

Mittenmeier für die Zahlstelle tätig. Der übrigen Mitglieder sei auch an dieser Stelle gedacht, denn dieselben trugen durch ihr Zusammengehörigkeitsgefühl dazu bei, daß viele Münden sich unter den schwierigsten Verhältnissen als Zahlstelle behauptete und auch in Zukunft sich weiter entwickeln wird.

Zwickau. Im Jahre 1883 fanden sich einige Kollegen am Kafernenneubau, welche den damaligen Fachverein gründeten. Die Leitung übernahm A. Franke, welcher dann 1884 zum Kongreß nach Halle geschickt wurde. 1885 wurde der erste Tarif den Zwickauer Meistern vorgelegt. Nach hartnäckiger gegenseitiger Aussprache und nachdem der frühere Steinmehnenmeister J. Thum als Meister für die Einführung des Tarifs sich verwendet hatte, wurde der vorgelegte Tarif ohne Arbeitsniederlegung eingeführt. (J. Thum hat in Hamburg als Steinmetz hervorragend für uns gearbeitet.) Der Stundenlohn betrug 35 bis 45 Pfg., die Arbeitszeit 10 Stunden, vorher 11 Stunden. A. Franke machte sich selbständig und Birnstengel wurde als Vertrauensmann gewählt. Er vertrat diesen Posten bis 1891. Während dieser Zeit wurde 1887 der zweite Tarif von den Arbeitgebern angenommen. 1889 wurde dann der Stundenlohn auf 50 Pfg. erhöht und die neunstündige Arbeitszeit eingeführt. Auch diese Lohnverbesserungen und Arbeitszeitverkürzung wurden ohne Arbeitsniederlegung eingeführt. 1891 wurde als Vertrauensmann G. Kremser gewählt. 1894 fanden wiederum Tarifverhandlungen statt und es wurden verschiedene Verbesserungen eingeführt. Kremser fungierte als Vertrauensmann bis 1896. Von hier ab wurden die Kollegen Rößel, Strunz und Köpold abwechselnd bis zum heutigen Tage mit der Leitung der Zwickauer Zahlstelle betraut. 1898 wurde ein gänzlich neu umgearbeiteter Tarif eingeführt und 1906 der Stundenlohn auf 60 Pfg. im Minimum erhöht. Charakteristisch ist es zu nennen, daß sämtliche Einführungen und Verbesserungen der Tarife und der Arbeitszeit ohne Arbeitsniederlegung angenommen worden sind. Nur wegen Nichterhaltung des Tarifs kam es auf einzelnen Plätzen zu wiederholten Malen zur Arbeitsniederlegung welche jedoch alle von nur ganz kurzer Dauer waren. Mit eigenen Mitteln wurden die Kongresse Halle, Köln, Heilbronn, Stuttgart, Frankfurt, Breslau, Hof, Erfurt, Gotha, Leipzig besucht. Nach Einführung der Zentralisation war es der Zwickauer Zahlstelle nicht mehr vergönnt, auf den Verbandstagen vertreten zu sein. Seit Bestehen der Organisation an Orte ist festzustellen, daß im Durchschnitt 90 Prozent der Kollegen organisiert sind und waren. Leider ist noch zu konstatieren, daß auch hier die Arbeitsgelegenheit seit 10 Jahren bedeutend zurückgegangen ist. Wo früher 80 bis 100 Kollegen Arbeit fanden, finden heute im Sommer kaum 20 Kollegen Beschäftigung und der größte Teil ist im Winter arbeitslos.

Die Bundesratsverordnung in unserem Berufe.

Einer der gesundheitschädlichsten aller gewerblichen Berufe ist der unsrige. Diese Tatsache war schon im Altertum bekannt. Aus den Aufzeichnungen der damaligen Geschichtsschreiber ist zu ersehen, daß bei den großen Bauwerken im alten Babylon, beim Bau der Pyramiden, den Palästen in Griechenland und in Rom die größeren Steinmehnenarbeiten von Kriegsgefangenen oder Sklaven ausgeführt wurden. In Deutschland trat die große Gesundheitschädlichkeit des Berufs hervor bei den Dombauten zu Regensburg, Straßburg, Köln und Ulm. Bei den Steinhauern am Münster zu Ulm sprach man allgemein von einer „Münsterkrankheit“.

Zu irgendwelchen gesetzlichen Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter in dem ungeliebten Beruf kam es damals nicht. Die Schuld lag wohl mit daran, daß die Arbeiter keine Organisation hatten, und auch die damalige „Zustand“ Registrierungsform in den einzelnen Staaten in Deutschland dem Schutze der Steinmehnen gleichgültig und unzuständig gegenüberstand.

Eine der ersten wissenschaftlichen Schriften, die die Berufskrankheiten der Steinmehnen schilderte, erschien 1843; der Verfasser war Dr. Petrenz. Er erbrachte den Nachweis, daß die Krankheitsercheinungen der Steinmehnen der „Lungenschwindsucht“ sehr ähnlich seien.

Im Jahre 1892 wurden die Berliner Steinmehnen im Auftrag der damaligen Zentralleitung von Herrn Professor Dr. Sommerfeld auf ihren Gesundheitszustand untersucht. Die Ergebnisse dieser Untersuchung waren, daß an chronischem Kehlkopfkatarrh und Kehlkopfschwindsucht 74% Prozent der untersuchten Steinhauer litten. (Siehe Denkschrift des Verbands an den Bundesrat, Seite 43 u. f.)

Als eine der ersten Gewerkschaftsorganisationen in Deutschland wurde nun die Statistik im Verbands eingeführt und die genaue Ausfüllung der Statistikkarten, die alljährlich abzuliefern waren, den organisierten Kollegen zur Pflicht gemacht.

Die Ergebnisse dieser Statistik lieferten ein erschreckendes Bild von der Gesundheitschädlichkeit unsres Berufs, so daß der Kongreß der Steinmehnen zu Gotha im Jahre 1900 beschloß, daß die Ergebnisse der Statistik in einer Denkschrift zusammengefaßt und dem Bundesrat, den Abgeordneten usw. zuzustellen seien. In einer Eingabe an den Bundesrat wurde auf Grund der Gewerbeordnung ein gesetzlicher Schutz der Steinmehnen als dringend notwendig gefordert. Die Denkschrift ist in sehr ausführlicher Weise von dem ehemaligen Reichstagsabgeordneten Calver zusammengestellt. Im deutschen Reichstage waren es die sozialdemokratischen Abgeordneten Bumm, Fräßdorf und Zubeil, die dringend einen gesetzlichen Schutz für die Steinmehnen forderten.

Am 20. März 1902 wurde die Bundesratsverordnung erlassen. Der Inhalt derselben ist den Kollegen bekannt, wir konnten dieselbe nur als Abfälligkeit betrachten. Die Durchführung derselben läßt in manchen Teilen Deutschlands noch viel zu wünschen übrig, nur da, wo die Kollegen gut organisiert sind, ist die Durchführung gewährleistet. Dabei darf nicht übersehen werden, daß eine beträchtliche Anzahl von Steinmehnen, dank ihrer Einigkeit und Organisation, schon wesentlich kürzere Arbeitszeiten haben, als wie sie die Bundesratsverordnung vorschreibt. Leider besteht eine Maximalarbeitszeit für Granit- und Marmorarbeiter noch nicht, verschiedene Eingaben an das Reichsamt des Innern haben noch keinen Erfolg gezeitigt. Dagegen können wir mit Genugtuung den Erfolg einer Eingabe vom 20. November 1908 an den Minister von Bethmann-Hollweg registrieren, indem mit dem 1. Juli d. J. einzelne Bestimmungen der Bundesratsverordnung präziser gefaßt wurden. In dieser Eingabe war auch der Wunsch unterbreitet worden, daß die Kunststeinarbeiter den Bestimmungen der Bundesratsverordnung unterstehen sollten; es ist dies jetzt noch nicht geschehen, doch hat der Minister ein Rundschreiben an sämtliche Regierungspräsidenten ergehen lassen, daß bis 1. Oktober d. J. über die Notwendigkeit eines gesetzlichen Schutzes für diese Arbeiterkategorie berichtet werden soll. Es ist möglich, daß auch hier bald etwas erreicht wird. Vieles muß noch geschehen, damit das Durchschnittsalter der Steinmehnen ein höheres wird als es bisher der Fall ist, alle Kollegen können dazu beitragen, wenn sie ihre Statistikkarte regelrecht ausfüllen. Nur dann erhalten wir ein einwandfreies Material über die Gesundheitschädlichkeit unsres Berufs. Tue deshalb jeder Kollege seine Pflicht!

Adolf Hermann.

Kollegen! Agitiert für eure Organisation!